

68

ULB Düsseldorf



+1372 384 01



Tracy. G. No. 117



J. W. Pons. Del. et Scul.

KIE
PUBLI
USSE

Eine Blume
auf
Das Grab
Ludwicks XVI.

Von einem Freunde der Gerechtigkeit
und Menschlichkeit.

Aus dem Französischen.



*Où le Peuple commande, on n'agit
qu'en tumulte.*

CORNEILLE,



Berlin 1793.

Ein Blatt

1711

Das Buch

Georg Friedrich Meier

Franz G.

M

20

Georg Friedrich Meier

Conservator



1711



Vorbericht.

Ludwich XVI ist nicht mehr!... Schon umschließt das Grab die Gebeine des unglücklichsten der Könige. Franzosen! Gesetzgeber! werdet ihr euch unterstehen zu sagen, er sei unter ihnen der strafbarste gewesen?... Werdet ihr euch in den Verirrungen der höchst gepriesenen Vaterlandsliebe oder der blindesten Wut vorzugeben erdreisten, der Tod Ludwigs XVI sei zur Erhaltung eurer Freiheit, zu eurer Glückseligkeit nötig gewesen?... Was! die Ungeheuer, welche sich in diesem Blute, wonach sie so sehr gelehzt haben, berauschten, die Ungeheuer, denen die Ermordung so vieler

Bürger und die sträflichsten Frevelthaten nichts gekostet haben um ihren Zweck zu erreichen, diese stäts verfluchenswürdigen Wesen wollen mit allen Lastern, welche ihr Herz vergiften, auch noch die Heuchelei verbinden? Sie dürfen es wagen sich mit der Vaterlandsliebe zu beschönigen um die Wirkungen ihrer Raserei zu rechtfertigen? — Zittern mögen sie, die Bösewichte! ... Die Larve wird ihnen in kurzem abgerissen werden. Das gerechte und unbetheiligte Europa wird bald in dem Tode Ludwichts nichts anders als die Vollziehung einer verborgenen, von dem größten der Schurken bereits lange vorher ausersonnenen Rache sehen (*). Es
wird

(*) Dieser Vorbericht ist einige Tage nach dem Tode Ludwichts XVI geschrieben worden.

wird in der französischen Nation nur einen blinden Haufen erblicken, der sich den Einschmüchelungen der herrschenden Partei überläßt, in allem Betrachte der Ball ist, den sie sich zur Ausführung ihrer geheimen Kniffe zuwirft, und der Freiheit, dem Glücke entgegen zu gehen glaubt, indem er mit schnellen Schritten seinem Untergange zueilet.

Und Du, unglücklicher Monarch! Du, dessen Andenken alle redlichen Franzosen allzeit in Ehren halten werden, erlaube einem Bewunderer Deiner Tugenden die erste Blume auf Dein Grab zu streuen. Erlaube, daß, da ich dem Urtheile der Nachkommenschaft zuvorkomme, ich der ganzen Welt die Ungerechtigkeit des schrecklichen Schicksales vor Augen stelle, welches Dir
auf.

aufbehalten war. Die Empfindung wird meine Feder führen; sie wird was mir an Geschicklichkeit gebracht ersetzen; und wenn es mir durch dieses getreue Gemälde von Deinem Betragen, und den Verbrechen Deiner Feinde gelingt einigen meiner Landesleute die Augen zu eröffnen, und sie zu der Ehrfurcht, welche sie den Gesezen schuldig sind, zu der Liebe gegen ihren Monarchen zurückzurufen: so wird dieser Erfolg meine süßeste Belohnung, und der einzige Ruhm sein, wonach ich gestrebet habe.





Eine Blume

auf das Grab

Ludwigs XVI.

Alle Menschen sind dem Einflusse eines Glück, oder unglücklichen Gefirnes unterworfen. Das Beispiel Ludwigs XVI. hat uns noch neulich einen Beweis gegeben, daß die Könige eben so wenig, als die übrigen Sterblichen von dieser Unterwerfung befreiet sind, und sie aus dem großen Glücksrade der Güter und Uebel öfters mit ihnen einerlei Gewinnst, öfters einerlei Verlust zu erwarten haben. Aber der ist nur halb unglücklich, der, indem er allein das Schicksal, und nicht sich selbst über sein Mißgeschick anzuklagen hat, in ein reines, und schuldloses Gewissen, als in eine Freistätte zurückkehren, und in selbem zu gleicher Zeit jenen unerschütterlichen Mut, welcher der Widerwärtigkeit troget, und jenes tiefe Gefühl der Unschuld, daß über allen Schmerzhastigen Eindruck erhaben ist, schöpfen kann.

Ludwich XVI. besaß dieses Gewissen; er zeigte in den mislichsten Augenblicken diesen Mut, den er darinn zu finden wußte, und der die größte Hoffnung, wie die erste Belohnung des tugendhaften Mannes ist. Er erslag unter den Streichen seiner Feinde; aber er bewies sogar in seinem Tode, daß all ihre Streiche ihn nicht kleinmütig machen konnten; und seine Hinrichtung war für ihn eine Art des Sieges.

Wenn man einen Menschen richtig beurteilen will, so muß man nicht nur seine öffentlichen Handlungen, sondern auch sein stilles häusliches Leben untersuchen, sich alle Mischungen seines Charakters sammeln, um die Hauptfarbe zu erhalten; kurz, man muß, so zu sagen, beständig sein Sittliches ausspähen, und alle Funken auffangen, die ihm verstoßen, entweichen. Der Mensch bestrebet sich gewöhnlich in all seinen Handlungen, welche mehr, oder weniger das Gepräge des Oeffentlichen an sich tragen, vielmehr zu scheinen, was er sein soll, als was er wirklich ist; aber in seinem Innern zeigt er sich fast immer so, wie er ist; weil er dann keinen Vortheil davon hat, sich Zwang anzuthun.

Ein

Ein König, der allzeit mehr oder weniger bemerkt, wie weit sich die Ausübung seines Willens erstrecken kann, hat, wenn er sich selbst überlassen ist, noch weniger Ursache, sich zu verstellen, als ein gemeiner Mann. Man kann also von dem Charakter eines Königs am besten urtheilen, wenn man seinen geheimen Augenblicken, den Gesinnungen, welche er äußeret, dem Betragen gegen diejenigen, welche um ihn sein, nachspüret.

Thomas Payne hat Ludwig XVI wider seinen Willen das Schönste Lob beigelegt, als er sagte: es wurde derselbe, wenn er als Pächter gebohren worden wäre, der rechtschaffenste Mann seiner Gegend geworden seyn. — Und wie! ist denn ein so großer Abstand zwischen einem Könige, und einem anderen Manne, daß die Eigenschaften, welche den einen lobenswerth machen, den andern nicht eben so schätzbar machen können? Wenn es wahr ist, daß die Tugend überall einerlei ist, daß, was wir auch immer für einen Rang behaupten, wir durch sie sowohl unser, als anderer Glück machen: ist es dann nicht klar, daß dieser Abstand nicht wesentlich seyn könne?

daß er nur vom Kleinem bis zum Großen sein Daseyn habe? Ein Fürst ist nur darin von einem Hausvater unterschieden, weil der Kreis, denn er zu durchlaufen hat, von einem größern Umfange ist, weil seine Pflichten häufiger, und schwerer zu erfüllen sind. Wenn also derjenige, der als Privatmann seiner Haushaltung weislich vorsteht, alle, welche ihn umgeben, glücklich machet; sollte denn der, welcher auf eine höhere Stufe auf den Thron gesetzt ist, nicht eben dieses thun können, weil er alle erforderlichen Eigenschaften: eine strenge Frömmigkeit, eine vernünftige, und kluge Einrichtung in seinen häuslichen Reichthümern, redliche Gesinnungen, und hauptsächlich ein von der Liebe zum Guten, und zu seinen Untergebenen entzündetes Herz hat?

Selbst die Feinde Ludwicks XVI können ihm diese Eigenschaften nicht absprechen; die Natur theilte sie ihm im reichsten Maaße mit. Dieser Fürst verband mit der gefühlvollsten Seele eine Freimütigkeit, und Rechtsschaffenheit, welche sich nie durch etwas verändern ließ. Als Freund der Ordnung, und Gerechtigkeit hegte er nie eine Absicht, ver-

rich,

richtete nie eine Handlung, die diesen zuwider war. Aber was man noch mehr bewundern muß, ist dieses: Ludwig XVI hatte Sitten — solche Sitten, worauf sich jede politische, und bürgerliche Einrichtung, wie sie auch immer sein mag, hauptsächlich gründen muß; solche Sitten, welche den Gesetzen Achtung verschaffen, und ihr bester Schutz sind; solche Sitten endlich, ohne welche die Umschaffung eines Reiches nur ein Blendwerk, ein auf lockern Grund errichtetes, und beim ersten Stoße den Einsturz drohendes Gebäude ist. Frankreich stellet uns gegenwärtig ein auffallendes Beispiel hievon dar. Eine jählunge Staatsumwälzung hat die Ordnung der Dinge gänzlich verändert; das erste, wirksamste Gefühl: die Liebe zur Freiheit hat sogleich alle Gemüther, alle Herzen zu neuen Gesetzen, zu neuen Einrichtungen hingerrissen (*), welche fähig schienen, diesen Bösen des Menschen zu erhalten. Es ward ein dem Scheine nach prächtiges Gebäude aufgeführt; man hörte damit auf, daß man sich

(*) Wir reden hier nicht von den übrigen Mängeln dieser neuen Einrichtungen, wir werden diesen Gegenstand in der Folge berühren.

sich frei wädhnete, in der Erwartung einst glücklich zu werden. Aber, Franzosen! sehet ihr nicht, daß es eurem Werke an einem Grundpfeiler, an der Verbäßerung der Sitten fehle, die nach der Abstellung der Misbräuche für euch die dringendste von allen sein mußte? Sowohl im Politischen, als im Sittlichen ist die Tugend, welche die Sitten hervorbringt, der erste Grund, woraus die Vollendung aller Einrichtungen, die Beobachtung aller Pflichten entspringt. Der Mensch ohne Sitten liebet die Freiheit, weil sie seinen verderbten Neigungen günstig ist. Glaubet ihr, daß, da er gewöhnt ist, jene Pflichten ausser Acht zu lassen, welche ihm die Natur auferleget, er sich bestreben werde, diejenigen genauer zu erfüllen, die er als Mitglied der großen Versammlung bei der Errichtung der Gesetze, wobei er mitwirkete, sich selbst auferleget hat? Eben diese Unvollkommenheit, ja, ich sage sogar dieses Verderbniß der Sitten ist es, welches die erwünschten Wirkungen, die vielleicht aus der Staatsveränderung hätten entstehen können, bisher verhindert hat; eben dieses ist es, welches dem allgemeinen Vortheile vor dem

beson-

kesonbern, und der unter der Larve der Was-
 terlandsliebe versteckten Eigenliebe das Stills-
 schweigen gebot; eben dieses ist es, welches
 die Mishälligkeiten, die Ausschweifungen je-
 der Art verursacht, eine Partei auf dem Un-
 terzuge der andern nach und nach empor ge-
 hoben hat; kurz, eben dieses ist es, welches
 die unumschränkte Macht, oder den sogenan-
 ten Despotismus eines zusammengetretenen
 Haufens statt der Geseze, die Volksanarchie
 statt einer gelinden Regierung eingeführet hat.
 Franzosen! ihr wollet die Spartaner nachah-
 men: so ahmet denn auch ihre Tugenden nach;
 seid Menschen, ehe ihr Helden werdet.

Nach demjenigen, was wir oben gesagt ha-
 ben, ist es klar, daß Ludwig XVI alle Ei-
 genschaften des Herzens, welche den rechts-
 schaffenen, wohlthätigen Mann ausmachen,
 im höchsten Grade besessen habe. Aber er
 besaß diejenigen nicht, welche den gro-
 ßen König ausmachen, werden seine Fein-
 de ausrufen. Wenn sie hiedurch je-
 ne brausende Hitze, jenen unersättlichen Ehr-
 geiz verstehen, der einen Fürsten dazu verleis-
 ret, daß er sich das, was man einen Namen
 nennet,

nennet, zu machen, sich, es sei durch Kriegerische, oder andere schimmernden Unternehmungen, wodurch die Nation, welche er beherrschet, mehr, oder weniger aufgerieben wird, Ruhm zu erringen suchet! wenn sie noch dazu jenen unruhigen Geist, jene Unbeständigkeit des Charakters, und der Gesinnungen verstehen, die einen Fürsten dazu antreibet, alles Vorhandene zu zerstören, um das Vergnügen zu haben, wieder zu erschaffen sein ganzes Reich in Verfall zu bringen, unter dem Vorwande, die Ordnung darinn wiederherzustellen: so gestehen wir gerne mit ihnen, daß Ludwig XVI diese glänzenden Eigenschaften nicht besessen, daß er seine Untertanen allzusehr geliebet habe, um ihr Leben einzig aus der Absicht, sich Ruhm zu erwerben, aufs Spiel zu setzen; gestehen gerne, daß ihm die innere Ruhe allzusehr am Herzen lag, als daß er sie durch Neuerungen hätte stören sollen, welche das Wohl seines Volkes nicht rechtfertigen konnte; kurz, daß er, weil er den Frieden als den erwünschtesten Zustand ansah, keinen andern Zweck gehabt habe, als Frankreich durch eine weise Regierung zu beherrschen, und alle Mittel zu

ergreifen, es glücklich zu machen. Er gab häufige, sehr überzeugende Beweise, daß seine Seele so gestimmt war. Wenn diese Sehnsucht seine Unterthanen glücklich zu machen, nicht so stark gewesen wäre; wenn er nicht über alle Betrachtungen, sogar über die, welche mit seiner eigenen Erhaltung als Fürst in Verbindung standen, hinausgewiesen wäre; würde dann Ludwig XVI, man sage es mir, die Vornehmsten des Volkes jemals zusammenberufen, die allgemeinen Stände versammlet haben? — Ach, ja! er hatte einen Fehler — und der war seine Güte, die ihn ins Verderben stürzete. — Doch laßt uns den Begebenheiten nicht vergeißen, es wird uns so schon genug kosten, uns über die Grausamste von allen beschweren zu müssen.

Die, welche Ludwig XVI, die Gaben des Verstandes abgesprochen haben, waren entweder ungerecht, oder übel berichtet. Es ist wahr, dieser Fürst hatte nicht jenen blendenden Verstand, der nur Spitzfindigkeiten gebiert, der bisweilen schimmert, um eine dichte Finsterniß zurückzulassen. Er besaß eben so

wenig jenes Feuer, daß man vorzügliche Geschicklichkeit nennet, die voreilig in die Zukunft spähet, und alle Wahrscheinlichkeiten, alle kleinen, sich vom Gewissen, bis auf das Unmögliche hinziehenden Schattenstriche verwirret; eine Geschicklichkeit, welche, so zu sagen, in der Unermeßlichkeit des leeren Raumes eine zwar verwägene, erstaunlich erhabene Geburt, erzeugt, die aber entweder an nichts, oder doch nur mit schwachen sehr zerbrechlichen Fäden an jenen Umständen, jenen Dingen hält, welche ihren Erfolg sicher stets zu seyn könnten; kurz, wovon der Ausgang bloß auf einer glücklichen Kühnheit desjenigen beruhet, welcher sie hervorgebracht hat. Aber Ludwig XVI. hatte einen guten, ziemlich durchdringenden Verstand; eine richtige Beurtheilungskraft, und einen gewissen Scharfsinn, der ihm die Gegenstände unter ihren wahren Verhältnissen darstellte, wenn er sie nur von allen Seiten entdecken konnte, welches einem Könige öfters kein leichtes ist. Ich will mich nicht lange bei seiner Erziehung aufhalten; sie war so, wie bei allen Fürsten, das heißt, sie war nicht die beste, um die natürliche Fähigkeiten des Menschen

zur Vollkommenheit zu bringen, ihn zu allem machen, was er werden kann. Das Fehlerhafte in der Erziehung der königlichen Kinder Frankreichs lag hauptsächlich darinn, daß, weil selbe in einen engeren Zirkel eingeschlossen waren, wie andere Fürstenskinder, weil sie stäts an eine Vorschrift, wovon sie nicht abweichen durften, gebunden waren; sie nur durch die Augen ihrer Erzieher sahen, und die Menschen blos aus Büchern, und den Gesprächen derer kennen lerneten, welche um sie waren. Verbindet hiemit die Vorurtheile, die man ihnen in größer, oder geringerm Maaße beigebracht hatte, die unrichtigen Begriffe, welche man ihnen von den Gegenständen erteilte, die sie nothwendigst aus dem Grunde, und unter ihrer wahren Gestalt kennen mußten. Ich will nicht von dem Einflusse reden, welchen, als sie älter wurden, die Sprache der Schmäuchelei, und die gefährlichen Beispiele, die sie öfters vor Augen hatten, und jene Pracht der Hoheit, die sie stäts umgab, sie so zu sagen, über sich selbst, und über jene Klasse, welche sie nur, um sie glücklich zu machen, erhob, unvermerkt auf sie machten. Nach so mancherlei Ursachen, und

Umständen, die der sittlichen Erziehung der königlichen Kinder Frankreichs so nachtheilig waren, muß es niemanden befremden, wenn viele das nicht waren, was sie Frankreichs Wohlfahrt hätten sein sollen; dagegen muß man sich vielmehr wundern, daß wir nicht mehr schlechte Könige gehabt haben, und zugleich ihre Fehlstritte, und mangelhafte Regierung nicht ihnen, sondern ihrer Unerfahrung den Schmächlern, und den Verführern ihrer Unschuld zur Last legen.

Wenn Ludwig XVI. sich seiner fehlerhaften Erziehung nicht überheben konnte, das heißt, wenn er nicht im Stande war, durch eine glückliche Erfahrung die Menschen, und die Dinge durch sich selbst kennen zu lernen, so entging er doch wenigstens der andern Klippe: sein Herz blieb rein; seine Seele widerstand jeder Schmächelei, jeder Verführung, die ihn bestürmete. Ich will hier die letzten Lebensjahre Ludwigs XV. keinesweges schildern; es ist häßlich vor Gegenstände, welche in uns nur traurige Erinnerungen erregen, einen Vorhang zu ziehen, als sie ohne Ursache in ihrer Blöße darzustellen. Es war gewiß ein sehr rührender Anblick für einen

Augen Philosophen, einen Menschen, einen
 Menschenfreund, wenn er sah, wie ein jun-
 ger Fürst, der Erbe einer mächtigen Krone,
 ein Beispiel der Weisheit, und Sittengab,
 und die strengsten Tugenden mitten an einem
 Hofe ausübete, wo das Verderbniß den höch-
 sten Gipfel erreicht hatte. Welcher glückliche
 Vorbot war ein solcher Anblick nicht für die
 Nation! Wirklich ward auch Ludwig als
 Dauphin von allen, selbst von denen, welche
 ihm am wenigsten ähnlich waren, geehret.
 Diese Liebe, welche die Franzosen von Natur
 zu ihrem Monarchen hegeten, bezeigete schon
 ein Wohlgefallen, der Zukunft zuvorkommen,
 und auf dem mutmaßlichen Erben auszuru-
 hen. Ein jeder genoß schon zum voraus des
 Glückes, welches auf ihn wartete, weil er
 überzeuget war, daß, wenn Ludwig auf den
 Thron steige, die Tugend ihn darauf begleit-
 en würde.

Diese Gefinnungen der französischen Nation
 gegen den Dauphin zeichneten sich am Tage
 seiner Vermählung mit Maria Antonia von
 Oesterreich hauptsächlich aus. Das ganze
 Königreich war in einer berausenden Freu-
 de; und diese Freude ward durch lauter sol-

Die Handlungen an den Tag gelegt, welche
 Ludwig überzeugeten, daß seine künftigen
 Unterthanen ihn arbeitswürdig würden. Eine
 sehr traurige Begebenheit störte das allgemei-
 ne Vergnügen: ich will hier von dem Unglücke
 reden, welches sich in der so genannten Kö-
 nigsstraße (rue royale) ereignete, wo eine
 Menge Bürger mehr durch mancherlei zusam-
 mentreffende Umstände, welche man nicht
 hatte voraus sehen können, als durch Unzu-
 länglichkeit an getroffenen Maaßregeln umkas-
 men. Die Feinde Ludwigs XVI. waren
 zwar so unverschämt eine verhasste Schildes-
 rung von diesem Vorfalle zu machen, als ob
 er wirklich hieran Schuld gewesen wäre;
 aber es ist bekannt genug, daß dieser Fürst den
 tiefsten Schmerzen bezeugete, und sich bestre-
 bete den Wittwen und Kindern derjenigen,
 welche bei diesem Lärmen das Leben einbüßten,
 alle mögliche Unterstützung angedeihen zu las-
 sen. Man hörte ihn sagen; dieser Tag,
 den ich als den schönsten meines Le-
 bens ansah, soll stets für mich ein
 Trauertag sein. Ohne Zweifel wollte die
 Vorsehung durch diesen unvorhergesehenen
 kläglichen Zufall die fühlbare Seele Ludwigs
 schon

Schon damals auf alle Unglücksfälle vorbereiten, welche ihn in der Folge treffen sollten; und ihn durch die Erweckung zweier entgegen gesetzter Empfindungen belehren, daß man auf dieser Welt auf nichts zählen müsse, und daß die grausamsten Schläge den glücklichsten Ereignissen aufm Fuße folgen können.

Da Ludwig sich mit einer jungen Person verbunden hatte, welche ihm mehr die Staatsflugheit, als seine eigene Wahl zuführte, so hatte er eine Verbindlichkeit mehr auf sich geladen; aber die Erfüllung dieser Pflicht ward bald für ihn eines der süßesten Vergnügen. Die Erzherzoginn einnehmend durch ihre Schönheit, ihr angenehmes Wesen, ihre Unschuld mußte nothwendigst ein Herz fesseln, welches noch nicht geliebet hatte, empfindsam, und gut war. Sie ward ihrer Seits durch die Eigenschaften, das gute Aussehen, und die zärtliche Achtung des Dauphins gleichfalls für ihn eingenommen; und in kurzem herrschte die vollkommenste Uebereinstimmung, die süßeste Eintracht unter den beiden Eheleuten. Maria Antonia, die unter den Augen einer klugen, und aufgeklärten Mut-

tet aufgewachsen war, hatte die Tugend lie-
 ben lernen, und ihre von Natur gute, und
 gefühlvolle Seele fand ihr größtes Vergnü-
 gen, wenn sie selbe ausübete. Sie ward
 auch bald von allen Franzosen geliebet. Alle
 Höfinge ehreten sie; und wenn sie nicht von
 einem jeden auf gleiche Art geliebet ward,
 so geschah es, weil der Neid am Hofe mehr,
 als sonst irgendwo herrschet, und das Laster
 in rothen Pantoffeln wüthet, statt sich von
 der schmucklosen und bescheidenen Tugend be-
 sänftigen zu lassen. Ein anderer Fehler, wel-
 chen Maria Antonia in den Augen der Hof-
 damen hatte, bestand darinn, daß sie dieselben
 eben so durch die Annehmlichkeiten ihres Ver-
 standes, wie durch die Reize ihrer Gestalt
 verdunkelte. Der Haß, welchen manche von
 ihnen gegen diese Fürstinn schöpfete, wirkte
 stärker auf die Zukunft, als man glaubet,
 und er war eine der Hauptursachen der man-
 cherlei Ohrenbläserien, und Verläumdungen,
 welche unvermerkt die Meinung des Publi-
 cums in Ansehung ihrer veränderten.

Die ganze Zeit hindurch, nachdem sich
 Ludwig XVI vermählet hatte, bis zu seiner
 Thron

Thronbesteigung, schränkte sich die Tugend dieses hohen Ehepaares nicht nur darauf ein, daß sie bei ihnen innerlich wirkete; ihre wohlthätige Seele trieb sie allenthalben hin, wo sie selbe ausüben konnten, und sie benutzten jedes Mittel, auch sogar unter jenen Klassen von Leuten Glücklichen zu machen, wozu ihnen ihr Stand sich kaum herabzulassen erlaubete. Ich will hier die verschiedenen Tugenden von der Güte und Wohlthätigkeit Marien Antoniens nicht anführen; die Franzosen selbst erzählten sie damals mit Wohlgefallen, und suchten sie in verschiedenen Sammlungen auf die Nachkommenschaft zu bringen (*). Was öfters von Seiten eines bloßen Privatmannes nur eine alltägliche Handlung ist, verdienet von Seiten eines

B

Mos

(*) Dennoch können wir hier folgenden Vorfall nicht mit Stillschweigen vorbeigehen, der sowohl von der Güte, als der tugendhaften Empfindlichkeit Marien Antoniens einen Pinselzug liefert.

Als diese Fürstinn einst mit ihrem Gatten spazieren gieng, sah sie einen Knaben, der Suppe in einem Napfe, nebst einigen zinnernen Löffeln trug.

Sie

Monarchen die größten Lobsprüche, weil dieser in dem erhabenen Kreise, worinn er sich befindet, durch das abwechselnde Vergnügen und die lachenden Gemälde, welche ihm ein sich stäts erneuernder Ueberfluß darstellte, immerfort zerstreuet, das Elend nicht kennet, und seine ganze Bitterkeit nicht schätzen kann. Wenn es wahr ist, daß das Glück das Herz verhärtet: so ist die Wohlthätigkeit bei einem Großen ein besonderes Verdienst, wofür man ihm Dank wissen muß.

Nach

Sie gehet auf ihn zu: was trägst du da, wo gehst du hin, mein Kind? — Madame, es ist Suppe für meine Geschwister. — Wie viele hast du denn derer? — Acht, Madame. — Was macht dein Vater? — Er ist ein Tagelöhner, und arbeitet in diesen Gärten. — Wie viel verdienet er täglich, um eine so große Haushaltung zu unterhalten? — Vier und zwanzig Stüber im Sommer, und zwanzig im Winter. — Lassen sie uns die Suppe versuchen, sagte die Dauphine zu ihrem Gatten. Es ist nicht sehr kostbar, mein Herr! indessen sind es doch Menschen, wie wir, die sich damit nähren. Es thut nichts, ich prüfe sie Da, kosten Sie sie auch — Sie nimmt hierauf sechs Goldstücke aus ihrem Beutel, wickelt sie in Papier, und spricht

Nach dem Charakterzuge, den ich von Ludwig XVI entworfen habe, mag man urtheilen, ob seine Seele in diesem Punkte, wie in den übrigen,

B 2

mit

spricht zum Knaben: trag das deinem Vater. — Lassen sie uns, sagte demnach die Fürstinn, ihm folgen, um zu sehen, wie er seinen Auftrag ausrichten wird. Das Kind kommt in die Strohütte, und wirft das Papier auf einen Tisch, mit den Worten: da mein Vater, nun sind wir sehr reich! Der gute Mann beim Anblicke dieses Goldes erschrocken, ruft sogleich: Unglücklicher! wo hast du das entwendet? — Ich habe es nicht entwendet; ein schönes Frauzimmer hat mir es im Garten gegeben. Ist das gewiß wahr? Ja, mein Freund, sagte die an der Thüre horchende Fürstinn zu ihm, ich bin es, die euch dieses wenige Geld geschickt hat, — Der Unglückliche erkennet sie, und wirft sich, bis zu Zähren gerührt, zu ihren Füßen. — Nun, mein Herr, sagte die Dauphine zu ihrem Gemahle, sind Sie bei diesem Auftritte nicht bewegt? Empfinden wir nicht das süßeste Vergnügen? Warum verschaffen wir es uns nicht alle Tage? Wir teilen ohne Zweifel, öfters Almosen aus; aber es giebt wenig Leute von unserem Stande, welche sie wohl auszuteilen wissen. — Stumm umarmte der Dauphin seine Gattinn, und seine Seele von zweoen gleich süßen Empfindungen erschüttert, ergoß sich in die Seele dieser tugendhaften Gemahlinn. —

mit der Seele seiner Gattinn übereinstimmete. Dieser Fürst achtete sich nicht zu hoch selbst der Auspender seiner Wohlthaten zu sein; er entfernte sich öfters allein, oder von einem Stallmeister begleitet; er besuchte die verborgnen Winkel, und die Güte, welche er den Gegenständen seiner Wohlthätigkeit erwies, machte sie in ihren Augen noch schätzbarer. Als er einst einen Kranken Greisen besuchte, der das höchste Stockwerk eines Hauses bewohnte, um ihm beizuspringen, stellte sein Begleiter ihm vor, daß die Luft dieses Ortes für ihn ungesund sein könnte. Ihr irret euch, erwiderte er, der Geruch des Elendes ist demjenigen, der es zu lindern kömmt, der wohlthätigste Wohlgeruch.

Wenn Ludwig XVI gut und menschenfreundlich war, wenn er allen Menschen mit gleicher Leutseligkeit begegnete, so wußte er deswegen doch bei Gelegenheiten, wo es darauf ankam, den Ton, und das Betragen anzunehmen, was seine Würde erforderte. Er zeigte dieses mehr als einmal, hauptsächlich in Rücksicht jenes Weibes, das in den letzten Lebensjahren Ludwigs XV einen gewissen

wissen Einfluß auf den Hof erhalten hatte, und über einen entkräfteten Monarchen herrschete. Niemals streuete der Dauphin diesem Abgote des Lichtes das kleinste Körnchen Weibrauch. Ein strenges Stillschweigen, sein sorgfältiges Bestreben alle Gemeinschaft mit ihr zu vermeiden, gab deutlich genug zu erkennen, was für Gesinnungen er in Ansehung ihrer hegete, und daß die Ehrfurcht, welche er für seinen König und Auherrn haben mußte, allein den Ausbruch seines gerechten Zornes zurückhielt. Der ganzen Welt sind die Unannehmlichkeiten bekannt, welche die Dauphine damals von Seiten dieses Weibes und seiner Geschöpfe auszustehen hatte. Es war dieses Entgegenstreben des Laifers und der Tugend, welches jene Nothe erzeugte, die sich wider Marien Antonien verband; es waren die würdigen Freunde der dü Barri, welche die schrecklichen Verräthereien anzettelten, die die Tage dieser Fürstin vergifteten, und ihr ganzes Elend verursachten. Ich habe bereits von der Eifersucht der Hofdamen geredet, welche es der Ehegemahlinn Ludwicks nicht vergeben konnten, liebenswürdiger als sie zu sein, und alle Herzen durch
 ihr

ihre herablassendes Wesen, und ihre Gutthätigkeit zu gewinnen.

Was Ludwig XVI als Dauphin gewesen war, das war er auch als König; nie verleugnete er den mildthätigen Charakter, den er von der Natur erhalten hatte. Die Wohlfahrt seines Volkes war stets sein erster, einziger Wunsch. Aber warum gelang es ihm nicht, ihn zu erreichen? Warum blieben so deutlich an Tag gelegte Gesinnungen ohne Wirkung? Dieses ist, was wir jetzt untersuchen wollen.

Als Ludwig XVI die Regierung antrat, befand sich Frankreich in der mislichsten Lage, und zwar in verschiedenem Betrachte. Ich will hier blos von dem Verfall der Finanzen reden, der aufs höchste gestiegen war: dieser Mangel fieng zur Zeit des unseligen Krieges an, der die letzten Regierungsjahre Ludwigs XVI vergiftete, und brandmarkte. Er nahm nach und nach zu, weil die Ursachen, welche ihn veranlasset hatten, häufiger wurden, und ihrer unglücklichen Verbindung von Tag zu Tag weniger Hindernisse im Wege standen. Die Kriege, welcher dieser Ludwig XVI un-

erhalten mußte, der Aufwand seines Hofes, seine persönlichen Ausgaben, die Verschwendung, die untreue Verwaltung seiner Minister, die Habsucht der königlichen Pächter geben diese Verbindung und Vermehrung deutlich zu erkennen. Die erste Sorge Ludwigs XVI gieng dahin, daß er auf Mittel sann, diesem Verfall der Finanzen wieder aufzuhelfen; aber es ward, um dieses völlig zu bewerkstelligen, nicht nur ein Plan zu einer klugen Haushaltung, sondern auch die Abstellung einer Menge eingeschlichener Mißbräuche erforderlich. Hier fieng er an Mißbräuche zu finden, die seinen wohlthätigen Absichten entgegen standen. Leute, denen daran gelegen war, daß die mangelhafte Verfassung der Dinge beibehalten wurde, hielten ihn beim ersten Schritte in der ruhmvollen Laufbahn auf, die er zu betreten sich vorgenommen hatte; er ward betrogen, verführt; und wie alles in den Händen der Gottlosen zu Gift wird: so schlug auch seine Güte zum Nachtheil der Entwürfe aus, die er zur Wohlfahrt seines Volkes gefasset hatte.

Man lernet einen König gewöhnlich an der Wahl seiner Minister kennen. Die, wels
 che

che Ludwig XVI in Ansehung Türgots und
 Malesherbes traf, beweiset zur Genüge, daß
 dieser Monarch nur das Gute wollte; und
 daß er, um es zu bewirken, stets Männer
 um sich zu haben suchte, die am meisten im
 Stande waren, mit ihm dazu beizutragen.
 Aber die Hindernisse, welche sich einer gänz-
 lichen Aenderung entgegensetzten, waren so
 stark; die Ursachen, welche die Zerrüttung der
 Finanzen, und die verborgenen Mängel un-
 terhielten, wodurch Frankreichs Staatskörper
 unpermerkt ausgezogen ward, hatten
 solches Uebergewicht, daß alle Bemühungen
 Ludwicks, und seiner tugendhaften Minister
 zu nichts weiter dienten, als einen Stoß,
 eine Verstopfung zuwege zu bringen, wovon
 die Wirkung dem Endzwecke, welchen sie sich
 vorgesetzt hatten, schnurgerade zuwider war.
 Daher sagte denn auch Herr Malesherbes,
 als er die Ministerstelle niederlegete, zum Kö-
 nige: Sire, hier läßt sich unmöglich Gutes
 wirken; erlauben Sie, daß ich ab-
 danke. — „ Wenn dieses ist, versetzte der
 „ Monarch, so muß auch ich meine Stelle
 „ abtreten. “

Ludwigh XVI hatte einen Fehler, woran seine Erziehung vielleicht eben so sehr Schuld war, als sein Karakter: er setzte nämlich ein allzugroßes Mißtrauen in sich selbst, und wagete es nie nach seinen eigenen Begriffen einen Entschluß zu fassen. — Der Graf von Maurepas hatte viel dazu beigetragen, diese natürliche Stimmung in ihm zu erhöhen. Der junge Monarch, welcher zu diesem Herrn die größte Neigung trug, war gewöhnt ihn als eine Person zu betrachten, die nicht irren konnte; er befragete ihn um alles, und handelte nur nach seinen Rathschlägen. Indessen war es nicht an dem, daß der Mentor ein so ausschließliches, so unbegrenztes Vertrauen verdienete. Herr von Maurepas war ein angenehmer Gesellschafter, reich an witzigen Einfällen, und artigen Gesprächen; aber sein Geist war nicht groß, und seine Seele nicht standhaft genug, einen wichtigen Gegenstand zu umfassen, und ihn durch Hilfe eines anhaltenden Fleißes, und solcher Mittel, die aus einem geübten Verstande und einer vollkommenen Erfahrung entspringen, zu seiner Reife zu bringen. Er war im Gegenteile von einer so unstäten Gemütsart, daß

daß er die ernsthaftesten Dinge leichtsinnig behandelte, und den Erfolg einer Sache für einen lustigen Einfall aufgegeben hätte. Ein solcher Mann war vortreflich bei einer angestellten Lustbarkeit, aber er war nicht dazu gemacht, der Rath eines Königes zu sein.

Dieses Mißtrauen in sich selbst, diese Gewohnheit nur nach dem Glauben Anderer zu denken, nur nach fremdem Antriebe zu handeln, gab Ludwig XVI unvermerkt ienen unzuverlässigen Charakter, den man ihm vorwirft. Ein solcher Fehler fassete in ihm desto tiefer Wurzel, da seine Güte selbst dazu beitrug, ihn zu befestigen. Daher kann man sagen, daß zwei Tugenden: die Bescheidenheit, und Empfindlichkeit den sittlichen Charakter Ludwicks XVI so verdunkelten, daß dadurch seine löblichsten Gesinnungen fruchtlos wurden, und er selbst ins Unglück gerieth.

Unter dessen floßen die ersten Regierungsjahre Ludwicks XVI in einer glücklichen Eintracht zwischen ihm und seinem Volke dahin. Man sah in ihm einen jungen Monarchen, der sich mit der Wohlfahrt seiner Unterthanen beschäftigte, die reinsten Absichten an

den Tag legte, und ein Beispiel einer wohl eingerichteten Haushaltung und der guten Sitten gab. Wenn gleich all seine Bemühungen nicht mit gutem Erfolge gekrönt wurden: so wußte ihm doch die Nation für seinen väterlichen Eifer Dank, und glaubte mit Grund alles für die Zukunft hoffen zu dürfen. Der Beiname eines Wohlthätigen, welcher Ludwig beigeleget ward, beweiset zur Genüge, daß die Franzosen ihren Monarchen zu schätzen wußten. Die Königin hatte an diesen Gesinnungen der Nation gleichfalls Theil; überall wo sie erschien, war der Zaumel der Freude allgemein; man war heimlich entzückt, als man sah, daß diese Fürstinn jene lästigen Hofgebräuche abstellte, welche damals herrschten. Maria Antonia erschien öffentlich ohne Gefolg; ihre Reize waren ihre Begleitung; und die Liebe der Franzosen ihr väter Schild.

Hier folgen zwei Nachrichten, die gleichfalls als ein Pinselzug zu Ludwigs XVI Seelens gemälde dienen können.

Als seine Majestät einst mit dem Grafen von Artois von den übrigen Hofleuten entfernt, spazieren giengen, trafen sie einen Fuhrmann

mann an, der sich in ziemlicher Verlegenheit befand. Sein Wagen stuck im Noth, und er hatte jemanden nötig, der ihm selber herausziehen half. Der Monarch eilte alsbald nebst seinem Bruder zu diesem Manne, der sie nicht kennete, und leistete ihm den erforderlichen Beistand. Der Fuhrmann bot ihnen aus Erkenntlichkeit einen Trunk an; welches sie aber, wie man sich vorstellen kann, ausschlugen. Als sie von ihm giengen, gab ihm der König einen Louisd'or, und der Herr Graf von Artois zweien. Nachdem der Fuhrmann seine Reise zurückgeleget hatte, ward er gewahr, wer seine Wohlthäter gewesen waren; und bezeugte seine Verwunderung darüber, daß der König ihm weniger gegeben hatte, als sein Bruder. Der Monarch, welcher das Erstaunen dieses Mannes vernommen hatte, traf denselben noch einmal an, und sagte zu ihm: Mein Freund, ich habe mir sagen lassen, ihr wäret mit meinem Bruder zufriedener gewesen, als mit mir; aber laßt euch nicht befremden, daß er großmütiger war, wie ich, denn er hat nur ein Kind, und ich habe ihrer vier und zwanzig Millionen.

Man

Man weiß, daß das Jahr 1776. in der Geschichte der Wetterbeobachtungen merkwürdig ist. Der Winter war einer der strengsten, die man vor dem Jahre 1783 empfunden hatte. In einem Tage, als es kälter war, wie sonst, beliebte es seiner Majestät unter Begleitung eines einzigen Hauptmannes von der Leibwache drei viertel Meile von Versailles spazieren zu gehen. Zwei Kinder, welche sie nicht kenneten, sprachen sie auf der Landstraße um eine Gabe an. Seine Majestät über ihren Zustand gerühret, fragten sie Verschiedenes; und sie sagten ihm, ihre Mutter sei seit zweenen Tagen todt; ihr Vater liege krank aufm Stroh, und habe weder Unterhalt, noch Wärme. Der König neugierig zu erfahren, ob ihn nicht vielleicht diese Kinder hintergingen, folgte ihnen bis in ihre Hütte, und fand den Vater wirklich in dem Zustande, wie die Kinder gesagt hatten. Seine Majestät bei einem so herzangreifenden Auftritte bewegt, reichen ihnen sogleich Geld, und schickten dieser armen Familie nach ihrer Rückreise nach Versailles neuen Beistand, und Hausgeräthe. Ja, der Monarch that noch mehr: er verordnete, daß die beiden Kinder

in ein Kosthaus gethan, und auf seine Kösten erzogen werden sollten.

Ludwigh XVI hatte bereits hinreichend gezeigt, wie abgeneigt er gegen alle Unternehmungen war, welche die Ruhe, und das Leben seiner Untertbanen in Gefahr setzen konnten; und er mußte ohne Zweifel sehr wichtige Ursachen haben, die ihn zu dem amerikanischen Kriege bewogen. Es ist hier gar der Ort nicht zu untersuchen, in wie weit Frankreich berechtigt war an diesem Kriege Theil zu nehmen; in der politischen Waagschaale kann diese Frage kein Räthsel sein. Allein wenn Amerikens Unabhängigkeit unter diesem letztern Gesichtspunkte betrachtet, einen besondern Vorteil verschaffete: so ist es doch auch wahr, daß die Kosten, welche sie verursachte, den übeln Zustand der Finanzen merklich vermehrten; und daß von einer andern Seite das Beispiel der freien Amerikaner in den Gemüthern eine gefährliche Gährung erregte, und einer nebenbuhlerischen Macht den Vorwand eines Gegenrechtes gab, dessen sie sich nur allzu grausam bedienete.

So lange dieser amerikanische Krieg währete, verwendete Ludwig XVI nicht minder alle Sorgfalt auf die innere Verwaltung seiner Staaten. Die Verbesserung des peinlichen Gesetzbuches, die Abschaffung der Folter, die Verordnung, wodurch den Stiftern und Klöstern untersagt ward künftighin in seinen Staaten unbewegliche Güter zu besitzen, und endlich die Errichtung der Provinzial-Versammlungen: all diese mit dem Gespräge der Wohlthätigkeit bezeichneten Anstalten beweisen hinreichend, daß dieser Monarch das Gute bewirkte, wenn er es nur möglich fand. Aber eine Sache, worinn der Erfolg seinen Bemühungen noch nicht entsprochen hatte, war die Wiederherstellung der Finanzen; und dieses war auch in der That der Stein des Anstoßes, das große Werk, welches zu vollziehen stand.

Unter den Seltenheiten, welche die Geschichte der französischen Regierung aufzulet, ist ohne Zweifel das Namen-Verzeichniß der Ober-Finanz-Minister, die so schleunig und alle in einem fast gleich kurzen Zeitraum aufeinander folgen, eine der größten.

Die

Die andern Staaten weisen kein ähnliches Beispiel auf: es ist etwas ziemlich gewöhnliches, die Finanzminister ihre Stelle darinn bis zu ihrem Tode behalten zu sehen. Woher dieser Unterschied? War denn gar kein Mann in Frankreich, der die Geschicklichkeit mit der Redlichkeit verband? oder waren die Redlichkeit, und die Stelle eines Ober- Finanz- Ministers zwei Dinge, die sich nicht miteinander vertrugen? Man würde die französische Nation beschimpfen, wenn man die Unrichtigkeit des ersten dieser Sätze darthun wollte. Was den andern angehet, so beweiset uns die Erfahrung nur allzusehr, daß er wahr ist. Die Lage der Sachen war damals so beschaffen, daß es einem Finanz- Minister fast ganz unmöglich war, das Gute zu bewirken. Wenn er auf dem Pfade der Ehre keine Standhaftigkeit besaß: so zogen ihn mancherlei besondere Absichten, der Eigennutz, der Ehrgeiz selbst von dem Wege ab, den er zurückzulegen sich vorgenommen hatte. Er ward ein Dieb, ein Verschwender, um sich zu bereichern, oder eine Menge Leute auf seine Seite zu bringen, die er zu gewinnen gezwungen war. Es währte nicht lange, so

murs

murrte das Volk: die Stimme des Publicums gab den Minister als einen Dieb an; und man entließ ihn, aus Achtung gegen die Krone mit einem Jahrgehalte. Wenn der Ober-Finanz-Minister bei seinen redlichen Grundsätzen blieb, und ohne sich durch die lauten Klagen derer, die sich öffentlich über die Neuerung beschwerten, abschrecken zu lassen, kluge Wirthschafts- und Verbäßerungs-Entwürfe bekannt machte, und sie ins Werk zu richten sich anschickete: so stieß er bald auf eine Menge Hindernisse, welche die Feinde des allgemeinen Wohles unüberwindlich zu machen wußten; seine reinsten Absichten wurden in dem häßlichsten Lichte vorgestellt; man schwärzte ihn beim Volke, beim Monarchen an; und wenn die wider ihn losziehende Kabale es nicht dahinbringen konnte, daß er abgesetzt wurde: so streuete man auf seinen schon an sich selbst so mühsamen Pfad so viele Dörner, daß er durch den schlechten Erfolg seiner Bemühungen abgeschreckt, und an der Hoffnung verzweifelnd so wohl die selbst ausgebrüteten ihm entgegengesetzten Schwierigkeiten, als auch zugleich jene, welche aus

der Lage der Sachen selbst entstanden, wegzuräumen, seine Entlassung begehrte, und selbe, wenn er sie erhielt, als eine Gnade ansah.

Nach diesem ist es nicht zu verwundern, daß Männer, welche am fähigsten waren die Stelle eines Ober- Rechnungs- Rathes mit Hoffnung eines guten Erfolges zu vertreten, Männer, die sowohl durch ihre Einsichten und Tugenden, als durch ihre Liebe zum allgemeinen Wohle bekannt waren, nicht länger als einen Augenblick geglänzet, nur einen Tag diesen Posten bekleidet haben. Zur Zeit des amerikanischen Krieges war derselbe sogar so gefährlich, die mancherfaltigen Schwierigkeiten und Hindernisse hatten sich so sehr vermehret, daß man eine Art von Verwägheit, eine dreifach eberne Stirne haben mußte, wenn man ihn annehmen wollte. Es war ohngefähr um diese Zeit, als ein Ausländer, der außer seinem Vermögen kein ansehnliches Verdienst hatte, zur Verwaltung der Finanzen berufen ward. Ihm war ohne Zweifel der Irregarten unbekannt, worein er sich zu verstrecken gieng; oder, wenn er den Stolz besaß

saß zu glauben, daß er thun könnte, was
 andere vor ihm nicht hatten verrichten kön-
 nen: so zeigte der Ausgang der Sache selbst,
 wie wenig dieses Vertrauen gegründet war.
 Herr Nekker machte den Anfang, wie fast
 alle Ober-, Finanz-, Minister: er versprach
 viel. Aber konnte er nicht wissen, daß er
 gezwungen war, wenig zu halten? Als er die
 Tiefe des Abgrundes abgemessen hatte, konn-
 te es ihm nicht entgehen, daß nachdrückliche
 Hilfsmittel nötig, unvermeidlich waren. Er
 ergrif schwache, und nahm seine Zuflucht zu
 Vorschüssen. Da er häusliche Absichten, Eifer
 für das allgemeine Wohl, und hauptsächlich
 viele Uneigennützigkeit gedußeret hatte: so
 ward das Volk für ihn eingenommen; und
 sein Vorurteil für diesen neuen Minister
 wuchs so sehr, daß seine Unternehmungen,
 sogar jene, welche das Merkmaal eines so
 wohl in seinen Begriffen als in seinen Ges-
 innungen eingeschränkten und kurzfristigen
 Kopfes trugen, ihm Wunder der Geschicklich-
 keit schienen. Man war ganz erstaunt, als
 man sah, daß der Krieg fortgesetzt, die Ver-
 bindlichkeiten ganz genau erfüllet wurden,
 ohne daß von neuen Auflagen die Rede war.

und die Nation die geringste fernere Beschwerde empfand. Man deutete sogar an, gab Hoffnung, daß die wirklichen Auflagen würden vermindert werden. Der gemeine Haufe sah nur auf das Gegenwärtige; aber Leute von Einsicht, die den Handlungen des Herrn Neckler bei jedem Schritte folgten, entdeckten ohne Kopfrechen, daß der Finanzminister auf die Zukunft aufnahm, um für das Gegenwärtige zu befriedigen; daß er das Unglück Frankreichs künftigen Unterthanen vorbereitete, um das Elend der wirklichen zu mildern; kurz, daß die Vorschüsse, welche er aufnahm, in jeder Hinsicht beschwerend, die Schulden des Staates merklich vermehrten, und Frankreich in ein fast gänzlichches Unvermögen setzten, dieselben zu tilgen.

Die Anhänger und die Verläumber des Herrn Neckler sind sowohl in ihrem Lobe als in ihrem Tadel gegen ihn zu weit gegangen. Der Genfer war weder ein Schurke noch ein Gott; war weder vorzüglich geschickt, noch dumm. Er war ein Mann von gutem Verstande, genugsamer Einsicht, in dem Finanzwesen vollkommen erfadren; aber er bes

saß

faß einen heimlichen Ehrgeiz, den er hinter
 die Larve der Uneigennützigkeit und eines un-
 gekünstelten Wesens verbarg. Was seine
 Redlichkeit betrifft, so erweisen wir ihm die
 Ehre, sie hier nicht in Rechnung zu bringen.
 Wenn man zehn Millionen besitzt, so ist es
 so leicht, ja so bequem ein redlicher Mann
 zu sein, daß man sich in der That, auch so-
 gar auf einem Posten, wo man öfters der
 Versuchung ausgesetzt ist aufzuhören es zu
 sein, kein Verdienst daraus machen kann.
 Nicht als wenn wir Anstand fänden anzuneh-
 men, daß Herr Nekker von Natur ein recht-
 schaffener Mann gewesen sei: aber man muß
 einen Mann, der in einem öffentlichen Amte
 steht, nicht dadurch daß man alle Falten
 seiner Seele aufzudecken suchet, sondern aus
 seinen Reden, seinen Handlungen, seinen
 Schriften beurteilen. Ohne Zweifel trägt
 alles, was aus der Feder des Verfassers der
 abgelegten Rechnung gestossen ist, das Geprä-
 ge der Tugend; und wir glauben gerne, daß,
 als er die Stelle eines Finanzministers ange-
 nommen hat, die Wiederaufbesserung der Fi-
 nanzen und die Wohlfahrt eines Staates
 den

den er Künstighin als sein Vaterland ansehen mußte, sein erster Entzweck, und während seiner Verwaltung der vornehmste Beweggrund seiner Bemühungen gewesen sei. Wie antworten sogar denen, welche ihm vorwerfen, als habe er unzureichende, und unschickliche Mittel angewendet, oder als sei er an den leidigen Folgen derselben Schuld, daß solche in den Umständen, worinn er sich befand, so zu sagen die einzigen waren, welche er habe ergreifen können. Er wußte allzuwohl, daß das Volk bereits so sehr belästiget war, daß ihm seine Bürde unmöglich schwerer gemacht werden konnte, ohne es zu unterdrücken, und zu erbittern. Er konnte schon einsehen, welche Gesinnungen dieses Volk hägete, und wie leicht es sich wider diejenigen würde aufgelehnet haben, die es mit neuen Auflagen hätten beschweren wollen. Wenn auch Herr Nekker sich nur halbweg auf seinem Posten erhalten wollte, so mußte er nicht zu den äußersten Mitteln greifen; oder wenn er auch hiezu einen schwachen Hang gehabt hat, so ließ doch die Empfindung der Hindernisse, welche er hätte übersteigen, und

der Gefahren, welchen er sich hätte aussetzen müssen, ihn bald diesen Entwurf aufgeben. Kurz, der Genfer zeigte, so lange er die Finanzen verwaltete, daß er nur ein Mensch, das heißt ein Wesen war, dessen Kräfte eingeschränket sind, und das der Schwachheiten und Leidenschaften, die mit der Menschheit verbunden sind, empfänglich ist.

Ohngeachtet der ansehnlichen Dienste, welche Herr Necker dem Staate geleistet hatte, mußte er doch den Einfluß des Gestirnes, das über die Ober- Finanz- Minister herrschete, empfinden. Verschiedene Ursachen und Umstände, denen er vergebens vorzubeugen oder auszuweichen gesucht hatte, zwangen ihn die Ministerstelle abzulegen. Aber — eine seltene Sache! — seine Abdankung verursachte wenigstens eine Gährung in den Gemüthern; und er behielt auch nach Niederlegung seiner Stelle die Achtung des größern Theiles der Nation. Diese zwar über die Unfehlbarkeit des Genfers ein bißchen bäßer belehret, ließ indessen doch der Sauterkeit seiner Absichten und seiner Uneigennützigkeit Gerechtigkeit wiederfahren. Ein Mann von einer

andern Art, schon wegen seiner Liebeshändel, wie wegen seiner Kenntnisse berühmte, ein geistreicher geschickter Hofmann, ein geschmeidiger einschmüchelnder Kopf, ein liebenswürdiges Plauderer, kurz, ein Mann von einem seinem Vorfahre ganz entgegengesetzten Charakter folgte ihm. Es schien, als hätte man durch diese Wahl den Abstand zwischen beiden versuchen wollen. Herr von Calonne erschien auf der Bühne; sein Eingang war vortreflich. Er fieng wie es gebräuchlich war damit an, daß er sehr vieles abschaffete, was sein Vorgänger eingerichtet hatte. Da er nicht im höchsten Rufe stand, und dieser Fehler in dem Amte welches er bekleidete, mehr als in jedem andern hervorstach; so währte es nicht lange, daß er einer ungetreuen Verwaltung, der Verschwendung, der Entwendung der Staatseinkünfte, kurz, aller Verbrechen beschuldigt ward, die man demjenigen, welcher zu einer so starken Geldkasse, wie die eines Königreiches wie Frankreich ist, den Schlüssel in Händen hat, nur möglichst aufbürden kann. Wir untersuchen nicht, in wie weit diese Anklagen gegründet sein mochten. Es ist ohne Zweifel ein Hauptverbrechen,

brechen, die Einkünfte des Staates zu ver-
 schwenden oder einen unrechtmäßigen Ge-
 brauch davon zu machen: aber der Verlust
 einiger Millionen befindet sich unserer Mei-
 nung nach hinreichend ersetzt, wenn der,
 welcher sie sich zueignet, oder sich das Recht
 damit zu Günsten eines andern zu verfahren,
 anmasset, seinem Vaterlande anderwärts we-
 sentliche Dienste leistet. Hat Herr von Ca-
 lonne dergleichen geleistet? — Wir finden
 keinen Anstand diese Frage mit ja zu beant-
 worten. Herr von Calonne hatte helle Ein-
 sichten, vorzügliche Geistesgaben, die allein
 hinlänglich sein werden ihn berühmt zu ma-
 chen, was man auch übrigens seinem sittlis-
 chen Charakter mit Grund vorwerfen mag.
 Der Vorschlag einer Landessteuer ist eine je-
 ner erhabenen Geburten, die nur ein tief-
 denkender, das allgemeine Beste bezweckend
 der Kopf erzeugen kann: und obgleich dieser
 Vorschlag zu einer Zeit nicht angenommen
 ward, da ein zu der bisher üblich gewesenem
 Einrichtung der Dinge allzu geneigter Areopagus
 ihn ohne vorläufige Untersuchung verwarf:
 so ist man doch seinem Erfinder dafür nicht

weniger Dank schuldig. Herr von Calonne mußte auf seinem Sinne zu bestehen; er besaß jene Geisteskraft, welche Entwürfe erzeugt, und sie zugleich ausführet; und es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Minister, wenn sich nicht gewisse Umstände ereignet hätten, wenn man nicht wider ihn eingenommen gewesen wäre, und wenn nicht vielleicht auch sein Vorfahrer damals im Verborgenen Anschläge wider ihn schmiedete, seine Stelle würde behauptet, und Frankreich die wichtigsten Dienste geleistet haben.

Die Aufstellung einer einzigen Thatsache wird was ich vorgebe, hinreichend beweisen. Herr Necke um dem Geldmangel zu steuern, und der Noth, worinn sich Frankreich befand abzuhelfen, erfand nur Darlehne: Herr von Calonne verfiel auf die Versammlung der Vornehmsten der Nation. — Der gewöhnliche Mensch in seinen Einsichten eingeschränket, sieht nichts ausser seinem Wirkungskreise; er wandert in jedem Umstande, er sei so dringend, wie er wolle, den nämlichen Pfad; oder wenn er sich davon entfernt, so geschieht es um einen Nebenweg zu nehmen, der ihn nach

einigen ungewissen Schritten auf seinen vorigen Richtpunkt zurückeführet, ohne daß er etwas anderes gethan hat, als seine Reise verlängern. Der Mann von einer höhern Geisteskraft im Gegenteile bindet sich an keinen Weg, kehret sich an kein Hinderniß: er gehet bei einem wichtigen Vorfalle von der gemeinen Straße ab, bahnet sich einen eigenen Pfad, schwinget sich mit kühnem Fluge über die Hindernisse hinaus, und eilet mit einer überlegten Hize zum Ziele. Herr von Calonne, der vollkommen einsah, daß um Frankreichs Uebeln abzuhelfen eine schleunige Hilfe erfoderet ward, der überzeuget war, daß alle schwachen Mittel, welche man anwenden konnte, dieselben nur vergrößerten, der aber nicht so sehr aus Mangel an Mut als aus einer innern Ueberzeugung von der Schwäche seiner Kräfte, diese Hilfe allein nicht wagen dorste, sah keine andere Rettung als die vornehmsten Glieder der Nation zu versammeln, um sich über diejenigen Maaßregeln zu berathschlagen, die am geschicktesten waren den Finanzen wieder aufzuhelfen, und die Misbräuche abzustellen, welche ihren Verfall veranlasset hatten.

Eine solche Neuerung war schon etwas großes in einem Staate, wo alles an alten Verfassungen hieng, welche die Zeit, das Vorurteil und der Nutzen einer großen Anzahl geheiliget hatte. Wirklich fand auch der Vorschlag des Ober- Finanz- Ministers von Seiten derjenigen, welche befürchteten die neue Versammlung möchte sich nicht blos mit dem Gegenstande abgeben, welcher ihre Zusammenberufung hauptsächlich veranlasset hatte, oder würde doch, wenn sie sich auch hiemit beschäftigte, in ihre Rechte und Vorteile Eingriffe thun, selbe zu verringern und einzuschränken suchen, große Hindernisse. Man muß den Herrn von Calonne loben, daß er diesen Hindernissen getrozet, und selbe besieget hat. Er verdienet nicht minder lob, weil er den Augen der Nation die Wunde in ihrer ganzen Tiefe vorstellete. Es ist wahr, daß er sich das durch einer Last entledigte, weil er, indem er den kranken Körper der Finanzen den Vornehmsten der Nation übergab, diesen die Sorge seiner Genesung überließ: aber er handelte doch wenigstens redlich; er legte die Larve eines Großsprechers ab, welche seine meisten Vorgänger und hauptsächlich der letzte unter ihnen

ihnen so geschickt vorgesteket hatten, oder
 lächer zu sagen, er weigerte sich dieselbe zu
 gebrauchen; kurz, er gestand seine Schwäche
 und dieses ist allemal ein rühmliches Bestreben
 von einem Manne, der klug genug war sei-
 nen Zweck zu erreichen, wenn er hätte hin-
 tergehen wollen.

Die Versammlung der Vornehmsten fruchtete
 nichts, und sie mußte nichts fruchten. Die Art
 ihrer Einrichtung, der Geist, welcher einen
 Teil ihrer Glieder anfeuerte, die außerordent-
 liche Standesverschiedenheit, welche unter den
 Rängen herrschete, die Meinungen, die Vor-
 teile, die Vorurteile, und sogar die gemein-
 sten Begriffe: alles trug dazu bei jenes Verstand-
 niß und jene Uebereinstimmung daraus zu ent-
 fernen, welche so erforderlich sind, wenn man
 über einen wichtigen Gegenstand berathschla-
 gen soll. Man sprach zwar viel in dieser
 Versammlung, aber man nahm nach vielen
 Untersuchungen blos einige von jenen Linder-
 rungsmitteln, jenen einzelnen und unbedeuten-
 den Verbäßerungen an, welche dem Uebel
 nur eine schwache Hilfe verschaffen konnten.
 Die landesaufgabe, und andere heilsamen
 Maasß,

Maafregeln, welche der König selbst vorgeschlagen hatte, wurden von den Vornehmsten verworfen; und dieser Monarch erlebte noch einmal den Verdruß das Wohl seines Volkes gesucht zu haben ohne es stiften zu können.

Was dem Herrn von Calonne zur Siegespalme dienen sollte, ward die Triebfeder seines Falles. Obgleich dieser Minister der Urheber der Versammlung der Vornehmsten war, obgleich er durch eine geschickte Einteilung dieser Versammlung in Kammern sich der Mehrheit dieser letztern zu Gunsten seiner Entwürfe versichert hatte: so mangelte doch viel daran, daß er die Mehrheit dieser Glieder einzeln genommen auf seiner Seite hatte. Seine Verrichtungen wurden sogar von denen, welche ihm am meisten zugethan waren, gerüget. Ein Mann, dem seine Frömmigkeit und kriegerischen Thaten damals einen gewissen Einfluß gaben, klagete ihn öffentlich einer ungetreuen Verwaltung und der Verschwendung an. Der Eindruck, welchen diese Beschuldigung machte, die sich mit der allgemeinen Meinung verband, welche sich vor ihr erhoben hatte, setzte den Herrn Calonne völlig in Ungunst,
und

und zwang die, welche ihn unterstützten, ihn zu verlassen. Er mußte seinen Posten aufgeben, und sich bald darauf aus Frankreich entfernen.

Nachdem sich die Vornehmsten versammelt hatten, bestand der erste Schritt der Regierung darinn, daß sie einige Auflagen vorschrieb, welche die dringenden Umstände nötig machten; und die ihr sogar ihrer Natur nach das Volk am wenigsten zu belästigen schienen. Das pariser Parlament, welches schon mit einem neidischen Auge angesehen hatte, daß man es nicht selbst sondern andere zu Rath zog, weigerte sich ausdrücklich diese Auflagen zu registriren. Der König stark von der Lauterkeit seiner Absichten, glaubte endlich sich seines völligen Ansehens bedienen zu müssen: es ward eine Parlaments-Versammlung unter seinem Vorsitze gehalten; und der wider den Willen seines Monarchen sich empörende Arcepagus ins Elend verwiesen. Aber dieser letztere zeigte sich auf die Zusage einer nahen Zusammenberufung der allgemeinen Stände minder widerspenstig, und willigte darinn ein, eine Auftragsverordnung auf eine kurze Zeit zu registriren, nachdem die Verordnungen weg-

gen

gen einer Landesaufgabe und des Stempels waren wieder eingezogen worden.

Ein Prälat schätzbar wegen seiner angebohrten Geschicklichkeit und seiner Kenntnisse erschien damals als Ober- Finanz- Verwalter und erster Minister auf der Bühne. Die Stimme des Publikums hatte selbst der Wahl Ludwigs XVI ihre Richtung gegeben; und dieser Monarch glaubete nicht bäßer thun zu können, als wenn er den Einsichten eines Mannes folgte, an dem alles das unbegrenzte Zutrauen, welches er ihm schenkte, zu rechtfertigen schien. Der Anfang des Herrn von Brienne war ziemlich glücklich; seine ersten Unternehmungen erwarben ihm die allgemeine Achtung; aber er dachte bald eine neue Einrichtung der Dinge einzuführen, einen allgemeinen Gerichtshof, große Landvogteien zu errichten, und jene Neben- Versammlungen, welche das Volk noch als eine Art von Palladium wider alle übertriebene Gewalt ansah, aufzuheben, oder vielmehr ihre Vorkehrungen mit einer gänzlichen Ungiltigkeit zu belegen. Ich will mich hier über die Unruhen, welche diese neue Einrichtungen veranlasseten, über die nachdrücklichen Einsprüche der Pars

lamentener und anderer Gerichtshöfe, und die Unzufriedenheit, welche für einen großen Theil der Nation daraus entstand, in keine umständliche Erzählung einlassen; sondern es soll mir genug sein zu bemerken, daß Ludwig XVI, welcher die Wohlfahrt weder durch die gewöhnlichen Mittel, noch durch Mitwirkung der erfahrensten Leute seines Königsreiches hatte zu Stande bringen können, geglaubet hatte, das erwünschte Ziel endlich dadurch erreichen zu können, wenn er all seine Macht zur Einführung eines neuen Systems aufböte, welches seiner Meinung nach die glücklichsten Wirkungen erzeugen mußte. Wenn er sich irrete, so kann man es seinen Absichten nicht zur Last legen: der wenige Anstand den er nahm diese Entwürfe fahren zu lassen, beweiset genugsam, daß er sich nicht schämte wiedereinzulenken, wenn die Ruhe seiner Unterthanen in Gefahr gerathen konnte.

Die Ungnade des Herrn Brienne folgte der Vereitelung des großen Planes, den er hatte in Ausübung bringen wollen, auf dem Fuße. Sein Gehilfe der Ober-Siegel-Bewahrer Lamoignon empfand das nämliche Schicksal. In der neuen Unordnung, worein dieser

Streit verschiedener Meinungen das durch den übeln Zustand der Finanzen so schon in den größten Verfall gebrachte Frankreich gestürzt hatte, glaubete Ludwig XVI nicht bäßer thun zu können, als wenn er ihm einen Mann vorsetzte welcher das Vertrauen der Nation besaß. Herr Necker ward zurückberufen; die Versammlung der allgemeinen Stände beschloffen; und die Vornehmsten wurden von neuem versammelt um zu bestimmen, wie die Zusammenberufung dieser Staaten, Platz greifen sollte.

Man hat bereits aus allem, was wir angeführt haben, gesehen, daß Ludwig XVI welcher stäts bemühet war die Hindernisse zu bekämpfen, alle Mittel versuchete Frankreich aus dem mislichen Zustande zu ziehen, worinn es sich befand. Dieser Fürst gab durch die Berufung der allgemeinen Stände einen neuen Beweis von seinem Eifer zum Guten. Es war ein Beispiel einer seltenen Bescheidenheit, einer großmütigen Uneigennützigkeit sich so zu sagen seines Ansehens zu begeben, indem er dieser Versammlung die Gewalt erteilte über alles zu verordnen, was ihr erforderlich scheinen würde; mit einem Worte, indem er den Volksvertretern das ihm kostbareste Unterpfand: die Wohlfahrt des Staates anvertraute.

trauete. Sein gutes gefühlvolles Herz ließ ihn gar nicht voraussehen, daß das, was er der allgemeinen Glückseligkeit am zuträglichsten, zur Beförderung des Vorteiles eines jeden seiner Unterthanen am dienlichsten hielt, darauf hinauslief die Ursache eines gänzlichen Verderbens, einer gänzlichen Zerstörung zu werden, sein Unglück, und wohl gar Frankreichs völligen Untergang zu befördern. So schlug seine Güte in allen Umständen allemal zu seinem Nachtheile aus.

Die heftigen Mißhälligkeiten, welche sich bei den vorläufigen Vorkehrungen der allgemeinen Stände äußerten, gaben deutlich genug zu erkennen, daß es bei dieser Versammlung nicht allerdings ruhig ablaufen, sich in den Meinungen, Absichten, und Vorteilen nicht geringe Widersprüche erheben würden. Der Sieg, welchen der dritte Stand fast bei allen Gelegenheiten dadurch über die beiden andern Stände erhielt, weil er zum voraus andeutete, daß die Einreden desselben lebhafter werden würden, machte zugleich nebenher das Lob des Monarchen aus, bei dem das Verlangen sein Volk zu beglücken alle Betrachtungen übertraf, welche mit der uralten Gewohnheit und seinem Vortheile selbst verknüpft waren.

Bisher haben wir Ludwig XVI von seinen Untertanen angebethet gesehen: wir wollen nun sehen, wie und warum diese Liebe unvermerkt nachließ, und sich damit endigte, daß sie in eine entgegengesetzte Neigung übergieng. Lasset uns durch das fernere Betragen dieses Fürsten untersuchen, ob er diese Veränderung der Gesinnungen verdienete, ob er diesen Grundsätzen, dem Vorsatze wohlthätig zu sein, wozu ihn ein natürlicher Hang eben so sehr, als eine überlegte, anhaltende Gewohnheit bewogen hatte, im mindesten entgegen handelte. Wir haben hiezu nichts weiter nötig, als dem Gange der Begebenheiten zu folgen.

Ein jeder weist, womit diese allgemeinen Stände den Anfang machten, wie geschwinde sich diese Versammlung empor schwang, was für Uneinigkeit darinn entstand, was diejenigen, welche sich durch ihre Wohlredenheit darinn auszeichneten, für einen Einfluß hatten, was für kühne Schlüsse endlich durch die Mehrheit der Stimmen gefasset wurden. Es ist hier der Ort nicht zu untersuchen, in wie ferne die Versammlung berechtiget war diese äußersten Maaßregeln zu nehmen, ihre Vorschriften zu überschreiten, sich mit Gegenständen abzugeben, welche in ihr Amt nicht einzuschlagen schienen,

kurz,

kurz sich zum Nachtheile der monarchischen Gewalt zu Gesetzgebern, zu Beherrschern Frankreichs aufzuwerfen. Es war ganz natürlich, daß der Hof aus diesem Betragen Verdacht schöpfete, daß Anmassungen, welche er nicht anders als mit ungünstigem Auge ansehen mußte, ihn neue Eingriffe fürchten ließen, die nicht nur seinen Vorteilen, den wirklichen Einrichtungen zuwider wären, sondern auch sein politisches Dasein selbst untergraben würden. Endlich mußte der Hof, welcher die allgemeinen Stände nur aus der Ursache zusammen berufen hatte, damit sie sich mit der Wiederherstellung der Finanzen und der Abstellung der Misbräuche beschäftigen sollten, sehr beunruhiget werden, weil es schien, als wenn diese Versammlung alles zerstören, und unter dem Vorwande der Verbäßerung Verfassungen umstürzen wollte, welche die Zeit und die allgemeine Anhänglichkeit verewiget hatte.

Von diesem Augenblicke an wurden Maaßregeln genommen, um der Versammlung dergleichen zu verbieten, um sie wieder in die Schranken zu setzen, wovon sie sich mehr und mehr zu entfernen schien. Der König konnte nicht anders als diese Maaßregeln gut heißen, welche

welche er in seinem Gewissen für gerecht hielt; er konnte Einrichtungen nicht mit Wohlgefallen ansehen, welche darauf abzielten in dem Reiche eine heftige Gährung zu verursachen; er wollte das Gute, aber es war weder nach seinem Charakter, noch seinen Grundsätzen solches durch gewaltsame Angriffe und auf Kosten eines Theiles seiner Unterthanen zu bewirken. — „Man muß sich niemals mit der Tugend in Unterhandlungen einlassen, sagte er, und noch weniger mit der Gerechtigkeit. Eine Handlung, welche an sich selbst tugendhaft ist, höret auf es zu sein, sobald sie im kleinsten Stücke wider die Grundsätze der Billigkeit läuft.“

Indessen fürchteten die Mittel, welche der Hof anwendete der Versammlung Einhalt zu thun, nichts, als daß sie die thätige Kraft, welche bei Leuten von entgegengesetzten Begriffen mit einem schrecklichen Nachdrucke wirkete, vermehreten. Der starke Schritt, den der König that, sein Befehl zur Unterscheidung der drei Stände, endlich die Erscheinung der bewafneten Macht, nichts hielt den Strom auf, dessen Stärke man berechnet hatte, und der in seinem ungestümen Laufe

Feis

• keine Hindernisse mehr finden konnte, welche stark genug waren, ihn zu hemmen. Die Mehrheit der National-Versammlung schien dadurch in der Ausübung ihrer Neuerungs-Entwürfe nur mit mehr Thätigkeit zu Werke zu gehen; die Mirabeaus, die Syes donnerten dadurch auf der Rednerbühne nicht geslinder; kurz der Funke war schon herausgesprühet, er hatte alle Gemüther ergriffen, alle Herzen entzündet, und zu Paris war die Gährung aufs höchste gestiegen.

In diesem Augenblicke, welcher der ganzen Sache den Ausschlag hätte geben können, zeigte der Hof eine Unentschlossenheit eine Feigheit, welche die entgegengesetzte Partei nur mutiger machte. Hätte man damals mit allem Nachdrucke gehandelt, hätte man alle Mittel, welche man hatte, zugleich wirken lassen, so ist es sehr wahrscheinlich, daß es gelungen wäre die Gährung zu ersticken, die Verirrungen der Versammlung und die auf-rührischen Bewegungen ihrer Anhänger zu unterdrücken. Aber Ludwig XVI, dem jedes gewaltsame Mittel verhaßt war, dem die Vergießung des Blutes zu viel kostete, als
daß

daß er sich jemals hätte entschließen können sie zu befehlen, Ludwig XVI weigerte sich ausdrücklich wider Unterthanen, wogegen er sich stets als Vater erzeiget hatte, seine ganze Macht wirken zu lassen. Er ließ es das bei bewenden, daß er denjenigen entfernte, welchen er als die Hauptursache der Unruhen, die auszubrechen anfingen, ansehen konnte. Die Nachgiebigkeit des Monarchen brachte eine Wirkung hervor, welche von der, die er sich vorgestellt hatte, das Gegenteil war; sie beschleunigte die Staatsveränderung. Die Verweisung des Herrn Necke brachte sie zu ihrem völligen Ausbruche.

Ich will mich hier gar nicht mit einer umständlichen Erzählung dieser Begebenheit aufhalten, die wegen ihrer Veranlassungen eben so sonderbar ist, wie wegen ihrer Wirkungen, und wovon die Jahrbücher der Welt kein Beispiel aufstellen. Wenn das Zusammentreffen verschiedener Umstände und die Ungeschicklichkeit des Hofes sie hervorbrachten, so ist es deswegen nicht weniger wahr, daß sie schon lange vorher war vorbereitet worden. Es waren die Schriften der Philosophen und
 anderer

anderer Schriftsteller, welche zuerst den Saamen der Staatsveränderung austreueten. Ihre Grundsätze, welche von ihren Anhängern sorgfältig gesammelet, und in Sprüchwörter und Lehrsätze eingekleidet, und unter die unwissende Volksklasse verbreitet wurden, mußten nothwendigst Frucht bringen, und jenen Geist der Unabhängigkeit erzeugen, wozu alle sittlichen Kräfte einen so natürlichen Hang haben. Verbindet mit dieser ersten Ursache die Bemühungen verschiedener Gattungen von Leuten, und sogar ganzer Gesellschaften, die von ihrem vorigen Glanze herabgeschleudert, oder der Rolle, welche sie spielten überdrüssig, entweder aus Eigennuz, Ehrgeiz, oder Nachsicht sich bestrebet haben, diese neue Stimmung des allgemein verbreiteten Geistes zu bestärken, in der Hofnung ihren ersten Einfluß wieder zu erlangen, oder diejenigen in ihr gänzliches Verderben zu stürzen, wovon sie glaubten, daß sie sich über sie zu beklagen hätten. Unter diese Gesellschaften nehme ich keinen Anstand die Jesuiten, und die Maurerei zu zählen. Die erste ward durch blos persönliche, die andere durch vermischte Absichten bewogen. Diese letzte Vermischung

rührte

rührete nicht so sehr aus den Grundsätzen der Stiftung, als aus dem Eittlichen, und dem Lehrsage der vornehmsten Personen her, woraus sie bestand.

Dieses waren die Hauptursachen, welche dem National-Geiste jene Richtung gaben, die den Gesinnungen derer, welche sich darauf stützen wollten, so günstig waren. Ich habe nicht nötig zu sagen, daß der übele Zustand der Finanzen noch dazu beigetragen habe, sie zu befestigen, und den Ausbruch zu beschleunigen. Wenn ich als Geschichtschreiber der Staatsumwälzung austräte, so würde ich hier das Gemälde der Ausschweifungen, welche bei ihrer Entstehung begangen wurden, der Ermordung der launais, Fleffelles, Berthiers, und Foulons aufstellen. Ich würde den Pariser, dieses so sanftmütige, so gütige Volk malen, wie es auf einmal von Regungen, die am meisten im Stande sind, das menschliche Herz zu erheben, angespornet wird, und eine wütende seinem bis dahin gezeigten Charakter entgegen sträubende Kraft anstrengt. Die Philosophen, die, welche auf alles zu antworten wissen, werden sagen, daß diese Ausschweifungen

gen

gen in der Natur liegen; daß alle Staatsveränderungen dergleichen aufweisen; daß die Rache, weil sie eine der ungestümsten Neigungen sei, denjenigen, welcher sie empfindet, nur die schleunigsten und sichersten Mittel sie zu befriedigen sehen lasse. Aber wir, die wir stets behaupten, daß sich nichts, was der Menschlichkeit, und Gerechtigkeit widerstrebet, rechtfertigen lasse, wir entschuldigen unsere Mitbürger nicht anders als vermittels eines Unterscheides, und fodern Europa auf, die blutigen Verirrungen eines schlechten Pöbels, der gewöhnt ist seinem ersten Triebe zu folgen, nicht mit der bescheidenen überlegten Emporhebung des vernünftigen Theiles der Hauptstadt zu verwechseln. Diese Unterscheidung mag auf alle Ereignisse passen, welche auf die Staatsumwälzung folgten. Wir halten dafür, daß man sich nur allzu sehr habe gefallen lassen, den rechtschaffenen Mann, den tausenderlei Betrachtungen hinrissen, mit dem Bösewichte in eine Klasse zu setzen, der alles aufs äußerste, das heißt bis zum Laster treibt, weil er sich durch das Laster allein aus dem Staube heben kann.

Dem

Dem Beispiele der Hauptstadt folgten bald die Provinzen; überall ward die Empörung allgemein; und da der Freiheitsinn wegen der leidenschaftlichen, und der Art die Sache einzusehen, auf jedes Gemüt wirkete, so ward er bei einem Teile eine vernünftige, und den Grundsätzen der Natur untergeordnete Empfindung, und bei dem andern ein unordentlicher und zur Zügellosigkeit gerichteter Antrieb. Ludwig XVI, welcher sich anfangs diesem Austreten des allgemeinen Geistes hätte widersetzen, und vielleicht den Strom wider in seine Ufer zurücktreiben können, Ludwig XVI vergaß das mals, daß er König war, um sich blos zu erinnern, daß er der Vater seiner Unterthanen war. Er verband sich mit Herz und Gemüt mit der Staatsveränderung, und machte mit seinem Volke gemeinsame Sache. Sein Wille sowohl, als das geäußerte Verlangen der Pariser führte ihn in seine Hauptstadt; und obgleich dieser Fürst in einem Augenblicke eines so heftigen Aufbrausens nicht auffer Gefahr war, so zeigte doch das Betragen, das er in diesem empfindlichen Umstande beibehielt, genugsam an, daß es ihm kein Opfer kostete, daß er nicht gezwungen war

war

war der Nation seine Liebe zu bezeugen. Dieser Schritt des Monarchen und die rührenden Umstände, welche ihn begleiteten, schienen die verschiedenen Eindrücke zu verändern, welche die Neigung der Franzosen für ihren König hätten schwächen können.

Inzwischen erhob sich die Nationalversammlung, als sie sich vom Volke unterstützt sah, noch mehr; und da sie versichert war, daß sie künftighin die Bemühungen derjenigen, welche sich ihren Absichten widersetzen würden, vereiteln könnte, so schwang sie sich mit schnellem Fluge in die Laufbahn, welche sie zu betreten sich vorgenommen hatte. Eine neue Einrichtung ward im Innern des Reiches eingeführt. Man sah die Municipalitäten, die Nationalgarden, die untermischten Gerichtsstellen entstehen; endlich erhielt die große Maschine eine neue Schwungkraft; es wurden neue Triebväder in Bewegung gesetzt; und der Vereinigungspunkt aller in Gang gebrachten Teile war das Wort Freiheit und vollkommene Unterwerfung dem Willen der neuen Beherrscher Frankreichs.

Bald darauf erschien die Erklärung der Rechte des Menschen, und ihr zufolge
sah

sah man verschiedene Verordnungen erlassen, welche sich auf selbe gründeten. Die Sitzung vom 4ten des Merntmonates war wegen der Abschaffung der Lehnverfassung hauptsächlich berühmt. Verordnungen, welche auf die Rechte und Vorzüge eines Theiles der Nation so starke Eingriffe wagten, mußten unausbleiblich großes Misvergnügen erregen, und neue Bewegungen veranlassen. Dieses Misvergnügen legete sich bald durch häufige Auswanderungen, durch einen mehr oder weniger mittelbaren Widerstand, kurz, durch allerlei Bestrebungen eine Gegenveränderung zu bewirken an den Tag. Der König selbst sah sich durch den größten Theil seiner Familie verlassen; aber er blieb mitten unter seinem Volke, und hielt sich noch für glücklich. Aber es war hauptsächlich im Schoose der National-Versammlung, wo die Verschiedenheit der Meinungen und Empfindungen sich mit mehr Nachdruck auszeichnete. Man schlug sich bald in zwei Parteien, die anfingen mit beispielloser Wut aufeinander loszustürmen. Die Mauris, die Epremenis, die Cazales warden bald die streitbaren Helden der Partei der Schwarzen oder Aristokraten so wie die

Mirabeaus, die Binares, die Lameths zu der Partei der Demokraten gehörten. Sie schlugen um sich einander mitzuteilen den nämlichen Weg ein wie ihre Gegner; der Klub vom Jahre 1789 stritt mit dem der Jakobiner um den Vorzug; man sah einen Federkrieg ausbrechen, welcher genugsam zu erkennen gab, daß einer von beiden nur durch den gänzlichen Untergang seines Gegners siegen konnte.

Es würde ohne Zweifel sehr schmerzhaft sein, und dieses wäre vielleicht der größte Schandfleck für die Menschheit, wenn man gestehen müßte, daß in diesem Widerspruche der Meinungen und Gesinnungen der größte Theil, es sei von der einen oder der andern Seite der National-Versammlung oder überhaupt aller Franzosen, durch blos persönliche Absichten sei geleitet worden, und nur seinen eigenen, besondern Vorteil zu Rath gezogen habe. Wir wollen im Gegenteile lieber glauben, und die Dinge selbst haben dieses genugsam bewiesen, daß die Liebe zum allgemeinen Wohle, und meistens die Uneigennützigkeit die Volksvorsteher bei all ihren Unternehmungen angefeuret haben. Aber warum haben ei-

nerlei

nerlei Absichten so entgegengesetzte Wirkungen hervorgebracht? Warum haben Leute, welche von einerlei Begierde das Gute zu bewirken angetrieben wurden, so zuwiderlaufende Wege genommen, und nach einem so verschiedenen Systeme gehandelt?

Alle Menschen bringen Kenntnisse des Guten und Rechtschaffenen auf die Welt; sie haben große Grundsätze der Gerechtigkeit; aber die Erziehung welche sie erhalten, die Umstände worinn sie sich befinden, die Vorurteile, welche man ihnen beibringt, mildern diese ursprünglichen Neigungen, oder geben ihnen verschiedene Richtungen. In Sachen, welche die gesellschaftliche und hauptsächlich die politische Einrichtung betreffen, können sich diese Richtungen aufs Unendliche erstrecken, oder sich so verändern, daß sie sich einander gerade entgegen stehen. Diese Milderung oder Stimmung des menschlichen Gemütes ist es, welche das, was man eigene Meinung nennt, hervorbringt; und man weist, wie sehr verschieden diese bei einem jeden sein kann, und wie es möglich ist, daß bei Festsetzung der nämlichen Grundsätze, ein jeder besondere
 ienen

jenen der andern widerstrebende Folgen daraus herleitet.

Man kann daher sagen, daß es diese Meinung, in ihrem eigentlichen Verstande genommen war, welche die Staatsumwälzung bewirkte; daß sie es gleichfalls war, welche die National-Versammlung in zwei Parteien theilte, die Franzosen unter sich entzweite, kurz, die Aristokraten und Demokraten machte. Da alles nach den Grundgesetzen jeder politischen Verfassung, nach der Nothwendigkeit durch die Tugend und Mitwirkung einer klugen und wohl eingerichteten Regierung glücklich zu werden, übereinstimmt: so waren sie über die Mittel dieses Ziel zu erreichen hauptsächlich unterschieden. Einige wollten, man sollte neue Stützen aufrichten, weil sie vorgaben die alten wären allzu gebrechlich als daß es nicht nötig wäre sie umzustürzen. Da sie dem Worte: Freiheit die größte Ausdehnung gaben, so wollten sie, daß alles, was sie einzuschränken oder ihr zu schaden schien, aus dem Wege geräumt werden sollte; vermöge dieser Ausdehnung, welche sie auf alle Punkte anwendeten, worauf sie sich

⊕

nach

nach ihrem Systeme anwenden ließ, behaupteten sie gleichfalls, daß alle Betrachtungen sogar die, welche mit der Gerechtigkeit und verletzten Rechten in Verbindung standen, dem allgemeinen Nutzen, dem großen Entzwecke der Wohlfahrt des Volkes weichen müßten; und das, was sie Oberherrschaft der Nation nenneten, half ihnen alles rechtfertigen, was diese Rechte und Grundsätze von Bädigkeit zu schmälern schien. Die Aristokraten, welche sich deshalb an die strengen Vorschriften der Gerechtigkeit hielten, die sich weder verändern noch im mindesten Stücke nachgeben können, sahen alles, was denselben im Wege stehen konnte, als eine Verletzung als ein sittliches Ungeheuer an. Ueberzeugt, daß die politische Verfassung Frankreichs so wie sie damals bestand, die angemessenste die eigentlichste war das allgemeine Wohl sicher zu stellen, daß sie nur einer geringen Verbesserung bedorste, daß die Fehler, welche sich daran eingeschlichen hatten, eine nothwendige Folge der Einrichtungen des Menschen waren, der nichts vollkommenes hervorbringen kann, kurz, die Aristokraten misbilligten Neuerungen, welche die Gewalt eingeföhret hatte,

und

und auf den Umsturz solcher Rechte und Verträge abzielten, die nichts aufheben konnte. Sie betrachteten folglich ihre Gegner als Störer der öffentlichen Ruhe, und ihre Handlungen als politische Gewaltthatigkeiten, welche nichts zu rechtfertigen vermochte. Ohne Zweifel mischten sich in diese Stimmung der Seele der Abgeordneten beider Teile mehr oder weniger, einige besondern Absichten; die verschiedenen Leidenschaften, welche sie bestürmeten, hatten mehr oder weniger Einfluß auf ihre Meinung: aber es giebt niemand, der nicht eingestehet, daß es die allgemeine Wohlfahrt war, welche ihnen am meisten am Herzen lag.

Indessen ist es nicht weniger wahr, daß seit dem Anfange der Staatsumwälzung eine durch ihre Absichten und Grundsätze selbst von den Beiden andern verlassene, durch eine kluge Einmischung aber mit einer derselben sich verbindende Partei die Sachen stets aufs äußerste zu treiben suchete, weil sie nur durch dieses Mittel ihren Zweck erreichen konnte. Es ist dieses jene Partei, welche vermittels aller verhassten Triebwerke, die sie heimlich spielen

ließ, alle Empörungen, alle Unordnungen veranlassete, welche entstanden; die unter der Larve einer eiferigen Vaterlandsliebe, und indem sie sich die Erhebung der Gemüther zu Nutzen machte, sich sogar diejenigen als Anhänger erwarb, welche im Innersten ihres Herzens der allgemeinen Sache am stärksten anhiengen. Es war jene, welche die Jakobiner mit den Feuillanten, die Republik mit der Konstitution, und endlich die Empörung mit den Republikanern verwechselte. Kurz, es war jene, welche Ludwig XVI auf's Blutgerüst brachte.

Der Leser wird sich schon selbst eine Person als das Oberhaupt dieser Partei gedacht haben, welche ihre Geburt berühmte, ihre Auf-
 führung verächtlich gemacht, und von jenem Augenblicke an, als sie in die Welt trat, jeden Tag ihres Lebens durch eine Schwelgerei oder eine Niederträchtigkeit ausgezeichnet hat. Man stelle sich alles vor, was das Laster am allererschändlichsten, die Verführung am allerübertriebensten, das Verbrechen am allerabscheulichsten hat, kurz, man denke sich die Mischung alles Übertriebenen in der sittlichen,
 Gen,

Gen, der Tugend am meisten widerstrebenden Gemüthesstimmung, und man wird von Phisipp von Orleans ein nur noch schwaches Gemälde haben. Wenn man ihn einen Bösewicht nennete, so würde man ihm zuviel Ehre erweisen, denn die Bösewichte haben durchgängig eine gewisse Kraft, und dieses Ungeheuer hat sogar jene des Lasters nicht. (*)

Der Ehrgeiz selbst würde für den Herzog von Orleans ein allzu edeler Beweggrund gewesen sein; es war der Haß, welcher diese niederträchtige Seele in den Wirbel der Staatsumwälzung trieb. Man weist wie dieser Haß entstand, und gegen wen er gerichtet war. Der König und seine ehrwürdige Gattinn mußten nicht die letzten sein einen Mann zu verachten, welcher von allen redlichen Leuten verabscheuet und sogar von dem gemeinen Volke beschimpfet ward. Als der Herzog am Hofe erschien, empfing ihn die Monarchinn mit der Kälte der Verachtung;

(*) Auch der Graf Mirabeau (der doch selbst kein strenger Sittenlehrer war) sagte von ihm: Der Schandbude empfängt das Laster, aber er kann nicht gebühren.

zung; und er hatte bei verschiedenen Gelegenheiten manche Bitterkeiten von ihr auszustehen. Die Regung der Rache machet hauptsächlich bei feigen und fleimütigen Seelen die größten Fortschritte. Der Held von Duessant (*) ergriff begierig die Gelegenheit der ersten Mißthätigkeiten, welche zwischen der königlichen Gewalt und den Gerichtshöfen entstanden. Er schien der Sache des Volkes ergeben; er zeigte endlich seit der Versammlung der allgemeinen Stände die größte Vaterlandsliebe. Niemand ließ sich durch diesen Schein betriegen; Philipp war allzu bekannt als daß man glauben konnte, es könne eine Gesinnung die aus einer edeln Ursache herrührete, in seinem Herzen aufsteigen. Doch, wenn es ihm gleich nicht gelang durch seine eigenen Mittel einigen Einfluß in die Staats-Veränderung zu erhalten, so brachte er es doch durch den großen Schwalter,

(*) Der ganzen Welt ist das Betragen des Herzogs von Orleans in dieser Sache, und der Vorzug bekannt, welchen er dem untersten Teile des Schiffes vor jedem andern gab. Die Schlange ist von Natur zum Kriechen wie zum Gistausspeien gewöhnt.

den allgemeinen Sachwalter: das Gold dahin. Vermöge dieses Metalles versammelte er einen Haufen verderbter Leute, Leute die sich mit Räubereyen unterhalten, um sich her, welche nur ihren Vorteil in den Unruhen sucheten. Diese Bande vergrößerte sich aus den Feinden der Königin; die von Aiguillons und ihre Gefährten schlugen sich zu seinen Fahnen; und es war damals, daß von Orleans seine höllischen Anschläge begann. Das Geld ward mit vollen Händen unter das niedrige Gefindel zu Paris ausgeteilet; und man suchete es zu allerhand Ausschweifungen zu verleiten; man ließ zu Paris und in der National-Versammlung die Blutdürstigsten Bewegungen machen; alle Mittel wurden aufgeboten den König und die Königin verhaft zu machen; kurz, da man nach der Richtung des allgemeinen Geistes zu handeln schien: so suchete man das Feuer der Zügellosigkeit anzuschüren, alles umzustossen, alles zu zerstören, um die grausamsten Entwürfe ins Werk zu setzen, und sich endlich auf den Trümmern der beiden Parteien empor zu schwingen.

Dieses

Dieses war der Plan der Notte des von Orleans; und dieses ist er auch noch. Es ist bekannt genug, daß der Aufstand des Volkes, welches aus Argwohn, auf Gerüchte, welche man mit Fleiß verbreitet hatte, am 5ten des Weinmonates haufenweise nach Versailles eilte, blos eine Folge dieses abscheulichen Planes war; daß der Anschlag war geschmiedet worden, die Königin als den ersten Gegenstand worauf die grausame Rache des Herzoges von Orleans vorzüglich gerichtet war, zu ermorden. Der Herzog von Aiguillon ward selbst als ein verkleidetes Weibsbild unter dem Haufen der Wütenden erkannt, welche die Zimmer bestürmten (*).

Der Himmel wendete dieses Mal den Streich ab, welcher der Fürsinn drohete. Er wollte sie ohne Zweifel den Kelch der Bitterkeit

(*) Der Vicomte von Mirabeau spielte auf diese Verkleidung an, als er den Herzog von Aiguillon in der National-Versammlung anredete, indem er zu ihm mit Donnernder Stimme sagte: Halt das Maul, Zure! Diese unvermutete Anrede erweckte ein allgemeines Gelächter, und das Mann-Weib schwieg.

Feit bis auf die Hefen leeren lassen; wollte sie durch neue Proben geben lassen, und ihr Herz durch den allerempfindlichsten Schmerz verwunden; ja, das Schicksal dieser unglücklichen Fürstin war so grausam, daß es vielleicht für sie zu wünschen wäre, daß sie in diesem schrecklichen Augenblicke ihren Geist aufgegeben hätte; wenigstens hätte sie dann ihren Gatten nicht überlebet (*).

Wenn die wider die Königin aufgesteuten Bösewichte es nicht dahin bringen konnten ihren scheuslichen Anschlag ins Werk zu richten: so gelang es ihnen doch wenigstens auf die allgemrüne Meinung solchen Einfluß zu bewirken, daß sie das wider sie herrschende Vorurteil wirklich vergrößerten und diese ungünstigen Gesinnungen in einen Haß verwandelten, welcher bald den stärksten Zuwachs erhielt.

(*) Als die Abgeordneten des Chatelets (ein gewisser Gerichtshof zu Paris) die Königin bathen sich über die Beleidigungen vom 6ten des Weinmonates zu erklären, antwortete diese Fürstin mit einer Mine, worinn Freundlichkeit und Hobeit lag: Ich habe alles gesehen, alles gehört, alles gewußt; aber — ich habe alles vergessen. Welche Seelengröße! Welche Großmut!

erhielt. Ein besonderer Umstand hatte hauptsächlich dazu beigetragen dieses Vorurtheil eine lange Zeit vor der Staatsumwälzung zu erzeugen. Ich will hier von der Geschichte mit dem Halsbände, von dieser wegen der Kunstgriffe sowohl, deren man sich dabei bedienete, als wegen der Personen, welche dabei eine Rolle spielten, gleich außerordentlichen Begebenheit nicht reden; will mich in diesem Betrachte in keine umständliche Erzählung einlassen; diejenigen, welche von diesem Texte ausgegangen sind um den sittlichen Charakter der Monarchinn zu verdunkeln, waren entweder irrig, oder sie handelten unredlich. Es ist damals hinlänglich dargethan worden, daß der vorgebliche weibliche Absprößling der Valois nichts anders gesucht habe, als die leichtgläubigkeit einer hohen Person zu benützen, um sich eine Sache von Werth zuzueignen. Es giebt Leute, denen nichts zu teuer ist um dasjenige zu erhalten, was ihre Leidenschaften befriedigen kann. Die de la Mothe gehörte zu dieser Klasse. Diese sowohl aus angeborenem Triebe als aus Noth an die Kabale gewöhnt, war so verblendet, daß sie sich die dumme Rechnung machte sogar die Hobeit der Personen würde diese zwingen

zwingen das Geheimniß, wenn sie entdeckt werden sollte, auf ihre Vor Spiegelungen zu verschweigen. Endlich zählte sie auch auf die Güte einer Monarchinn, welche sie einer gütigen Ausnahme gewürdiget hatte. Das Gewicht, welches die Königin der Sache gab, als sie davon unterrichtet war, ist einer der überzeugendsten Beweise, daß sie nicht den mindesten Anteil daran hatte. Die Fürstinn kenne den Hof allzu gut, sie wußte gar zu wohl, wie eifrig ihre Feinde auf die kleinste Gelegenheit ihr zu Schaden laurten, als daß sie die Sache nicht anfangs hätte unterdrücken, und Versöhnungsmittel, welche sie so leicht finden konnte, annehmen sollen: aber der gerechte Widerwille, den sie empfand, als sie sich so in Gefahr sah, und von einer andern Seite das gränzenlose Vertrauen, welches sie in ihren Gatten setzte, ließen ihr nicht zu, ihm aus dieser Kabale ein Geheimniß zu machen. Wir wiederholen es nochmals: die Bekanntmachung der Begebenheit mit dem Halsbande ist eine unwiderlegliche Probe zu Gunsten der Königin. War es aber dieses nicht lächerlich sich vorzustellen die Monarchinn eines großen Reiches habe

sich

sich solcher Mittel bedienen müssen um Geld zu bekommen, sie, der es nur ein Wort kosten ze um alle Kasten aufzuschließen.

Aber die Bosheit bedienet sich keiner Vernunft; sie ergreift in den verhassten Anlässen ihrer Entrüstung alle Waffen, welche sich ihr anbieten um Streiche zu versetzen. Da sie überzeugt ist das gemeine Volk durch ihre unverschämten Auslagen zu hintergehen; so breitet sie selbe mit Zuverlässigkeit aus, und erreicht ihren Endzweck durch Irrthum und Verläumdung. Jener unselige Hang, den alle Menschen haben eber das Böse als das Gute zu glauben, kurz, jene Neigung zur Eifersucht und zum Neide, die aus der Eigensliebe entspringt, und allzeit mit mehr oder weniger Thätigkeit in unserm Herzen wirkt, ist ihr ein sicherer Bürge ihres Sieges.

Da die geheimen Triebwerke, welche die Staatsumwälzung zu allen Ausschweifungen forttrieben, von Tag zu Tag weniger Hindernisse antrafen: so mußten sie um so mislichere Wirkungen hervorbringen, weil die Vaterlandsliebe selbst denen, welche selbe spielen

spielen ließen, stäts zum Vorwande, zum
 Deckmantel, zum Schreckbilde diente. Leute,
 welche blos von einer verstellten Eigenliebe
 geleitet wurden, welche statt jener großen Gesinnungen,
 die zur großmütigsten Ergebenheit,
 zur Aufopferung seines Lebens bewegen, empfänglich
 zu sein, nicht einmal solche gemeinen Grund-
 sätze von Frömmigkeit und Rechtschaffenheit
 besaßen, woraus nichts anders als die Er-
 füllung der strengsten Pflichten entsteht: diese
 Leute wurden vom Volke als Helden der
 Freiheit, als die großmütigsten Verteidiger
 seiner Rechte angesehen. Zu dieser Klasse
 von Leuten gehöret ohne Zweifel der berühmte
 Graf von Mirabeau, ein Mann, dessen
 geheimer Wandel mit seinem öffentlichen Be-
 tragen in so großem Widerspruche steht.
 Seine Seele erreichte in verschiedenen Gele-
 genheiten bei weitem jene Höhe nicht, wozu
 sich sein ausgezeichnete Verstand aufgeschwun-
 gen hatte, und wenn sich seine Handlungen
 bisweilen in einer vorzüglichen Stärke zu
 zeigen schienen: so geschah es, weil es Um-
 stände giebt, wo, indem alle Leidenschaften
 des Herzens auf einem Punkte zusamen-
 treffen; der bevorstehende Vorteil in einem

Augenblicke dem Schwächsten, dem Feigsten einen Schein des Mutes giebt, der betrügt; aber sogleich wieder verschwindet, wenn dieses große Triebwerk stocket. Boilus der größten Gefahr ausgesetzt, verteidiget sein Leben bloß mit mehrerm Nachdrucke, weil er in größerer Gefahr schwebt, dasselbe zu verlieren.

Wir wollen hier nicht alle übrigen Helden der Staatsumwälzung mit dem Grafen von Mirabeau in Vergleich stellen. Es giebt deren ohne Zweifel einige, welche die geheimen Tugenden mit den öffentlichen verbunden; welche von philosophischen Vorstellungen hingerissen, und durch einen nicht zureichend überlegten Eifer für das Wohl der Menschen irreführet, das Gute zu bewerkstelligen glaubeten, wenn sie den übertriebenen Einrichtungen der National-Versammlung beiträten. Diesen Vorwurf kann man gleichfalls einem großen Theile der Volksvertreter machen. Diese überspannten Menschenfreunde haben für Engel gebauet, da sie bloß für Menschen bauen sollten. Sie haben nicht erwogen, daß die menschlichen Verfassungen den Sitten, den Gewohnheiten und dem Charakter der Nation angemessen

messen sein müssen; sie scheinen hauptsächlich zu vergessen, daß die Vollkommenheit einer Regierung mit der Verbäßerung der Sitten der Läuterung der Begriffe, der Abstellung der Mißbräuche vorangehen müsse; und daß eine vollkommene Regierung mit unvollkommenen Sitten eine Ungleichheit eine Missstimmung hervorbringe, woraus bald ein Gegenstoß entstehet, der die verdrießlichsten Folgen und selbst ihre Zerstörung bewirken kann. Da sie endlich das Hirngespinnst zur Wirklichkeit bringen wollten: so haben sie sich nur von ihrem Ziele entfernt. Dieses ist die Republik des Staton, die Erziehung des Emils. Nichts ist schöner, als wenn man es beschauet; nichts weniger anwendbar, wenn man es wirklich ins Werk setzen soll.

Der König unablässig beschäftigt zu sehten was er sich selbst, was er einem Teile seiner Unterthanen schuldig war, wie nicht minder alles, was ihn sein Herz zur Wohlfahrt der Nation thun ließ; der König betrug sich in diesem Umstande, wie es seine Würde, seine Gerechtigkeit, der Vorteil Aller erforderte. Da er diese Herablassung, diese ausöhnende

söhnende Fertigkeit zeigte; wodurch er schrecklichen Stößen zubörkam: so bezeugte er das durch nicht minder, wie sehr misfällig ihm der damals herrschende Geist der Uneinigkeit war; wie wenig er Einrichtungen billigte, welche die wohl eingeführtesten Rechte schmälerten; kurz, die Weigerung, welche er äußerte verschiedene Verordnungen zu bestätigen, die Art, wie er in diesem Beträchte seine Gesinnung an den Tag legete, die gelinden Vorstellungen welche er sich erlaubete: alles giebt deutlich zu erkennen, daß dieser Fürst zufrieden einstimmig mit der ganzen Nation zu allem, was sie glücklich machen könnte, beitragen zu können, ihr doch in ihrem ungesüßlichen Verfahren Einhalt zu thun mußte, wenn sie von ihren Führern irre geleitet Einrichtungen annahm oder anzunehmen schien, welche ihrem eigenen Vortheile und hauptsächlich der Gerechtigkeit zuwider waren.

Allein, alles Bestreben Ludwicks dem Erden einen Damm zu setzen war fruchtlos; er war sogar gezwungen nachzugeben, zu bestätigen, sich zu stellen, als wenn er Verordnungen billigte, welche die solange festgesetzte

Ordnung der Dinge umfließen, die Säulen des alten Gebäudes der Monarchie untergraben. Seine eigene Freiheit war sogar bei verschiedenen Gelegenheiten in Gefahr; und er erhielt als er eingesehen hatte, daß er nicht mehr der unumschränkte Beherrscher war, so die traurige Ueberzeugung, daß er nicht mehr Herr über seine Person war.

Von dieser Zeit an mußte sich Ludwig XVI so ansehen, als wenn er nicht mit zur Staatsveränderung gehörete, weil er vielleicht der Einzige seines Königreiches war, der nicht thätig vorhanden sein, das heißt, in dem staatsumwälzenden Zirkel nicht nach seinem Willen handeln konnte. (*) Er mußte alle Verträge, welche er vorher geschlossen hatte, als nichtig betrachten, weil ein Vertrag nur in so ferne giltig ist, als derjenige, welcher ihn eingebet vollkommene Freiheit hat. Seine Seele empörte sich gegen die Widersprechlichkeit, welche wider die Freiheit seiner Handlungen

(*) Daher sagte denn auch die Kaiserinn von Rußland: es wären in Frankreich zwölf hundert Befehlgeber, denen niemand außer dem Könige gehorchete.

jungen entstanden war, da zugleich sein Verstand nur desto mehr ein politisch's Wesen eine neue Einrichtung der Dinge verwarf, welche nur eine Quelle von Unordnungen, Ungerechtigkeiten und Mißbräuchen war: und er nahm da er sich der ersten Regung des Menschen überließ, die Mittel an, welche man ihm eingab, um sich aus der Art von heimlichem Gefängnisse zu machen, worinn er gefangen gehalten ward. Uebrigens glauben wir nicht daß es seine Absicht gewesen sei das Königreich zu verlassen, sich an die Spitze der Ausgewanderten zu stellen, selbst auswärtige Mächte in seine eigenen Staaten zu rufen, und seine Rechte durch das Blut in ihrer ganzen Fülle wieder zu erhalten. Nein, Ludwig! XVI hatte in seinem Herzen den Grund zu allen Tugenden: die Güte; und gewiß war es nie seine Absicht, sie es ihm nie ein sein Volk unglücklich zu machen. Er wollte frei sein, wollte eine Versöhnung zwischen beiden Parteien zu Stande bringen, ihre Angelegenheiten miteinander vereinigen, kurz, er wollte ungezwungen die Rolle des Vermittlers spielen, und den einen wie den andern

legenheiten zuträglich ist. Ach, ohne Zweifel, wenn ihr euch an der Stelle Ludwichts befunden hättet, so würdet ihr, was ihr Charakter nennet gezeigt haben; und das Blut hätte geströmet; und der bürgerliche Krieg wäre ausgebrochen. Weit stolzer auf eure Rechte, als auf das Wohl des Volkes, würdet ihr dieselben mit Gewalt geltend, alle Mittel der Schärfe, welche ihr in Händen gehabt hättet, angewendet, und die erschütterten Säulen der Monarchie auf gehäuften Leichen, und den rauchenden Trümmern eurer Städte befestiget und dauerhaft gemacht haben.... Aber Ludwig XVI war Mensch ehe er König war; er versennete sogar seine Gewalt, sobald es auf die Wohlfahrt des Staates ankam. Wenn die Neuerer bloß auf seine persönlichen Vorrechte Angriffe gewagt hätten, mit welcher Freude, welcher Unterwerfung würde er dieselben nicht abgetreten haben! Er hätte sich dann selbst aufgeopferet Aber er sah die Rechte einer Menge seiner Unterthanen verletzt, sah sie persönlich übel behandellet, verfolgt; sah sein Reich sogar durch jene Neuerungen, die man ihm als so vorteilhaft geschilderet hatte, den größten Unordnungen Preis gegeben; sah seine

eigenz

eigenthümlichen Güter in andern Händen, eingedäschert, die Felder verheeret, und als Oberhäupter der Staatsveränderung solche Leute, die nicht so sehr durch die Geburt als durch den ungeheuren Abstand zwischen Laster und Tugend von ihm unterschieden waren.. Wozu sollte er sich entschließen? was sollte er thun? Nichts — als was er that. Seine Mäßigung dienet ihm zum größten Lobspruche; der Mittelweg, den er einschlug, gereicht wohl seinem Verstande als seinem Herzen zur Ehre. Um den Sturm abzuwenden, mußte er sich stellen als folgte er willig seiner Richtung. Es war dieses keine Händelei; es war blos Klugheit; und er folgte statt jenen unentschlossenen Charakter zu zeigen, den er, wie gesehen es bei einigen Gelegenheiten an Tag legete, bis zum Augenblicke seiner Flucht einem wohl überlegten Plane, den er aus Noth ergriff. Kurz, dieser äußerste Schritt, wozu er sich anschickete, beweiset, daß er sich zu entschließen wußte.

Der Mangel an hinlänglicher Vorsicht, oder vielmehr der Zufall, der auf den Monarchen eben so wenig Rücksicht nimmt, als auf den
Schä:

Schäfer, vereitelte den Entwurf des Königes eben in dem Augenblicke, wo er sich den Erfolg davon versprechen konnte. Es war für Ludwig XVI gewiß sehr hart, sehr schmerzlich, sich von seinen eigenen Unterthanen gefangen nehmen, sich von ihnen beinahe wie einen Missethäter in die Hauptstadt zurückführen zu sehen. Er mußte vornemlich bei seinem Einzuge in diese sich selbst so ungleiche Stadt alle Bitterkeit seines Zustandes empfinden. Die Begleitung, welche ihn umgab, diese auf dem Wege welchen er nehmen mußte, versammelte Volksmenge, das grausame Stillschweigen welches beredeter war, als die beleidigendsten Gespräche: alles dieses mußte sein Herz rühren, und mit tausend Dolchstichen verwunden. Nein, durchgeheth man alle Geschichten der Welt, so wird man finden daß sie keinen ähnlichen Auftritt aufweisen; und es war das erstemal, daß man den höchsten der Könige die schrecklichsten Beleidigungen erdulden sah.... Wir wollen übrigens nicht zu beweisen suchen, wie grausam und ungerecht die Verhaftnehmung des Königes selbst in Rücksicht der neu eingeführten Einrichtung war. Die Erklärung der Rechte

Rechte des Menschen, welche jedem einzelnen Gliede die Freiheit seiner Handlungen zusicherte, schloß ohne Zweifel die Hauptperson des Staates nicht davon aus; und der König war eben so berechtigt wie ein anderer sich dieses Rechtes in seinem ganzen Umfange zu bedienen. Er wußte zu dem, daß er sich der in dem 7ten Abschnitte des 2ten Hauptstückes der französischen Verfassung festgesetzten Strafe schuldig machen würde; und sogar die Absetzung, der er sich aussetzte, stand aller Widersetzlichkeit des Willens entgegen, den er hatte diese freie Handlung auszuüben. Ich weis alles was man einwenden könnte; man wird noch mit dem erhabenen Spruche des allgemeinen Wohles, der Wohlfahrt des Vaterlandes hervorrücken. Aber giebt es etwas, so man nicht mit dieser Art von politischem Phosphorus rechtfertigen kann, hauptsächlich wenn man sein System auf Gründe gebauet hat, welche die Gerechtigkeit nicht kennet?

Wenn Ludwig XVI sich vor seiner Abreise nicht ohne Grund als den Gefangenen seines Volkes oder vielmehr der Nationalversammlung ansehen konnte, so ließen die neuen

Maas,

Maafregeln welche man nahm ihn zu bewachen, ihm hierüber nicht den mindesten Zweifel übrig. Aus der nämlichen Ursache müßten all seine Handlungen, welche auf seine Gefangennehmung folgten, selbst seine Annahme der neuen Verfassung als völlig ungiltig betrachtet werden. Ludwig konnte daher weder durch seine Einwilligung zu verschiedenen Verordnungen vor dieser Annahme, weder durch diese Annahme selbst, noch durch alles, was man ihn in der Folge sagen und thun ließ, zu etwas angehalten werden. Er mußte sich stets für das halten, was er vor der Versammlung der allgemeinen Stände war, das heißt für den Beherrscher Frankreichs, wie für den unumschränkten Herrn, dem es frei stand alles anzunehmen oder abzuschlagen, was man ihm vorhalten würde. Er mußte alle Verfügungen der Nationalversammlung als nichtig und völlig wirklos achten, 1tens weil er berechtigt war ihre Rechtmäßigkeit zu widerrufen, 2tens weil ihre Verordnungen die Gerechtigkeit und ansehnliche Rechte verletzten; 3tens weil die Mishälligkeiten und Unruhen, welche herrschten, ihn mußten zweifeln lassen, daß die Mehrheit der Nation ihren Verordnungen bei:

beipflichtete; 4tens endlich weß ihnen seine Bestätigung als Oberherr mangelte. Folglich handelte er, was für Mittel er sich auch immer bedienete, diese neue Einrichtung der Dinge umzustößen, nach einem ihm zuständigen sogar unveräußerlichen Rechte; er versuh: wie es gewöhnlich und vernünftig war; er ließ keine einzige Verbindlichkeit keine einzige Pflicht als König außer Acht. Also war sein Betragen weise, treu und gerecht.

Nicht, als ob Ludwig XVI alles misbilliget hätte, was die National: Versammlung anordnete. Ohne Zweifel tragen verschiedene ihrer Verfügungen ein nicht zweideutiges Merkmal der Nützlich: und Anständigkeit, und waren deutlich auf das allgemeine Wohl gerichtet. Daher ist es noch mehr zu bedauern, daß sie auf lobenswürdige Einrichtungen, gefährliche Neuerungen, ungerechte und in verschiedenen Betrachte sehr schädliche Maaßregeln gebäufet hat. Wir wollen hier die neue Verfassung und die verschiedenen Verordnungen nicht untersuchen: diejenigen unter ihnen welche eine gleiche Einteilung der Auflagen; die Verantwortlichkeit der Minister, die politische Gleich:

Gleichheit in Ansehung des Gesetzes festsetzen, tragen das Gepräge der Klugheit; und wenn Ludwig XVI nur dergleichen hätte bestätigten sollen, so würde die neue Staatsverfassung an ihm den eiferigsten Beschützer gehabt haben. Aber die Abstellung der adelichen Rechte die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit und jenes aufhaltende Veto, welches wirklich eine garstige Einrichtung war, all diese Anordnungen scheinen uns Nebendinge, falsche und ungerechte Maaßregeln, kurz Ungeheuer der Staatsklugheit.

Es giebt eine Wahrheit, die darinn bestehet daß ein Gesetzgeber nicht allein ein vorzüglich Geschickter, in der Kenntniß der Menschen gründlich bewanderter Kopf, sondern auch ein erfahrener Staatsmann sein muß, der die Eigenschaft, die Stärke und den Umfang der Verhältnisse seiner Nation unter sich und mit andern Völkern kennet; der so zu sagen in dem großen Buche der Zukunft liest, um genau zu erforschen und zu errathen, in wie ferne diese Verhältnisse sich verändern oder befestigen können, in wie weit sie wesentlich und rück-

sicht,

sichtlich nützlich sind, was die benachbarten Völker für einen Einfluß haben, und was ein Volk in gewissen Punkten vor dem andern für einen Vorzug hat, mit einem Worte, der die mancherlei Mittelursachen abwägt und berechnet, welche mit der Zeit mehr oder weniger auf das Gebäude wirken können, das er sich aufzurichten vornimmt. Hier müssen die großen und erhabenen Absichten, die hohen Begriffe sich mit den manchfaltigen einzelnen, eingeschränkten Absichten und den zwar geringfügigen, zur Errichtung des großen Ganzen aber einigermaßen erforderlichen Betrachtungen verbinden und ineinander fließen. Die Milbe, das allerkleinste Würmchen war zur Verfertigung, zum Dasein des Weltgebäudes des nothwendig, wenn es wahr ist, daß nichts was bestehet umsonst gemacht worden ist.

Die Nozionals-Versammlung scheint diese Wahrheit hauptsächlich verkannt zu haben; und die politische Ungleichheit ist einer von den Fehlern, welche man ihrem Werke vorwerfen kann. Wir haben bereits angeführt, mit was für andern Mängeln sie behaftet war, wie sehr verschiedene Verordnungen der

Gerechtigkeit, rechtmäßig eingeführten Rechten zuwider waren. Es sei uns hier erlaubt ein paar Worte über denselben zu melden, welcher das größte Misvergnügen verursachete, nämlich über die Unterdrückung der adlichen Rechte, und zu zeigen wie ungerecht diese Verordnung ist.

Wollen wir diese Frage entscheiden, so müssen wir dies auf die ersten Zeiten der französischen Monarchie zurückgehen. Als die Franken die Gallier überwunden und sich bei ihnen niedergelassen hatten, theilten sie ihre Länder unter sich, und die Einwohner wurden einigermaßen ihre Lehenträger. Diese Oberherrschaft der Sieger über die Besiegten erhielt sich bei den nachfolgenden Geschlechtern. Ohne Zweifel vereinigten die Verbindungen, welche nach und nach unter beiden Völkern entstanden, dieselben so stark, daß sie nur ein einziges Volk ausmachten; aber die eigentlichen Abkömmlinge der Franken führten fort ein besonders Geschlecht, eine von den übrigen Bürgern verschiedene und abgefönderte Klasse auszumachen. Sie genossen dieses erblichen Unterscheides ohne Einsprüche und

um

um so ruhiger, weil sie, da ihre Angelegenheiten mit jenen der Eingebornen allgemein geworden waren, mit ihnen zur allgemeinen Wohlfahrt einstimmig beitrugen.

Dieses war der Ursprung des französischen Adels. Er erhielt in der Folge andere Rechte, welche ihm seine Dienste, sein Zutritt bei dem Fürsten erwarben. Sieht dieser durch das Recht des Sieges ursprünglich erhaltene, durch die Guttheißung der Zeit, die Unwiderseßlichkeit einer ununterbrochenen Geschlechtsfolge bestätigte Vorzug ein nie zu verjährendes unveränderliches Recht? Kurz, kann er als ein wahrer Eigenthum angesehen werden? Ja, ohne Zweifel. Aber wir betrachten den Adel hier nicht anders als an sich selbst, und unter einem besondern Gesichtspunkte; und trennen ihn in dieser Bedeutung von allen Lehns- und andern Rechten. Wir gründen diesen Unterscheid darauf, weil der Adel an sich selbst keine Einrichtung ist, wodurch die Rechte jener Klasse von Leuten, welche nicht adelich sind, mittel- oder unmittelbar angegriffen werden. Ein Titel ist gar kein Recht; er bestet nur an sich selbst, und beruhet auf nichts

nichts was auffer ihm ist; da doch die Lehnrchte vielleicht als Eingriffe auf die Rechte der Nation angehen und folglich (mit Grund oder nicht) falls der Gegenstand ihrer Beschwerden werden konnten.

Als die Nationalversammlung den Adel absetzte, hatte sie ohne Zweifel die vollkommene Gleichheit der Bürger zur Absicht. Aber, wenn sie diesen Zweck erreichen wollte: so hätte sie auch solche Gesetze, welche bei den Römern wegen Aus- und Einteilung der Aecker vorhanden waren, einführen sollen; denn die Ungleichheit des Vermögens ist der Gleichheit weit hinderlicher als eine Klasse von Leuten, die von den übrigen durch eine Benennung wie sie auch sein mag, unterschieden ist. Ein Handwerksmann, welcher für einen Reichen arbeitet, ist diesem einigermaßen unterworfen. Da er seinen Unterhalt einzig durch seine Arbeit gewinnet: so muß er dem mit Nachsicht begegnen, der ihm die Mittel dazu an die Hand giebt. Eben so verhält es sich in den Umständen, wo die Bedürfnisse des einen sich nur dadurch befriedigen lassen, daß ein anderer einen Theil seines Ueberflusses aufopfert. Der Arme hängt also vom Reichen wirklich ab; und diese Abhängigkeit wird desto

stärk

stärker, wenn ihm kein anderes Mittel übrig bleibt, als sich in seinen Dienst begeben zu müssen. Wie können die Brissots, die Condorcets und andere Verteidiger der vollkommenen Gleichheit noch Bedienten in ihrem Solde halten, da sie dadurch die Freiheit stören. Leute! wann werdet ihr euer Betragen nach euren Grundsätzen einzurichten wissen?

Aber ist die vollkommene Gleichheit auch in der Natur? Will man sich vom Gegenteile überführen, so braucht man seine Augen nur auf das menschliche Geschlecht zu richten. Die Natur hat ihre Gaben unter die Menschen nicht gleich ausgeteilet: einigen hat sie die Stärke des Körpers, andern die Stärke des Geistes gegeben; sie hat sich gegen diese verschwenderisch, geizig gegen jene erzeigt. Der Mut, die vorzügliche Geschicklichkeit, kurz, die seltensten Eigenschaften des Verstandes und des Herzens glänzen in einigen; andere haben nur so viel moralisches Vermögen erhalten, als nötig ist sich ein wenig über das Thier zu erheben. Zoilus war wie Achilles gestaltet, das heißt, er hatte einen Kopf

und Aene wie er; aber welcher Unterschied zwischen Achilles und Zoilus! Dürfte man behaupten es sei zwischen einem Voltairre, einem Rousseau und jenem Pfarrsänger, der selten mehr als seine fünf Sinne hat, eine vollkommene sittliche Gleichheit gewesen? Alle Menschen sind sich ähnlich, aber sie sind verschieden, und wenn ihre gemeinsame Mutter, als sie ihnen einerlei Gestalt gab, indessen doch einige Unterscheidungszeichen mit untermischete: so muß es deren vielmehr in der menschlichen Gesellschaft geben; oder die ursprüngliche Gleichheit mag sein wie sie will: so wird doch der Unterschied an Stärke, Thätigkeit, Betriebsamkeit, Geschicklichkeit eine Verschiedenheit unter den Menschen einführen.

Indessen kann die vollkommene Gleichheit doch wirklich bestehen, aber auf eine andere Art und in einem andern Sinne als unsere Gesetzgeber sie einzuführen gesucht haben. In einem politischen Körper kann das Wort Gleichheit nichts anders als Gleichheit an Rechten, an Ansprüchen, an Freiheit bedeuten; das heißt, daß alle Bürger

vor dem Gesetze gleich sein sollen; daß sich keiner vor ihm ein Recht anmassen könne, was der andere nicht haben soll und daß es den Schuldigen ohne Unterscheid der Person strafe, und den, welcher sich um den Staat verdient gemacht hat, belohne. Dieses ist die wahre politische Gleichheit; und gewiß dienet der Unterscheid des Glückes und des Ranges dabei zu nichts. Wir wiederholen es nochmals; was man Rang nennet, ist kein wahrer Vorzug; es ist eine Einteilung der Glieder im Staate. In einer Monarchie bestehet diese Einteilung gewöhnlich aus dreien Theilen, die das Ganze ausmachen: aus dem Könige, dem Adel und dem Volke. Die Verteitiger der Volksregierung werden noch einwenden, der Adel sei etwas Ueberflüssiges; es sei nur derjenige welcher Befehle oder vielmehr welcher die Vollziehung der Befehle bewirke, nebst der gesammten Nation nötig. Aber warum haben alle Staaten wo die höchste Gewalt eingeschränket ist, einen Adel, da die Regierungen, wo diese Gewalt unumschränket ist, keinen haben? Sogar fast alle Republiken geben uns ein Beispiel von einer über das Volk erhobenen Klasse. Zu

Rom waren die Patrizier unstrittig, was der Adel bei uns ist; und wo ist indessen der Römer, der in den blühenden Tagen der Republik hätte vorgeben dürfen, die Gleichheit herrschete nicht unter den Bürgern? Die politische Gleichheit kann also bei dem Adel bestehen; und vielleicht ist es nichts Ungeräthliches zu sagen das Dasein des letztern sei zur Aufrechthaltung der Gleichheit nothwendig. So wohl die, welche der Anarchie, als jene, welche dem Despotismus das Wort reden, müßten also zur Abschaffung dieser Klasse der Nation geneigt sein. Auch sahen es, wie dieses Herr von Calonne in seinem Entwurfe über die Finanzen bemerkt, die Volksvorsteher mit Unwillen an, daß es Patrizier gab; und die Kaiser setzten letztere mit dem gemeinen Volke oder den Plebäern in eine Klasse. In der That ist es den Despoten vorteilhaft jeden Zwischenraum, der sich zwischen ihnen und ihren Sklaven befindet, wegzuräumen; dieser Zwischenraum kann nur ihren Willen einschränken, und ihm oft hinderlich sein. Da alles von diesem Willen herrühret, durch ihn allein alle Gnaden, die Beamten,
die

die Ehrenstellen erteilet werden; so kann eine mit Vorrechten begabte Klasse, welche das Recht auf Ansprüche zu machen berechtigt wäre, nicht bestehen. Der Despote zieht seinen Sklaven aus dem Staube, und erhebt ihn in einem Anfälle von Eigensinn auf die höchste Stufe unter dem Throne. Dieser, der seinem Herren alles zu verdanken hat, muß keinen andern Willen als den seinigen haben. Aber ein Mann, der vermöge seiner Geburt auf die Aemter und Gunstbezeugungen des Beherrschers Anspruch machen kann, ist sein Geschöpf nicht mehr; er kann ohne der Erkenntlichkeit zu nahe zu treten, sich seinem Willen widersetzen, hauptsächlich wenn seine Absichten der Wohlfahrt des Staates zuwider sind. Diese Mittelperson überzeugt, daß ihr Dasein von dem Gleichgewichte abhängt, welches sie zwischen dem Fürsten und dem Volke erhalten soll, wird sich stets damit beschäftigen die Rechte des einen zu schützen, und die Vorzüge und die beschränkte Gewalt des andern zu unterstützen. Wenn sie einen Augenblick aufhörte diese gerechte Waage zu halten: so würde sie Gefahr laufen den ersten sich eine unumschränkte Gewalt

anmessen zu sehen, welche alle Rangordnung stören, und ihn selbst bald darauf vernichten würde; oder auch, wenn das Volk aus den Schranken träte, worinn es die Gesetze und die rechtmäßige Gewalt einschließen; so würde aus dieser unerlaubten Befreiung bald eine Anarchie und Ausschweifungen entstehen, welche die ganze politische Maschine in ein wahres Chaos stürzten.

Der Leser wird mir diese Abweichung von meinem Gegenstande vergeben; sie ist ohnehin in den Plan dieses Werkes einschlägig. Das, was ich so eben iz von einem Volke gesagt habe, welches aus den natürlichen Schranken tritt, die es zurückhalten müssen, läßt sich in der Epoche, wovon ich rede, auf die Franzosen anwenden. Der Ausgang hat es nur zu sehr bewiesen, wie gefährlich es ist ein Volk seine ganze Stärke kennen zu lassen, und es, nachdem man ihm seinen ganzen Zügel abgenommen hat, durch das prächtige Gemälde jener vorgeblichen Oberherrschaft, welche bei ihm stehen soll, aufgeblasen zu machen. (*) Gleichwie ein schnell laufendes flüchtiges

* Wir sind weit entfernt die Rechte einer Nation und sogar jenen Einfluß in höhere Gegenstände

tiges Pferd, welches mit dem unvorsichtigen Reiter, der seine Hitze nicht zu mäßigen wußte, davon läuft, und sich in seinem ungestüms

de in Abrede zu stellen, den sie zusammen genommen, das heißt, nach der Vereinigung der Willen, und der Absichten aller Glieder, woraus sie bestehet, haben muß. Aber wir behaupten, daß man sich niemals allzusehr bestreben müsse diese Glieder insbesonder von den Rechten, welche der Nation insgesammt zuständig sind, zu überzeugen. Es folget hieraus noch immer, daß jedes einzelne Glied, weil es durch einen natürlichen Trieb der Eigenliebe sich als einen Mittelpunkt ansieht, worauf alles hinaus laufen muß, sich in gewissem Verachte für einen Monarchen hält, bei dem es steht, seinen Willen nach Gefallen zu vollziehen. Die Ununterwürfigkeit, sogar die Verweigerung des den Gesetzen schuldigen Gehorsames, und eine Menge Unordnungen sind die gewöhnliche Folge einer solchen stülichen Verfassung. Frankreich giebt uns hievon gegenwärtig ein auffallendes Beispiel: ein jeder will herrschen, keiner will gehorchen. Daher hatte ein gewisser Privatmann, der aus einem Hauptmanne der National-Garde ein bloßer Freiwilliger geworden war, nicht Unrecht, als er zu einem seiner Freunde, der sich darüber verwunderte, sagte: Ich war müde zu gehorchen, ich wollte befehlen.

gestörmen Laufe mit ihm in den Abgrund stürzet; eben so hat das durch das Gefühl seiner Macht geblendete französische Volk diejenigen mit in seine Verirrungen gezogen, welche sich geschmücket hatten es zu führen, die aber um bößer dahin zu gelangen seinen Leidenschaften das Gebiß abnahmen. Man hat gesehen; wie dieses Volk seine Götzen nach und nach gestürzet hat; wie die Baillys und die la Fayette von ihm sind verbannet worden; wie endlich die Männer, welche ihm am meisten zugethan waren, dem Ehrgeize oder dem Haffe derjenigen sind aufgeopferet worden, die, um sich auf ihrem Untergange zu erheben; sich die unstätte Gunst dieses blinden Haufens zu erwerben wußten.

Der Nachdruck, womit man die Dinge zur Unordnung und zur Annarchie trieb, erhielt mit jedem Tage allzuviel Stärke, als daß es möglich war ihm Einhalt zu thun. Man weist, wie es die erste Gesetzgebung anfieng; und obgleich sie bei weitem nicht so viele Einsichten vereinigte, als die die neue Verfassung feststellende Versammlung; so zeigte doch die Kühnheit, womit sie die Laufbahn betrat

wels

welche sich ihr eröffnete, deutlich an, daß sie noch weiter gehen würde als die andere. Ich will nicht von ihren verschiedenen Einrichtungen; nicht von dem Geiste reden, der den größten Theil ihrer Glieder antrieb; das merkwürdigste dabei ist, daß in verschiedenen ihrer Verordnungen die Hauptstützen, welche die erste Versammlung festgesetzt hatte, nicht verschonet blieben, daß sogar der größte Theil ihrer politischen Maaßregeln eine offenbare Verletzung der neuen Verfassung sind; und daß alle das Gepräge der stolzen Erhebung der meisten dieser neuen Gesetzgeber tragen. Endlich war das Betragen dieser Versammlung so geartet, der Schwung womit sie sich erhob so schnell und unordentlich, daß diejenigen, welche anfangs die eifrigsten Verteidiger der Staatsumwälzung gewesen waren, diejenigen, welche zur Errichtung der neuen Verfassung am meisten beigetragen und sich als die größten Patrioten gezeigt hatten, so gar verdächtig und als Königsanhänger und Feinde der Staatsveränderung angesehen wurden. Diese neue Richtung, ich will nicht sagen des allgemeinen Geistes, sondern der verhassten

ten Partei, wovon ich schon geredet habe, war es, welche die neuen Unruhen, die sich erhoben, die Veränderungen, welche im Ministerium vor sich giengen, wo Glieder aus dem Jakobiner, Klub angestellt wurden, veranlassete. Die Feuillanten, die Anhänger der neuen Verfassung wurden als Feinde der Freiheit und des Vaterlandes betrachtet.

Der König mußte wiederum nachgeben, eine Erklärung thun, die er bei sich misbilligte, Minister entlassen, die ihm eifrig dienten; die übertriebenen Maaßregeln der neuen Versammlung gutheißend. Was hätte er thun können? Er war nicht mehr frei. . . .

Man hat Ludwig XVI beschuldiget, als habe er den la Fayette und Mirabeau bestochen. Man sage vielmehr es haben sowohl diese als viele andere, welche sich in der ersten Versammlung auszeichneten, sich dem Monarchen aus eigenem Triebe genähert. Als diese Urheber der Staatsumwälzung sahen daß sie durch ihre eigenen Entwürfe würden betrogen werden; daß die Nation der sie den Zügel abgenommen hatten, weiter gehen würde als ihnen

ihnen lieb war, als sie sich vorgestellt hatten; daß endlich die Sachen auf einen gänzlichen Umsturz so gar auf die völlige Zerstörung der neuen Verfassung hinaus laufen würden: da hatten diese Leute kein anderes Mittel, als sich demjenigen zu nahen, welches stets den allgemeinen Mittelpunkt hätte ausmachen sollen, nämlich der monarchischen Gewalt. Ludwig XXI nahm sie auf, und er mußte dieses thun, weil sie ihm nützlich sein konnten um das Volk wieder zum Gehorsame, zur Achtung gegen die Gesetze, alle Parteien zur Bescheidenheit zu bringen. Wir wollen hinzusetzen, diese Häupter der Staatsveränderung haben eingesehen, daß sie in der Verwirrung ihrer patriotischen Begeisterung die Werkzeuge der uneinstimmigen Rote gewesen waren, die zwar stets die Larve vorgesteckt hielt, deren verderbliche und der allgemeinen Wohlfahrt zuwiderlaufende Absichten aber mit um so größerer Unanständigkeit hervorleuchteten, da sie sich dem verhofften Erfolge mehr und mehr zu nahen glaubte.

Der Mann, welcher am fähigsten war durch seine Geschicklichkeit und seinen Einfluß, den er behalt

behalten hatte, diese Partei in ihrem Unternehmen aufzuhalten und eine glückliche Vereinigung zu bewirken — Mirabeau war nicht mehr, und Frankreich hatte seine helleuchtendste Fackel verloren. Er ward bedauert, und er mußte es werden. Ohne Rücksicht auf die wesentlichen Dienste zu nehmen, welche er in dem neuen Systeme hätte leisten können das er angenommen hatte, stehet zu glauben, daß er durch das Alter und die Erfahrung klug gemachet, und vielleicht ohne ein hauptsächliches Laster aufm Herzen zu haben, ein vollkommen redlicher Mann geworden wäre, so wie er bereits ein vollkommener Schriftsteller war (*).

(*) Mirabeau sagte, daß er sein Privatleben seinen Feinden überliesse; aber dieses hieß ihnen die Hälfte seiner selbst, und zwar die wesentlichste, selbst in jeder Rücksicht auf die Sittenlehre überlassen. Uebrigens giebt es über diesen Mann so viel gutes und so viel böses zu sagen, daß es vernünftig ist das Urtheil der Nachkommenschaft abzuwarten: dieser allein ist es aufbehalten so zu sagen die Quintessenz aus den Lastern und Tugenden der berühmten Männer zu ziehen.

Was man dem Grafen von Mirabeau zum Lobe nachgeben kann, ist, daß er kein Häuchler war. Er

Der Graf von Mirabeau hatte an seinem Ende vorhergesagt, was ge chehen würde, als er sprach: Ich reisse der Monarchie das Trauerkleid ab, die Parteimacher mögen

sich

gestand aufrichtig, daß er blos darum ein Patriot wäre, weil er seinen Vorteil und die Befriedigung seines Ehrgeizes dabei fände. Wann er der National-Versammlung eine Vorstellung wider die Aristokratie gemacht hatte, so speisete er bei den Aristokraten zu Abend, und verband sich mit ihnen auf Rechnung der Demokraten. Einem jeden ist bekannt, was für einen Hang zum Vergnügen er er hatte und wie schnell er von der Arbeit zur Schwelgerei übergieng. Da er mit einer sehr starken Natur begabet war: so war er an alle Ausschweifungen so gewöhnt, wie ein anderer an die Mäßigkeit. Daher nannte man ihn den Stier. Um sich von seiner Lebensart einen Begriff zu machen, muß man sich seinen geheimen Wandel vorstellen. In einer Reihe von Zimmern auf gleichem Boden fand man hier Wein und eine prächtige Abendmahlzeit; da Musik; ferner eine Gruppe Priesterinnen der Venus; daneben versammelte Freunde; und nahe dabei seine Studierstube. Diejenigen, welche den Herrn von Mirabeau vor der Staatsumwälzung gekennet haben, werden sich über diese Pracht, diesen übertriebenen Auf-

wand

sich um die Stücke streiten. Diese Weisung hat sich nur allzusehr bestätigt.

Der Krieg fieng unter unglücklichen Aussichten an; die französischen Truppen litten unterschiedlichen Verlust. Sogleich schrie man über Verrätherei; man klagte die Generale an, der König selbst ward beschuldiget; man warf ihm den Mangel an Zurüstungen und erforderlichen Maaßregeln vor: als ob ein Monarch, der nicht einmal die Erlaubniß hatte sich hundert Schritte von dem Schlosse zu entfernen, worinn er bewachet ward, das Vermögen hätte über eine unendliche Menge Dinge nach seinem Gefallen zu verordnen, die dem unmittelbarem Einflusse einer unumschränkten Versammlung, der Ausschüsse dieser Versammlung und der andern Teile der vollziehenden Gewalt unterworfen waren, wovon er wirklich nichts weiter als das Schattenbild war! Wir werden diesen Gegenstand und die übrigen

wand den er machte verwundern, aber ihre Verwunderung wird aufhören, wenn sie wissen werden, daß eine einzige Vorstellung ihm mit hundert tausend Rthlrn bezahlet ward.

gen Beschuldigungen, welche man Ludwig XVI aufbürdet, ferner berühren, wenn wir seine Verurteilung werden untersucht haben. Aber wir behaupten vorab, daß der Zustand der Gefangenschaft dieses Monarchen alles beantwortete, alles widerlege, alles rechtfertige was er habe thun können. Man wird vielleicht, um zu beweisen daß er frei war, einwenden, er habe auf die Verordnungen und andere Maaßregeln der Versammlung sein Veto gesetzt: aber wir antworten, daß daraus, wenn ein Mensch die Freiheit hat aus dem Umfange, worinn man ihn eingeschlossen hält, einige Schritte herauszuthun, gar nicht folge, daß er frei sei; im Gegenteile beweiset diese Beisetzung des Veto für Ludwig, weil, er sich des schwachen Rechtes, welches man ihm gelassen hatte, das aber in der That nur ein Blendwerk war, nur dazu bedienete die Vollziehung desjenigen was ihm, dem allgemeinen Wohle, und wir nehmen keinen Anstand es zu gestehen, seinen Absichten seinen besondern Entwürfen zuwider schien, aufzuhalten. . . . Ja, seinen besondern Entwürfen: weil das erste Verlangen Ludwigs,

seine

seine natürlichste Regung darinn bestand seine Freiheit, seine Rechte wieder zu erhalten; und weil er dieses nicht besser thun konnte, als wenn er sich der Versammlung widersetzte, und den Sachen eine andere Gestalt gäbe.

Aber, wo ist jene großmüthige Ergebenheit, wird man ferner einwenden, wo ist jene Abneigung seiner selbst zu Gunsten der allgemeinen Wohlfahrt? Ludwig wußte wohl, daß er die Sachen nicht anders als durch gewaltsame Mittel, durch Vergießung des Blutes seiner Unterthanen ändern konnte. . . . Solange dieser Monarch gehoffet hatte, durch gelinde, versöhnende Mittel, und wenn ich mich so ausdrücken darf, durch die Bekehrung der Meinung eine Gegenstaatsveränderung zu bewirken, hatte er nichts unterlassen, was ihm sein Herz eingeben konnte, was er für tüchtig gehalten hatte diesen heilsamen Zweck zu erreichen. Aber von dem Augenblicke an als er sah, daß diese Mittel eine entgegengesetzte Wirkung hervorbrachten, daß die Partei, welche ihm gerade zuwider, und durch den schwachen Widerstand, den sie antraf, dreist geworden war

war, von Tag zu Tag verwägner ward, und neue Verräthereien anspann, welche noch schrecklicher als die vorigen waren; da mußte Ludwig ein weit aussehenderes, der Sache eher abhelfendes System ergreifen, und sich einen zahlreichen Anhang zu machen suchen, der fähig war die Empörer, welche seinen Untergang und die Anarchie im Sinne hatten, im Nothfalle mit Gewalt zu Boden zu schmeißen. Was hauptsächlich in ihm den Widerwillen besiegen mußte, den er empfand die äußersten Maaßregeln anzuwenden, ist, weil er versichert war, daß der größte Theil der Nation anfieng einer neuen Einrichtung überdrüssig zu werden, die ihm bis dahin in jedem Betrachte nur lästig gewesen war, weil dieser Theil der Nation die meisten Verordnungen seiner neuen Vertreter ausdrücklich misbilligte, und die Ausschweifungen der herrschenden Partei zu Paris, und ihre Bemühungen alles in Unordnung zu bringen, und sogar die neue Verfassung umzustößen mit Widerwillen ansah; weil endlich die Anhänger dieser Verfassung selbst wieder anfiengen sich um seine Person zu versammeln, indem ihnen die Wiedereinführung der alten Regierung

rung häßer gefiel als die Volksanarchie, als
 der Sieg derjenigen, welche alles oben und
 unten kehrten. Ludwig XVI mußte in dies
 sem Falle weder durch eine Verfassung, die
 er nur aus Zwang zu schützen geschworen hat
 te, und die sogar nicht mehr beobachtet ward,
 noch durch die erpressteten Beteurungen und
 andern Beweise, wozu er sich in verschiede
 nen Gelegenheiten zu bequemen verbunden
 war, um dadurch zu hintergehen, oder seine
 Entwürfe zu verheimlichen, sich zu etwas
 verbunden halten. Wenn es darauf ankömmt
 sich aus einer Gefangenschaft zu befreien,
 welche man nicht verdienet hat, einen Feind
 zurückzuschlagen, der im Begriffe ist euch die
 empfindlichsten Streiche zu versetzen, der euer
 politisches und persönliches Dasein zernich
 ten will: wäre es dann nicht eine Thorheit
 sich über die Mittel zu bedenken? und sind
 die nicht am häßten, welche am geschicktesten
 sind seine Bemühungen zu vereiteln? Was
 man in jedem andern Falle Verstellung, Falsch
 heit nennen könnte ist hier, wir wiederholen
 es, nichts als eine Maaßregel der Klugheit,
 und des Wises. Wenn Feind gegen Feind ste
 het,

het, so ist die Kriegeslist eben so erlaubt, wie die offenbare Gewalt.

Nach demjenigen, was wir is gesagt haben, ist es nicht zu verwundern, daß Ludwig XVI mit seinen Brüdern, welche er liebte, mit einem Adel, welcher ihm Proben der Ergebenheit gegeben hatte, und bereit war sein Blut zu seiner Befreiung zu vergießen; mit auswärtigen Mächtigen, wovon einige, welche durch die Bande des Blutes mit ihm verbunden waren, an seinem Schicksale den lebhaftesten Anteil nahmen, andere, welche eben so wohl durch die Teilnahme die dieses Monarch natürlicherweise erwecken mußte, als durch persönliche Beweggründe angetrieben wurden, sehnlich wünschten zur Wiederherstellung der Ordnung und der Wiedereinsetzung des rechtmäßigen Beherrschers der Franzosen beizutragen; ist es sage ich nach diesem nicht zu verwundern, daß er mit ihnen ins geheim Gemeinschaft gepflogen hat. Die Lage dieses Fürsten war damals so mislich, daß er künftighin seine sicherste Unterstützung auffer seinem Königreiche suchen mußte; aber seine sonderbare Güte war auch so groß, daß es

bis dahin seine ganze Sorgfalt darauf gerichtet hatte, die Wirkungen und den Zorn seiner ausgewanderten Unterthanen: (welche vor Besiegte sich zu rächen und ihre und seine Rechte wiederherzustellen brannten, und den Unwillen der Mächte, die auf alle Weise aufgefodert, sogar der Gefahr ausgesetzt durch die Verbreitung der französischen Grundsätze ihre Gewalt zu verlieren, nur eine stillschweigende Einladung Ludwigs XVI erwarteten, um Frankreich von allen Seiten anzugreifen:) vielmehr zurückzuhalten, als zu erregen.

Was Ludwig durch seine Mäßigung zu verhüten gesucht hatte, dieses bewirkete die blinde Wut der herrschenden Partei. Man durfte es unbillig finden, daß ein großer Monarch, ein Freund und Bundesgenosse Frankreichs, der Schwager Ludwigs XVI endlich an dem, was in diesem Königreiche vor sich hieng, Anteil zu nehmen schien, und nachdem der Weg der Unterhandlung in keinem Stücke gefruchtet hatte, Maaßregeln nahm um auf allen Fall gefaßt zu sein. Oesterreich ward, wie wir es gesagt haben, angegriffen; es geschah ein Einfall in die Niederlande; und

man

man unterstand sich Ludwig XVI den übeln Erfolg eines Angriffes zuzuschreiben, den er weder befohlen noch veranlasset hatte.

Der Gang der Begebenheiten, den wir zurückgeleget haben, führet uns endlich auf jenen berücktigten Tag, einen Tag, der mit Blut gezeichnet ist, wo ein gewaltsamer und schrecklicher Stoß noch einmal die Lage der Dinge veränderte, und einen Fürsten völlig vom Throne stürzte, der nur noch dem Namen nach darauf war.

Der Leser hat gesehen, daß Ludwig XVI durch die dringendsten Umstände gezwungen einen andern Plan zu einer Gegen- Staats-Veränderung anzunehmen, sich mit den Mitteln beschäftigte sich, es sei dadurch daß er diejenigen, welche ihm allzeit ergeben gewesen waren, um sich versammelte, oder daß er einen Teil selbst derjenigen, welche der neuen Verfassung anhiengen oder anderer Misvergnügten in seine Angelegenheiten zog, seines Erfolges zu versichern. Das, was sich am 20ten des Brachmonates zugetragen hatte, mußte diesen Monarchen die Nothwendigkeit einer schleunigen Ausführung dieses Planes

§ 2

noch

noch lebhafter empfinden lassen. Man weist, daß an diesem Tage sich eine zahlreiche Volksmenge in die Thuilerien begab, die Thore aufsprengte und, indem sie sich mit der verwandgensten Zügellosigkeit vor den König stellte, ihn mit einer rothen Mütze, diesem Sinnbilde des Blutes zu verklappen sich unterstand. Wie soll ein Monarch, der sich so von seinen Untertanen behandelt, so verspottet, so herabgewürdigt sieht, für eine so strafbare Rotte noch die mindeste Regung von Zureichung behalten? Soll er noch Mäßigung gebrauchen, und nicht in dem Ausbruche einer großmüthigen Verzweiflung alles aufbieten, alles unternehmen, sich nicht zur Rache, nicht zum Tode rüsten?

Ludwigh XVI wußte seine Empfindung auch is noch zu mäßigen, oder vielmehr er fühlte nur jene eines Vaters, der über den Undank seiner Kinder seufzet, ohne sich der Strafmittel, die er in Händen hat, gegen sie zu bedienen. Seine eigene Sicherheit machte es ihm zum Gesetze diejenigen um sich zu versammeln, die ihn wider neue Angriffe schützen konnten; er wußte nur allzuwohl, daß
 sein

sein Leben in manchen Gelegenheiten blos an einem Faden gehangen, und daß er die Erhaltung desselben einer besondern Beschützung der Vorsehung zu verdanken hatte. Indessen dienete dieses kluge Benehmen seinen Feinden zum Vorwande: die Versammlung einiger getreuen Diener in den Thuilerien und die Ankunft einiger Schweizer, welche S. M. für dienlich erachtete herbeirufen zu lassen, gab zu diesem neuen Ausbruche Anlaß, der so schreckliche Folgen hatte.

Allein es ist bekannt genug, daß dieser Vorfall so wie alle vorherigen von den Großen vorbereitet, und daß das Volk, welches man in allen Gelegenheiten an die Spitze zu stellen wußte, nur das Werkzeug war, dessen man sich bedienete. Es ward, ohne daß es solches selbst wußte, von einer Menge geheimer Triebfedern angetrieben, die alle ohngesachtet ihrer Verbindung auf den Mittelpunkt der Wiedervereinigung, auf die umstimmende Partei hinausliefen. Man war nicht damit zufrieden, daß man den König seiner Gewalt beraubt hatte: man wollte ihn auch noch der königlichen Würde entsetzen; wollte seinen Untergang vollständig machen, weil man nur

das

dadurch den doppelten Zweck erreichen konnte, den man sich vorgesetzt hatte. Die redlichen Demokraten, welche durch falsche oder übers triebene Grundsätze irre geführt, für die Aufrechthaltung der Freiheit zu handeln glaubten, wurden von dieser Partei immerfort betrogen, und dienten ihr ohne daß sie es wollten, zu ihren strafbaren Absichten.

Wir wollen hier das greulich lächerliche Vorgeben nicht zu widerlegen suchen, daß es die Schweizer gewesen sein, welche an diesem unglücklichen Tage zuerst auf das Volk sollen gefeuert haben. Denn ist es, zugeschworen daß das Gegenteil durch Augenzeugen genugsam ist dargethan worden, nicht abgeschmact sich einzubilden, eine von einer bewaffneten Volksmenge überraschte und umringene Handvoll Leute habe diese zum Kampfe aufgefoderet, und alle Ausschweifungen, welche sie hätte begehen können, einigermaßen rechtfertigen wollen? Zudem beweisen das Betragen des Königes, die Befehle, welche er erteilte nicht den geringsten Widerstand zu thun, kurz seine Flucht mitten in die Nationalversammlung zur Genüge, daß hiebei nichts Verabredetes war; daß man nichts anders vor hatte

als das Leben des Monarchen zu schützen; und daß S. M. wiederum die Vergießung des Blutes verhindern wollte. Aber diesesmal konnte Ludwig XVI seinen Zweck nicht erreichen. Der schlechte Erfolg der vorherigen Vorkehrungen hatte die Verschwornen genugsam belehret, daß, da die Mäßigung des Königes keine Gelegenheit anbot ihm zu schaden, die gegenwärtigen gleichfalls vergebens sein würden, wenn man die Dinge nicht aufs äußerste triebe. Der Tod erscholl aus dem Munde eines rasenden Haufens; Der Palast der Thuilerien ward bestürmet, gesprengt; die Gegenwehr der tapfern Schweizer war fruchtlos; sie fielen alle als Schlachtopfer der Treue; kurz alles, was im Schlosse war, ward niedergesäbelt. Ich will hier die mancherlei Greuel nicht schildern, die an diesem Tage geschahen; man hat hievon in öffentlichen Blättern genug geredet; und die Nachkommenschaft wird sie in die Jahrbücher Frankreichs in blutigen Zügen aufzeichnen.

Da der erste Schlag geschehen war: so blieb der zweite, als die Folge davon, nicht aus. Ludwig XVI ward der königlichen

Würde

Würde entsetzet, und nebst seiner Familie in den Tempel eingesperrt. Nach diesem neuen Verbrechen ruhete die Rache ein wenig aus um das Blut abzuwaschen, womit sie besprizet war, um auf neue Schandthaten zu sinnen.

Allein diesem schrecklichen Auftritte folgte bald ein weit grausamerer, weil er mehr das Merkmaal der Ungerechtigkeit und jener verborgenen und überlegten Grausamkeit trägt, welche das *Ne plus ultra* der menschlichen Bosheit ist. Ich will von dem 2 und 3ten im Herbstmonate reden, wo eine Menge Gefangenen beiderlei Geschlechtes unter den Streichen eines unbändigen Haufens ihren Geist aufgab, der, da er sich alle Gewalt anmaßte, sich unterstand auf eine abscheulich lächerliche Weise die Rolle des Richters zu spielen und den letzten Ausspruch zu thun. Es würde empörend sein, wenn man hier die verschiedenen Ereignisse dieser Tage, die so wohl ungerechte als ungebürlich grausame Art schildern wollte, auf welche man die unglückliche Fürstinn von Lamballe, diese Dames deren Verbrechen blos in ihrer Neigung zur
König

Königinn bestand, behandelte (*). Die nämlichen Ausstritte werden in andern Städten wiederholet: mehrere von denjenigen selbst, die sich als die eiferigsten Anhänger der Staatsumwälzung gezeigt hatten, werden das Opfer der blinden Wut eines zügellosen Pöbels. Und — dieses sind die Franzosen, welche frei sein, — die erhabenen Tugenden des Republikaners in Ausübung bringen wollen! Lasset sie doch vorher die ersten Regungen der Natur: die Gerechtigkeit, Milde und Großmuth empfinden!

Wir haben in dem flüchtig hingeworfenen Gemälde, welches wir gezeichnet haben, bereits gezeigt, wie Ludwig XVI als Dauphin die geheimen lobenswürdigsten Tugenden ausübete; wie er bei seiner Thronbesteigung vom

Volke

(*) Als man den entblößten Leichnam der Madame von Lamballe in den königlichen Palast schleppte, sah man den Tiger, welcher Meister von diesem Orte war, (ihren Schwager) hinter dem Glasfenster heraus schauen. Er sagte zu einem seiner Anhänger, da er ihm dieses Schauspiel zeigte: Sie sehen, daß ich mein Geld nicht weggeworfen habe.

Volke geliebet und geehret ward ; wie er auf
 dieser neuen Laufbahn die lebhafteste Liebe zum
 allgemeinen Wohle an den Tag legete, und
 alle Mittel ergriff es zu bewirken. Wir ha-
 ben gesehen, wie er, als er alle Hoffnung
 verloren hatte diesen Zweck zu erreichen, die
 Vornehmsten der Nation und die allge-
 meinen Stände zusammenberief ; wie er sich
 bemühet diese Versammlung in ihrem übereis-
 leten und unordentlichen Unternehmen auf-
 zuhalten ; und wie er endlich selbst mit
 dem Strome fortgerissen das Schlachtopfer
 der Bemühungen derer ward, die seinen Un-
 tergang und den gänzlichen Umsturz der Mo-
 narchie geschworen hatten. Es ist uns noch
 übrig dem Leser Ludwig in den Ketten, Lud-
 wick von seinen eigenen Unterthanen ver-
 urtheilet, Ludwig auf dem Blutgerüste sterbend
 zu zeigen.

Welch ein grausamer Schandfleck für einen
 Franzosen, für einen Mann, der allein von
 der Liebe zum allgemeinen Wohle und jener
 vernünftigen Zuneigung, welche er seinem
 Monarchen schuldig war, angetrieben, ohne
 Leidenschaften, ohne Vorurteil der Staatsum-
 wälzung

wälzung bei jedem Schritte gefolget ist; der, weil er von keiner der Menschlichkeit und Gerechtigkeit entgegenstehenden Absicht bewogen ward, stets gewünschet hat, daß endlich eine glückliche Ausöhnung alle Gemüther alle Herzen vereinigen, und aus den Franzosen nur eine zahlreiche, durch die Bande der süßesten Verbrüderung unter den Gesetzen eines guten Vaters vereinigte Familie ausmachen möchte! (*)

Das

(*) Es ist eine Wahrheit, wovon der Verfasser dieses Werkes sich zu überzeugen nur allzu viel Gelegenheit hatte, daß der vernünftige und unbeeilte Mensch, welcher alles beim Lichte einer Philosophie betrachtet, die der Menschlichkeit hold ist, oft verkannt und sogar von denen beschuldiget wird, die von ihren Leidenschaften, durch persönliche Absichten, oder durch eine Meinung, welche sie sich ohne Sachkenntniß gemacht haben, angetrieben, alles durch das Prisma einer überspannten Einbildungskraft sehen, und die Sachen nach unrichtigen und übertriebenen Verhältnissen beurteilen, worunter sie selbe betrachten. In diesem Augenblicke, hauptsächlich in diesem Zeitpunkte, vielleicht dem einzigen in der Geschichte des menschlichen Geschlechtes, wo die Gemüther sich zu dem zweien entgegen gesetztesten Dingen hingerrissen fanden, befindet sich der Weise, welcher sich auf frei-

Das Unglück ist der wahre Stein des Anstoßes des menschlichen Herzens; durch dieses zeigt er die Beschaffenheit seiner Seele, und wie weit er die Standhaftigkeit und die Stärke treiben kann. Ludwig XVI von dem glänzendsten Throne des Erdbodens herabgestürzt, hielt diesen neuen Streich des Schicksales oder vielmehr seiner Feinde mit dem bewunderungswürdigsten Mute aus; und da seine Empfindlichkeit nicht mehr mit den verschiedenen Absichten stritt, welche mit dem Vortheile seiner Krone in Verbindung standen; so bewies er, daß er bisweilen nur aus Allzuvieler Güte schwach gewesen war; und der Privatmann erhob sich über den König (*)

Man

ne Seite schlägt, sich zwischen den beiden Klippen hält, öfters in einer vermittelnden Lage. Die überspanneten Aristokraten nennen ihn einen Demokraten; die rasenden Demokraten heißen ihn einen Aristokraten; er ist weder eines noch anderes, er ist gerecht, er wünschet alle glücklich.

(*) Was wir hier von der Standhaftigkeit Ludwigs XVI sagen, widerspricht demjenigen nicht, was wir von dem unentschlossenen Charakter gesagt haben, den wir ihm beizulegen schienen. Es ist genug das menschliche Herz zu kennen, um zu wissen, daß das öftere Entgegenstreben zweier Emp-

Man kennet die Folgen welche diese zweite Staatsveränderung gehabt hat; die neuen Veränderungen in den verschiedenen Theilen
des

findungen eine von beiden in eine Unwirksamkeit setze, welche an die Nichtigkeit gränzet, ohne an die mancherley Ursachen und Umstände gebunden zu sein, welche noch mit jedem Augenblicke diese Empfindungen begleiten, und ihnen mehr oder weniger sittliche Schnellkraft und Fähigkeit geben, um sich auf die verschiedenen Gegenstände zu richten, wohin sie reichen können. Mancher zeigt Kraft und Thätigkeit in einem Punkte, der in dem andern der nämliche Mensch nicht mehr scheint. Aus dieser Ursache sagt man von einem Helden: er war gestern tapfer. Diese Bemerkung erklärt hinreichend, warum Ludwig XVI vor und nach der Staatsumwälzung in verschiedenen Gelegenheiten keinen entschiedenen Charakter gezeigt hat, und warum er in dem Augenblicke, wo er aufhörete König zu seyn (wir verstehen hier in der That, und der Meinung nach. Denn wenn ein König von Frankreich niemals stirbt, so kann er um so mehr von einer Handvoll unrechtmäßig zusammengesetzter und von einer Partei angetriebener Unterthanen nicht vom Throne gestossen werden) so viel Standhaftigkeit und Mut an den Tag legete.

desjenigen, was man die ausübende Gewalt nennet; die, welche bei den Kriegesbeeren Vorgenommen wurden; die Verbannung der meisten Personen, welche in der ersten Versammlung die glänzendste Rolle gespielt hatten; endlich die Flucht desjenigen der sich darinn am meisten ausgezeichnet hatte, des Generals la Fayette (*).

Die

(*) Die Flucht des la Fayette ist unserm Dänen nach der schönste Zug seines Lebens. Sie beweiset sowohl seine Neigung für den König und die Monarchie, als seinen Widerwillen gegen eine Sache, der er künftig zu dienen erröthen mußte. Dieser Mann, der anfangs von jenem Freiheitsfinne, welchen er in Amerika geschöpft hatte, und wir dürfen es sagen von seiner Liebe zur allgemeinen Wohlfahrt hingerissen ward, hatte, wie viele andern geglaubet, die Staatsveränderung könnte Frankreich vorteilhaft sein. Aber, sobald er sah, daß die Dinge auf die Anarchie und die Umstosung aller Grundsätze abzielten: so trat er auf die Seite des Monarchen; und suchete ihm durch den Einfluß, welchen er noch hatte, nützlich zu sein. Dieses Betragen haben seine Feinde Verrätherei genennet. Wir wissen wohl, daß manche Leute uns unsere Rücksicht für diesen Helden der Staatsumwälzung vorwerfen werden; aber wir müssen ihnen

Die National-Versammlung zufrieden, sogar über ihr Ziel hinaus zu sein, stellte ihre ruhmvollen Bemühungen ein; eine National-Konvention ward zusammenberufen, und Frankreich zu einer Republik erklärt.

Die, welche die Republik in Frankreich haben einführen wollen, kenneten weder die Natur noch den gewöhnlich, politischen Gang der Dinge.

gestehen, daß wir das Unglück haben das öffentliche Betragen eines Mannes nach seinem Privatleben, seinen öffentkündigen Handlungen, den besondern Zügen seines Charakters, und endlich seine Fehler selbst nach seinen Beweggründen zu beurtheilen. Nun ist es von einer Seite bewiesen, daß aus einem lobenswürdigen Beweggrunde ein Irrthum, sogar ein Fehler entstehen kann: von der andern ist es genug bekannt, daß Herr la Fayette sich vor der Staatsveränderung sowohl durch seine kriegerischen Unternehmungen, und seine seltene Bescheidenheit, als durch die vortrefflichsten Eigenschaften des Herzens und Verstandes ausgezeichnet hat. Ich fodere hierüber selbst den brittischen Adel, der ihm in einem Umstande, dessen er sich ohne Zweifel erinnern wird, die ausgezeichneteste Verehrung erwies zum Zeugen auf. Zu dem erinnere man sich, daß la Fayette Washingtons Freund war.

ge. Ein großer Staat läßt sich nicht wie ein kleiner regieren. Da eine weit stärkere Anzahl Riebräder nötig ist, um diese ungeheure Maschine in Bewegung zu setzen: so muß man durchaus einen Mittelpunkt festsetzen, worauf all diese Riebräder hinauslaufen; und dieser Mittelpunkt ist der Monarch, oder die ausübende Gewalt. Man sehe uns hier nicht das Beispiel der römischen Republik entgegen, welche die Beherrscherin der Welt ward und doch ihre demokratische Gestalt beibehielt: Rom war wirklich nur in Rom vorhanden, das will sagen, diese Stadt machte allein die Republik aus. Die benachbarten Provinzen wurden vielmehr für ihre Bundesgenossen und ihre Unterthanen, als für einen Theil ihrer Regierung angesehen; und die übrigen entfernten Länder waren Eroberungen; sie waren ihren Gesetzen unterworfen, ohne das sie an ihren Rechten Theil hatten. Es würde mit Frankreich anders aussehen, wenn dieses unter die Gestalt der Demokratie gebracht wäre. Wenn auch die Verbindung der Mächte, und die innern Unruhen dieser neuen politischen Regierung nicht schon mit einer nahen Zerstörung droheten:

so würde man doch bald sehen, daß unter den Theilen welche dieses große Ganze ausmachen die offenbarste Uneinigkeit entsände, Da jede Provinz die nämlichen Rechte, aber verschiedene Angelegenheiten hat: so würden sich diese Angelegenheiten bald durchkreuzen, bald miteinander streiten, und hieraus in kurzem eine Spaltung eine Zergliederung entspringen, die aus Frankreich fast eben so viele Republiken machte, als es Provinzen hat.

Doch, lasset uns die Wahrheit sagen: den Anstiftern des 2 und 3ten des Herbstmonates war es nicht Ernst Frankreich zur Republik umzuschaffen. Um zu ihrem Entzwecke zu gelangen, mußte Ludwig XVI aufhören Herrscher zu sein; da sie aber nach dieser Absetzung sich noch nicht schmäucheln dorsten das, was der vornehmste Beweggrund ihrer strafbaren heimlichen Anschläge war, vollkommen zu erreichen: so führten sie die Republik ein, oder ließen selbe vielmehr durch die Schwärmer einführen, in der Gewisheit, daß es ihnen bald gelingen würde den Franzosen die republikanische Regierung, entweder durch neue Kunstgriffe oder durch das Mangelhafte die er

Einrichtung selbst misfällig zu machen, und in ihnen den Wunsch zu erregen, zu was? . . . zu einem neuen Monarchen. . . .

Ja, wir dürfen es versichern; und obgleich sehr viele hierinn mit uns nicht einstimmen werden: so werden wir doch behaupten, daß dieses allzeit die Absicht der abscheulichen Rotte gewesen sei, die sich vom Anfange der Staatsumwälzung an, der National-Versammlung in den Klubs und in den Provinzen selbst unter der Larve der eiferigsten Vaterlandsliebe gezeigt hat; die es durch Hilfe des Geldes, welches sie verschwendete, und durch mancherlei Einschmüchtlungen dahin brachte einem Teile des Volkes die Augen zu verblenden, und sich auf selbes zu stützen um selbst die neue Verfassung umzustossen, ihre Anhänger zu stürzen; die endlich Ludwig XVI von Versailles indie Thuilerien, aus den Thuilerien in den Tempel, und aus dem Tempel aufs Schavot führte.

Eine ziemlich hervorstechende Probe dessen, was wir vorgeben, ist selbst jene Uneinigkeit, die nach der Absetzung des Königes in dem Konvente und sogar unter den Gliedern der
aus;

ausübenden Macht entstand. Was konnte, man sage es mir, der Grund dieser Mischaligkeit sein? War die Republik nicht eingeführt; und ist diese Regierungsart, wenigstens der allgemeinen Meinung nach, nicht das Ne plus ultra der Wünsche eines Menschen, der die unbegrenzteste Freiheit begehret? (*)

§ 2

Warum

(*) Es wurde uns nicht schwer fallen zu beweisen, daß der Mensch in einer republikanischen Regierung nicht immer der größten Freiheit genieße. Da alle Regierungsarten stäts mit mehr oder weniger Mißbräuchen behaftet sind, die sich eben so natürlich an selbe ansetzen, wie der Rost ans Eisen: so geschieht es oft, daß man in einer Republik statt eines Oberherrn hundert kleine Despoten, oder, wenn die Gesetze nicht genug befolget werden, den ersten Dürftigen, dem es nach unserm Vermögen gelüftet, oder den ersten Bösewicht dessen Leidenschaft zu reizen und das Unglück trifft, zum Beherrscher, zum Tyrannen hat. Letzteres ist der Fall in Frankreich.

Die monarchische Regierung ist unserer Meinung nach allen andern vorzuziehen, und diejenige, worunter der Mensch am glücklichsten ist, wenn die Gesetze ihre ganze Stärke haben. Sie ist der Punkt des vollkommensten politischen Gleichgewichtes, weil sie von den beiden widersirendsten Dingen, der

Anar-

Warum waren die Marats, die Robespierres den Condorcets, den Brissots, warum die Paches den Rolands entgegen? Hatten sie nicht gleich viel dazu beigetragen die Dinge bis zu dem Punkte zu bringen, wo sie waren! und konnten sie in den Klagen von widrigem Bürgerfinne und Verrätherei aufrechtig

Anarchie und dem Despotismus gleich weit entfernt ist. Die Geseze bewahren sie vor dem einen, und die eingeschränkte Gewalt eines einzigen vor der andern. Wir reden hier nicht von den übrigen Vorteilen der Monarchie; von jener Einigkeit des Planes und der Vollziehung, welche die Eintracht aller Theile aufrecht hält, den Gang der Maschine beförderet, und den Erfolg in mancherlei Umständen sicheret. Franzosen! die ihr diese Wahrheit zu verkennen scheint, saget es mir: waret ihr unter Heinrich IV, unter Ludwig XII nicht glücklich? Ihr würdet es auch unter Ludwig XVI gewesen sein. Nicht diesem Monarchen müisset ihr euer Unglück zuschreiben, sondern dem Verderbniße eurer Sitten, jener niedrigen Eigenliebe, die sich unter euch eingeschlichen hat, den unrichtigen Einsichten, und jenem Philosophismus, der alle Grundpfeiler der Sittenlehre untergräbt, und alle geheiligten Grundsätze umstößt, worauf sowohl die Regierung selbst, als alle gesellschaftlichen Pflichten und das Glück eines jeden ruhen.

tig mit einbegriffen sein, welche die einen wider die andern anstellten? Oh, nein ohne Zweifel, sie kenneten sich allzuwohl als daß sie sich hätten über ihre wechselseitigen Verfügungen hinters Licht führen sollen; sie hatten ihre sträflichen Bemühungen zu oft miteinander vereiniget, um davon nicht das Ziel und Maaß zu wissen. Aber von einer Seite stellten die Parteimacher ihren Gegnern nach, teils weil sie mehrere Geschicklichkeit hatten, teils weil sie in dem neuen Systeme eine glänzere Rolle spielten, wie sie. Da sie die letztern verdächtig machten, daß sie die Unruhen und Uneinigkeit verbreiteten; so bewerkstelligten sie die Sache, wovon wir hier oben geredet haben, sie stürzten die Republik und die wohlmeinenden Anhänger, welche sie zu schützen sucheten. Von einer andern Seite boten die letztern als sie endlich die Absichten der erstern einsahen, all ihre Kräfte auf, um dieselben zu vereiteln, und ihr Werk zu befestigen. Die Folge der Begebenheiten wird was ich sage hinreichend beweisen, wenn nur der Sturm, welcher Frankreich drohet, ihnen aus der Verwirrung, worein man dieses Reich gestürzt hat, auszubrechen erlaubet.

Wie

Wie haben gesagt, wie Frankreich durch einen Schlag mit der Ruthe von bösen Geistern, welche die Sache betrieben, auf einmal in eine Republik verwandelt ward (*). Wir dürfen hier nicht sagen eingerichtet; denn diese Verwandlung geschah, ehe es für diese neue Regierung Gesetze gab; und man weiß, daß die, welche die erste Versammlung festsetzte hatte ohne Kraft und eben so wie die neue Reichs-Verfassung verworfen waren. Also sah man vielleicht zum ersten Male einen Staat eine politische Gestalt annehmen, ehe die Grundpfeiler dazu geleyet waren; das einzige vorhandene Gesetz war der Wille des Volkes, oder vielmehr derjenigen Leute, welche das letztere antrieben. Kurz, die innere Regierung Frankreichs stellte das Ungeheuer dar, wo

von

(*) Als Manuel Ludwich XVI andeutete, Frankreich wäre ein Republik, sagten s. M. ohne darüber betreten zu werden: In der That, ich glaube schreien gehört zu haben: Die französische Republik! Aber in dieser Republik, setzete er hinzu, ist ohne Zweifel ein Oberhaupt, ein Statthalter? Nein! antwortete Manuel, es ist die Regierung der Gleichheit und der Freiheit—Aber wenn es das Reich der Freiheit ist, so muß ich derselben auch genießen.

von Horaz redet; und der vernünftige Mann der Menschenfreund konnte sagen: *Iram tene-
tis Amici.*

Damals ward ein Mann, der schon als Oberhaupt eines Departementes geglänzet hatte, zum Anführer des Kriegesheeres erhoben. Die beiden vereinigten Mächte, welche anfangs sowohl durch politische Absichten als aus Schonung für die Lebensstage des Königs nur einen schwachen Widerstand gethan hatten, fiengen an mit einem gewissen Nachdrucke zu handeln. Ihre Heere waren bald auf französischem Boden, und drangen bis auf dreißig Meilen vor die Hauptstadt. Wir wollen die Umstände dieser Unternehmung eben so wenig als die Ursachen, welche den König von Preussen zum Rückzuge bewogen, zergliedern. Es waren ohne Zweifel die Heere des Dümourier nicht, welche ihn dazu zwangen: es war ein Zusammenfluß von Ursachen welche diesen Rückzug nothwendig machte. Die Hestigkeit der Jahreszeit, der Abgang an Lebensmitteln, und die Krankheiten, welche unter den Truppen um sich rissen, trugen vieles zu diesen Ursachen bei; und setzet man zu diesem noch den Irrthum,
wozu

wozu man über den mehr oder wenigern Widerstand, über die Beschaffenheit und Stärke der Hindernisse, welche man zu überwinden hätte, war verleitet worden: so wird man leicht einsehen, warum man nicht bis nach Paris vorzurücken suchete. Aber eine entscheidende Ursache für den König von Preussen (und diese Ursache machet seinem Herzen eine desto größere Ehre, weil sein Ruhm dadurch zu leiden scheinen konnte) war, weil die Verschlagenheit Dümuriers so weit gieng, daß er ihn überredete, es würde, wenn die verbündeten Heere noch einen Schritt mehr gegen die Hauptstadt wagten, um Ludwig XVI geschehen sein. Ja es scheint sogar bewiesen, daß es diesem Generale auf einer Reise, welche er nach Paris that, gelang selbst von der Hand des unglücklichen Monarchen einen Brief zu erhalten, worinn er S. M. den König von Preussen bath keinen Schritt vorwärts zu thun. All diese Dinge geben über den Rückzug der Preussen einen hinlänglichen Aufschluß; und die Ersleichterung selbst, welche Dümurier diesem Rückzuge gab, zeigt genugsam an, daß er

den;

denselben als eine Wohlthat des preussischen Monarchen, und als eine willkürige Verwechselung einer großmütigen Handlung mit der gegründeten Hoffnung einer rühmlichen Unernehmung und mit den verschiedenen Absichten, welche denselben bewogen hatten, ansah.

Wir wissen nicht, ob Dümourier sein Wort in allen Punkten, und ob er die Art von Vertrag, den er wenigstens stillschweigend geschlossen hatte, gehalten habe; aber da er einmal von der Gefahr befreiet war, die ihm und Frankreich gedrohet hatte; so suchete er sich durch glänzende Thaten auszuzeichnen; und vermöge eines ansehnlichen Hausens und eines fürchterlich groben Geschüzes die neuen Entwürfe auszuführen, welche seine Staatsklugheit erfonnen hatte. Die französische Kriegesheere fielen ein ins Reich; der Feldzug in Brabant begann; Dümourier war Sieger (*); und er verfolgte seine Eroberung

(*) Wir bedienen uns des Wortes Sieger, weil wir sehr wohl wissen, daß selbst der Sieg nicht allzeit vom Ruhme begleitet wird. Der Rückzug des Herrn von Clerfait giebt hievon einen

oberungen bis Aachen. Die tapfern Oesterreicher mußten einem Feinde weichen, der ihnen an der Zahl unendlich überlegen war; aber ihr Rückzug selbst bekränzte sie mit Ruhm.

Der Fortgang macht den Menschen stolz; und obgleich die Franzosen den ihrigen in mancher Rücksicht nur bittweise erhielten, so machte er doch diese Wirkung auf sie. In der Ueberspannung eines thörichten Ehrgeizes hielten sie alles für möglich; die Eroberung des ganzen Europens schien ihnen die leichteste Sache von der Welt. Da sie bald ihr eigenes System vergaßen, welches darinn bestand sich sowohl durch Verbreitung ihrer Grundsätze als ihrer Waffen des Erfolges zu versichern: so trachteten sie nicht dahin sich die Achtung und Freundschaft der von ihnen besiegten

nen Beweis. Niemand stellet es in Abrede, daß dieser für ihn weit höher zu achten, als der glückliche Erfolg für Dumourier rühmlich war. Aus dem Ausgange, besonders im Kriege, läßt sich nicht hauptsächlich der Werth eines Generales schätzen: ein Zeuge hievon ist der vortrefliche Taktiker der berühmte General Lasci.

siegten Völker zu erwerben; sondern sucheten sie ihrer neuen Verfassung zu unterwerfen.

Man kennet ihr Betragen in Brabant; es war so verhaßt, daß die Belgier durch das Unglück gebäßeret, ist um so mehr nach der Wiederkehr der Oesterreichschen Verfassung seufzen, als sie sich durch ein blindes Vorurteil ihr zu entziehen wünschten. Man sage es mir, was kann eine Nation für eine Sittenlehre, für eine Regierungskunst besitzen, die ihre Nachbarn zwingen will ihre Gesetze anzunehmen; die in allen Städten Brandschattungen foderet; die die Gegenstände des Gottesdienstes und der Verehrung derjenigen, welche noch nicht das Unglück haben so verderbt zu sein, wie sie, lächerlich machen und schmälern; die in den Dörfern herumstreifen, die Einwohner plündern, drücken und mißhandeln? Sind diese die Kinder des Vaterlandes; sind diese die großmütigen Republikaner, die nur für die Freiheit und das Glück der übrigen Völker streiten wollen, welche sie blos als Brüder betrachten, die sie von dem, was sie Joch der Tyrannen nennen, befreien wollen? Ihr Betragen gleichet mehr dem Verfahren

fahren einer Horde Straßenräuber, welche die Liebe zum Raube und der Blutdurst allein herbeigezogen hat: und dieser Einfall der Franzosen in ein fremdes Gebiet erinnert uns an jenen der Gothen und alten Wenden. So haben die zwei widerstrebendsten Dinge der sittlichen Welt die Barbarei und die Aufklärung in verschiedenen Jahrhunderten einerlei Wirkungen hervorgebracht (*).

Während daß all dieses vor sich gieng, daß die Franzosen mit den Mächten kämpfeten, genoß das höchste Oberhaupt des Staates, der rechtmäßige König von Frankreich, welchen

(*) Wir verstehen nicht, daß man die Aufklärung verbannen und ihr unmittelbar das Unglück Frankreichs zuschreiben soll. Aber es ist doch deswegen wahr, daß sie den Philosophismus erzeugt hat, so wie eine tugendhafte Mutter ein lasterhaftes Kind auf die Welt bringen kann. Nun hat diese Philosophie-Seuche die Verachtung der Religion und diesen Geist der Zügellosigkeit geböhren, wodurch in Frankreich alle Zwangsmittel weggeräumt, alles oberkeitliche Ansehen zerstöret, und die Anarchie auf den Trümmern der monarchischen Gewalt und der allgemeinen Glückseligkeit eingeführet ward.

hen man in ein enges Gefängniß gesperrt
 hatte, nicht einmal des Bürgerrechtes. Man
 erschwerete ihm seine Gefangenschaft durch
 das gehäßigste Verfahren; man gab Acht auf
 seine kleinsten Handlungen; kindische, unan-
 ständige Behutsamkeiten verhinderten allen ge-
 heimen Umgang mit seiner Gattinn; er kon-
 te sein Herz nicht ohne Zeugen ergießen; und
 die Wachtsamkeit der Argusse, die ihn bewa-
 chen mußten gestatteten ihm nicht einmal die
 Erlaubniß, welche der größte Verbrecher hat,
 sich in den stillen Augenblicken des Nach-
 denkens allein mit sich selbst unterhalten zu
 können. Bald darauf entriß man ihm auch
 das einzige Vergnügen, welches ihm noch übrig
 war: man trennete ihn von seiner Familie;
 man sönderte ihn in den einsamsten Winkel
 ab. Kurz der tugendhafteste Monarch ward
 der unglücklichste König (*).

Was

(*) Die Art, wie sich Ludwisch XVI in seiner
 Gefangenschaft betrug, gehöret unter die Töge,
 welche seinem stillen, häuslichen Leben Ehre ma-
 chen. Das Lesen war seine hauptsächlich Beschäf-
 tigung, und er überließ sich ihr mit so vieler Kalt-
 blütig.

Was hatte dieses Kind, wir können uns nicht enthalten, es hier zu wiederholen — was hatte dieses Kind gethan, das wegen seinem Alter, seiner Artiga

blütigkeit und Aufmerksamkeit, als wenn er völlig frey gewesen wäre. Dieser Fürst besaß weit mehrere Kenntnisse, als man glaubet. Er verstand die englisch- und italiänische Sprache sehr wohl! er war in der lateinischen Wissenschaft bewandert, und übersezete die schwersten Schriftsteller. Ein Teil seiner Zeit war dem Unterrichte seines Sohnes gewidmet: dieser Unterricht schränkte sich nicht darauf ein ihm alles einzuschärfen, was den Verstand bilden konnte! die klugsten Vorschriften, die vernünftigsten Lehren giengen aus dem Munde dieses unglücklichen Vaters, dem es nur allzubekannt war, wie sehr dieses Kind in der Folge würde nöthig haben, dieselben auszuüben. Eines Tages spielte Ludwig XVI nach einer dieser Lehrstunden Spiel mit dem Dauphin. Das Kind konnte nicht über die Ziffer Sechzehn kommen und sagte: Das ist eine sehr unglückliche Zahl — Mein Sohn, antwortete der König, das habe ich schon lange erfahren.

Die Religion ist die erste Hilfe des Weisen im Unglücke. Sie war es auch, woraus Ludwig größtentheils jenen Mut schöpfete, den er bis an sein Ende zeigte. Er verharrete ganze Stunden kniend mit einer

Artigkeit und sogar wegen dem Unglücke seines Vaters so wichtig war? Was hatten diese zärtliche Mutter und diese beiden Fürstinnen gethan, die ihr Geschlecht und ihre Tugenden so ehrwürdig machten?

Wie konnten Unmenschen, welche den Vater, den Gatten, den Bruder hatten verbannen lassen, in diese Verbannung unschuldige Wesen mit einschließen, die noch so glücklich waren, nicht zu wissen, wie weit die menschliche Bosheit gehen kann? Aber das von der Rache und den grausamsten Absichten aufge reizte Laster verhünstelt nicht, hält nichts in Ehren; es achtet auch keinen Vorwand; die Gerechtigkeit ist eines der ersten Gesetze, die es mit Füßen tritt; und wenn es nur den Hauptgegenstand seiner Wut trifft: so bekümmert es sich wenig darum, ob es mit selbst eine Menge anderer Schlachtopfer in den Abgrund stürzt.

Der

einer Andacht im Gebethe, die bisweilen seine grausamen Wächter erschütterte. Es ist sehr süß, sagte er einizmal, ein anderes Leben zu hoffen, wenn man unglücklich ist, und sich nichts vorzuwerfen hat.

Der Zustand Ludwichts und seiner Familie, aller Kummer, alle Angst, welche sie ausstansden, waren also ein Sieg für diejenigen, welche seinen Untergang geschworen hatten (*). Aber es war noch nicht genug, daß sie diesen Fürsten des Thrones und der Freiheit besraubet hatten: man mußte um das schreckliche

Werk

(*) Um eine Vorstellung zu geben, wie diese durchlauchtigen Personen im Tempel behandelt wurden, wollen wir die eigenen Worte eines Kerkermeisters mit Namen Kocher anführen. Man höre was er, es war gegen den 12ten des Wintermonates, zu jemanden sagte: „ Maria Antonia war „ im Anfange hochmütig, aber iz ist sie bescheiden und höflich. Ihre Tochter und Madame „ Elisabeth sind noch immer eben so stolz. Sie „ wollten mich nicht grüßen; aber sie sind jez dazu gezwungen, weil sie sich bücken müssen um „ durch die kleine Thüre des Gefängnisses zu „ gehen. Ich rauche meine Pfeife, und richte es „ so ein, daß mit jedem Zuge eine Tabakswolke „ auf Madame Elisabeth hinstärmt. Aber warum, sagte sie einst zu den Kommissarien, welche sie begleiteten, raucht Kocher immer? — „ Weil er sein Vergnügen daran findet, antwortete einer der Kommissarien. Niemand darf ihm wehren.“

Werk vollständig zu machen, ihm auch noch das Leben nehmen. Als bald setzten man neue Triebräder in Bewegung; es erhoben sich unzählige Klagen; und man fieng an das, was man den Prozeß Ludwicks XVI nennete, einzurichten.

Wir würden den abgeschiedenen Geist dieses Monarchen zu beleidigen glauben, wenn wir ihn hier zu rechtfertigen sucheten: aber wir werden, wenn wir die Ungerechtigkeit und die Grausamkeit seines Urtheiles und seiner Verdammung aufs unumstößlichste beweisen, den Abscheu, welchen sie eingefloßt haben, wo möglich vermehren, und über seine Unschuld nicht den mindesten Zweifel übrig lassen.

Dasjenige, was wir bereits von dem sittlichen Charakter und dem Betragen Ludwicks

R

XVI

Die Fürsinn, die Schwester eines Königes sich dergleichen Demütigungen ausgesetzt zu sehen! . . . Und von wem? . . . Von einem verwürflichen, durch das Amt welches er bekleidete, schon verhaßten Menschen. Der Leser mag sich die übrigen Bemerkungen selbst hinzudenken.

XVI sagten, und von einer andern Seite die Gründe, welche wir festsetzten, werden schon den größten Teil der Beschwerden, welche man ihm zur Last leget, umgestoßen haben; weil daraus zwei unwiderlegliche Wahrheiten herfließen, nämlich, daß Ludwig XVI stets von der Liebe zum Guten angetrieben, nichts unterließ dasselbe zu bewirken, und zweitens, daß er eines nicht zu verjährten Rechtes genoss, welches ihm durch nichts entzogen werden konnte; daß er folglich, wenn er eine Einrichtung der Dinge zu zerstören trachtete, die er nicht gutheißen konnte, weder ein Verbrechen, noch sogar eine Ungerechtigkeit begieng. Daher werden wir, ohne uns eben genau an die verschiedenen Hauptartikel der Anklage zu halten, uns allein darauf einschränken die Gründe und Folgen zu widerlegen, wobei wir die Sachen so viel möglich nur im allgemeinen berühren werden. Wir werden die Feinde Ludwicks sogar mit ihren eigenen Waffen bekämpfen; uns auf ihre eigene Verfassung gründen; diese allein soll einigermaßen den Ausspruch thun.

Ich schlage die Geschichte Frankreichs auf, und erblicke eine ununterbrochene Reihe Könige,

nige, die ruhig und ohne daß Jemand ihnen das Recht der Oberherrschaft streitig macht, regieren. Ich erblicke eine Monarchie, die ohngeachtet einer Menge Mißbräuche welche allen Regierungen ankleben, ohngeachtet der Fehler oder der Ungiltigkeit einiger Könige, seit vierzehn Jahrhunderten geglänzet hat. Ich sehe wie ein überaus großer Staat, der sich durch verschiedene Eroberungen noch mehr erweitert hat, sich bis zur höchsten Stufe von Größe erhebt, und ein germaßen der Leuchtturm Europens für die Wissenschaften und Künste wird. Ich sehe darinn den Handel blühen, die Reichthümer überströmen. Nach diesem flüchtigen Blicke frage ich mich: machet diese Reihe von Königen, welche seit einem so langen Zeitraume auf dem Throne saßen, nicht ein nie zu verjährendes unveränderliches Recht aus? Und beweiset von einer andern Seite dieser Glanz, dieser nach und nach zunehmende Wohlstand Frankreichs nicht, daß die monarchische Regierung ihm die erspriesslichste sei; daß die Stützen, worauf jene des Königreiches ruhet, vortrefsch sein, und daß wenn man

hieran etwas andere man Gefahr laufe zu verschlimmern ohne eines Bässern vergewissert zu sein?

Warum hat man denn diese Stützen ohne Noth untergraben wollen? Warum hat man unter dem Vorwande die Misbräuche bis auf den Grund abzustellen auf ein geheiligtes, nie zu verjährendes Recht Eingriffe gewaget? Und in wessen Person? — Des bähten der Könige. Warum hat man im Königreiche alles oben und unten gekehret? Wo steckte das Uebel? In den Finanzen. Nun wohl: man konnte ein Mittel dazu finden ohne die königlichen Vorrechte anzutasten; konnte den Adel, die Geistlichkeit, die großen Eigenthümer beitragen lassen; diese würden sich gerne zu den größten Opfern verstanden haben (*) Wo steckte

das

(*) die Geistlichkeit würde in alle Geldbeiträge eingewilliget haben, welche man von ihr gefodert hätte; und wenn man nicht in ihre geistliche Gerichtsbarkeit feingegriffen hätte: so würde sie die Wegnehmung ihres Eigenthumes in stiller Geduld ertragen haben. Ihre Einsprüche über diesen letztern Gegenstand wären von keinen Folgen gewesen. Auch sagte Mirabeau in Ansehung des Eides der Priester: Es war uns leichter ihre Güter als ihre Ehre zu erhalten.

das Uebel weiter? In dem Misbrauche der Gewalt, nicht des Monarchen, sondern der Minister, und der andern Abgeordneten der höchsten Macht. Man konnte noch die Verantwortlichkeit dieser letztern festsetzen; ihnen Gränzen anweisen, welche sie nicht hätten überschreiten dürfen; eine neue Ordnung in der Verwaltung der Finanzen einführen, welche die Verschwendung und die Plünderung auf immer gehemmet hätte. Man konnte den noch bestehenden Gesetzen mehrere Kraft wiedergeben, einige neue machen, welche am stärksten geschienen hätten alle Leidenschaften zu unterdrücken, die der allgemeinen Wohlfahrt schädlich sind, die Sitten zu verbässern, den Eigenthum und die Freiheit eines jeden wider die ungerechten Anmassungen der Großen zu sichern. Kurz, man konnte der Maschine eine neue Biegsamkeit geben, wenn man sie von allem säuberte, was ihren Triebfedern hatte hinderlich sein können. War es hiezu nothwendig alles zu zerstören, alle Rechte und selbst die eines Fürsten, der so geneigt war alles zum Glücke seines Volkes zu thun, zu verlegen?

Aus diesen Wahrheiten, welche wir so eben festgesetzt haben, folget eines Theiles, daß, wenn die heilsame Verbäßerung nur durch einen gewaltsamen Stoß Platz greifen konnte, der Aufstand der Franzosen nicht über dieses Ziel hinausgehen mußte; daß folglich die allgemeinen Stände sich kein anderes als nur ein ähnliches Vornehmen dorsten: andern Theiles ist es offenbar, daß der Beherrscher Frankreichs, als er sich mit der Staatsveränderung vereinigte, nicht mutmaßen konnte, daß sie weiter gehen sollte; daß er von der Vortreflichkeit und sogar von der Nothwendigkeit seiner Gewalt überzeugt, sich nicht einbilden konnte, daß man sie zu zerstören, oder einzuschränken suchete; daß es folglich seine Pflicht und sogar eine Art von Rechenschaft war, welche er seinen Abkömmlingen geben mußte, sich all diesen Eingriffen es sei mittel, oder unmittelbar, je nachdem es ihm die Umstände zuließen, zu widersetzen.

Diese Folge, welche hier nicht bloß eine einseitige Meinung ist, rechtfertiget hinlänglich alles, was Ludwig XVI seit der Entsetzung der Versammlung der allgemeinen

Stände

Stände bis zur Staatsumwälzung, und seit der Staatsumwälzung bis zur Annahme der neuen Verfassung hat thun können. Wir könnten sagen, bis zu ihrem Verfall; aber wir wollen lieber bei diesem Punkte stehen bleiben, weil wir sein Betragen nach dieser Annahme unter einem andern, oder vielmehr unter einem doppelten Gesichtspunkte betrachten. Ludwig XVI war als rechtmäßiger Oberherr und kraft seiner Oberherrschaft berechtigt alle Mittel, sogar die Gewalt anzuwenden, um die National-Versammlung an ihren Fortschritten zu hindern; er konnte eben so die Staatsumwälzung sowohl in Betrachtung der schlimmen Folgen, welche sie für seine Unterthanen haben konnte, als auch um das so nötige Gleichgewicht der Mächte aufrecht zu halten, welches sich durch die Ueberspannung des allgemeinen Geistes gänzlich zerstört befand, in ihrem unordentlichen Laufe aufhalten. Daher ließ der König, als er am 14ten des Brachmonates die Sitzungen der National-Versammlung einstweilen aufheben wollte, als er am 23sten des nämlichen Monates die Truppen anrücken ließ vielmehr um die Pariser abzuschrecken, als um ihr

Blut

Blut zu versprizen, kurz in allen Gelegenheiten, wo er abkehrende und der neuen Richtung, welche die Dinge genommen hatten, entgegenstehende Maaßregeln nehmen zu wollen schien, blos nach der Gewalt, welche er hatte, nach dem Eindrücke seiner Güte selbst, die in jeder Veränderung, welche nur durch heftige Stöße und durch der Gerechtigkeit und dem Vortheile einer sehr beträchtlichen Menge seiner Unterthanen widerstrebende Mittel bewirkt werden konnte, verfahren. In der That, was mußte Ludwig XVI von einer Staatsveränderung halten, welche mit Blut, allerlei Ausschweifungen, dem Laster selbst bezeichnet war? Konnte er glauben, daß aus einer solchen Unordnung eine heilsame Ordnung entspringen würde? daß Verordnungen, welche geheiligte Rechte verletzeten, den Eigenthum seiner Unterthanen, und seine königliche Gewalt angriffen, weise und dem allgemeinen Wohle angemessene Verfügungen, kurz, daß die Staatsveränderung und ihre Folgen eine Wohlthat des Himmels und die Morgenröthe des Glückes für Frankreich wären?

Die

Die Hauptpunkte der Anklage wider Ludwig XVI zerfallen also wegen seiner wohl eingeführten Oberherrschaft, wegen der Verbindlichkeit, woran er sich befand, sowohl diese als auch die Rechte eines jeden Unterthanen aufrecht zuhalten, und die Ausschweifungen jeder Art zu unterdrücken.

Kann man ihm aufrichtig zur Last legen, was man das Blutbad von Nanci nennet? Ist es nicht klar, daß zu dieser Zeit die Gewalt Ludwicks XVI in der That unwirksam, daß er nur das Werkzeug, wodurch die National-Versammlung ihren Willen bewerkstelligte, nur der Ausführer ihrer Verordnungen war? — Und geschah es nicht kraft einer Verordnung dieser Versammlung, daß Herr von Bouille wider die Empörer von Nanci anrückete? Geschah es nicht auf die Befehle der Volksvertreter, daß diese letztern Aufrührer wurden? Wann bei dieser Gelegenheit das Blut strömete: wer war dann Ursache daran? der König, welcher nur die Vollziehung einer Verordnung vorschrieb, oder jene, welche diese Verordnung erließen? Die Gottlosen sehen allenthalben Bosheit, weil nur Bosheit in ihrer Seele liegt.

Eben so wenig Grund hat man Ludwig des Blutes zu beschuldigen, das auf dem Marsfelde floß. Wie! wenn Empörer wider das Gesetz aufstehen, wenn die bewaffnete Gewalt im Namen des Gesetzes ihre Kräfte anstrengt sie abzuhalten: kann man dann dem Oberhaupte des Staates die Schuld geben? Kann man es ihm zum Verbrechen anrechnen wenn er der Vollziehung des Gesetzes die Hand bietet, die Ordnung und Ruhe zu erhalten sucht? Man weist zudem, daß weil Ludwig XVI sogar nicht mehr Herr über seine Person war, er noch viel weniger mittelbar auf die Gemüther und die Vorfälle wirken konnte.

Dieser Mangel an Freiheit, ja diese Unwirksamkeit der Gewalt, welche Ludwig wartheilt worden, rechtfertiget hinlänglich alle Schritte, die er that um wieder Oberherr, sogar wieder Bürger zu werden; kurz, sie ist eine zureichende Ursache seiner Flucht, aller Maaßregeln, welche dieser Monarch in der Folge nahm um das zu bewirken, was man eine Gegen- Staatsumwälzung genennet hat, was aber nur die Umkehr zur Ordnung, zu

den

den wahren Grundsätzen, und zu den Grundgesetzen des Staates und der Gerechtigkeit war.

Ludwich hatte durch die Widersetzung, welche von ihm geschehen, durch das Veto welches von ihm auf verschiedene Verordnungen gesetzt worden war, genugsam angedeutet, daß er nicht alle Maaßregeln der Versammlung misbilligte. Inzwischen schien er dadurch, daß er die neue Verfassung annahm, diese Maaßregeln überhaupt anzunehmen; und wenn er fortfuhr sie in seinem Herzen zu verwerfen: so war sein Betragen verstellt, und einem Könige unanständig. — Um sich von der Ungründlichkeit dieser Einwendung zu überzeugen braucht man sich nur die Lage Ludwicks vorzustellen. Erstlich war er nicht mehr frei, er wußte allzu gut, daß wenn er sich weigern würde die neue Verfassung anzunehmen, diese Verweigerung neue Unruhen nach sich ziehen könnte, und zu nichts dienen würde, als eine neue Probe von der nichts bedeutenden Rolle zu geben, die er als Oberhaupt der ausübenden Gewalt spielte. Da er überzeuget war, daß er durch keinen Eid gebunden werden konnte, weil, wie wir solches

gesagt

gesagt haben, der Eid nur in so weit giltig
 ist, als der, welcher ihn ablegt, Freiheit hat;
 so glaubte er sich zu dem Vortheile seiner Kro-
 ne und zur allgemeinen Wohlfahrt nach den
 gebieterischen Umständen richten zu müssen,
 die ihn nur ein zweideutiges Betragen anneh-
 men ließen. Er nahm die neue Verfassung
 an, wie er den Eid vom 14ten des Håmos-
 nates 1790 abgelegt hatte. Man sage es
 uns, giebt es einen Fall in der Welt, wo es
 mehr erlaubt ist anders zu denken als man
 spricht und handelt? Muß Ludwig XVI, als
 Gefangener seines Volkes, als Sklave von
 dem Willen einer eingreifenden Versammlung,
 stäts durch den Becher der Bitterkeit betäubt,
 wie Ludwig XVI aufm Throne, da er einer
 vollkommenen Gewalt genießet, seine Empfin-
 dungen und Absichten frei an den Tag setzet,
 betrachtet werden? Dieser Punkt der Vers-
 wüßlichkeit, bis wozu er sich herabgewürdis-
 get fand, machte ihm die Verstellung zum
 Gesetze; und, wir wiederholen es nochmals,
 was in jedem andern Falle hätte ein Verbre-
 chen sein können, war bei ihm eine Tugend,
 weil sein Betragen die Wirkung der größten
 Bescheidenheit war.

Auf

Auf diese Art konnten, wenn Ludwig nach der Annahme der neuen Verfassung fortfuhr dieser Verfassung mehr oder weniger mittelbar entgegen zu handeln, diese Handlungen nicht als Uebertretungen angesehen werden, weil man nur in dem übertritt, wozu man sich freiwillig und in einer völlig, und gänzlichen Freiheit verbunden hat. Dieser Monarch that nichts anders, als daß er auf seiner Meinung verharrete; er folgte nur seinem Entwurfe, der wie wir gesagt haben, darinn bestand die Dinge auf den Mittelpunkt, das heißt, zu einer glücklichen Vereinigung der Angelegenheiten aller, zu der Entschädigung derer, welche an ihren Rechten waren verlezet, und denen er als unumschränkter Beherrscher, als Vater die nämliche Gerechtigkeit wie seinen übrigen Untertbanen schuldig war, zuruckzuführen.

Wir wissen was man weiter auf all diese Vorstellungen einwenden wird. Man wird uns das Steckenpferd der Demokraten entgegen reiten; wird mit dem großen Spruche von der Oberherrschaft des Volkes hervorrücken; wird sagen, eine Nation habe das
Recht

Recht ihre Gesetze umzuschmelzen, sich eine Regierung nach ihrem Gutdünken zu schaffen, und sogar ihr Oberhaupt abzusetzen,

Wir gestehen, daß, da die Völker vor den Königen vorhanden waren, aus der Vereinigung der Willen aller einzelnen Glieder, welche eine große Gesellschaft ausmachen, eine wirkende Kraft entstehe, welche wir, wenn man es so will National-Oberherrschaft nennen werden. Eine Nation kann sich Gesetze geben, sich ein Oberhaupt wählen. Aber kann sie allzeit und in allen Fällen ihre Regierung verändern, sich ein anderes Oberhaupt wählen, oder die Gewalt desjenigen vermindern, der sie rechtmäßig beherrscht? Kann man daraus, daß eine Nation alle Gewalt an sich hat, folgern, daß sie alles thun, alles verändern, alles umstoßen könne? Um das Gegentheil zu beweisen, wollen wir uns hier auf eine Art theologischen Grundes stützen, der sagt: Daß Gott obgleich allmächtig das Böse nicht thun, noch eine Ungerechtigkeith begehen könne, weil dieses Vermögen ausser seinem Wesen liege. Eben so verhält es sich ohngefähr mit einer Nation.

Kann

Kann diese, wenn die Zeit und die Erfahrung bewiesen haben, daß ihre Regierungsart gut ist, daß sie nur von jenen Misbräuchen geläutert zu werden braucht, die sich in alle menschlichen Einrichtungen einschleichen, dieselbe mit Grund verändern? Wenn sie von einer andern Seite durch diese Veränderung und die Neuerungen, welche sie begleiten, einen Teil ihrer Glieder einer Menge Rechte beraubet, welche diese als ihren Eigenthum ansehen können: warum will sie dann dieselbe noch verändern? Wenn endlich das Oberhaupt, welches sie regieret, sich statt ein Wüterich zu sein stets zum Guten geneigt gezeiget hat: warum will sie denn diesem Oberhaupte Rechte entziehen, die es nicht misbrauchet, sondern welcher es sich im Gegenteile bedienet den Ausschweifungen verderbter Leute, die ihren besondern Nutzen auf Kosten der allgemeinen Wohlfahrt zu befördern suchen Einhalt zu thun? Ist dieses Betragen einer Nation nicht widersprechend, nicht ungerecht, nicht wider alle Grundsätze, worauf sie sich stützen muß.

Aber hat diese Oberherrschaft der Nation selbst, womit man hervorrücket um alles zu

rechte

rechtfertigen was vor sich gegangen ist, in allen Umständen den Ausspruch gethan? Ist die neue Einrichtung der Dinge wirklich aus der Wiedervereinigung aller Willen, aller Wünsche entstanden? Wir stellen dieses ausdrücklich in Abrede, und finden den Beweis des Gegentheiles 1^o in der Widersetzlichkeit derer, welche verletzt worden sind, und gleichfalls einen Teil der Nation ausmachen; 2^o in dem Verfahren der Versammlung selbst, die weiter gegangen ist als sie berechtigt war, indem sie die Lage der Dinge, welche bis auf einen gewissen Punkt als der getreue Ausdruck des Nationalwunsches angesehen werden konnte, überschritten; 3^o in der Unzufriedenheit eines Teiles der Nation, und in den stäten Missbilligkeiten, die seit vier Jahren vorwalteteten; 4^o selbst in dem Sinne der verschiedenen Verordnungen der Nationalversammlung, deren manche der Gerechtigkeit, den wahren Grundsätzen so sehr widersprechen, dem allgemeinen Nutzen so stark zuwiderlaufen, daß man den Trazosen, dieser so aufgeklärten Nation unrecht thun würde, wenn man glaubete, sie sein der Erfolg ihrer Wünsche ihrer Einsichten.

Man sage uns gleichfalls : wie ist dieses so prächtige Gebäude aufrecht gehalten worden ? Wie viele widersprechende und seinen Grundpfeilern entgegengesetzte Einrichtungen hat man nicht in der Folge gehäufet ? Wie hat man die neue Verfassung selbst beobachtet ? Ist sie nicht verletzt, widersprochen, und endlich gänzlich umgestoßen worden ? Und — wenn die, welche zu ihrer Errichtung beigetragen haben, die, welche sie am meisten begünstigten, sie in Ehren hielten : wie konnte dann der, in dessen Rechte sie die stärksten Eingriffe that, gehalten sein, ihr mehrere Achtung zu erweisen ?

Indessen wollen wir diese neue Verfassung selbst, zu Rath ziehen, ihre Verordnungen untersuchen, um Ludwig aus dem Betragen, welches er nach ihrer Annahme bezeigte zu beurteilen : sich als einen strengen Richter in Ansehung seiner zu zeigen, dieses ist der bößte Weg ihn zu verteidigen. Wohlan, was sagt die neue Verfassung, wenn sie von den Fällen redet, wo der Monarch übertreten, die Nation verrathen oder ihre Sicherheit in Gefahr setzen könnte ; was entscheidet sie ? Der König soll so angesehen werden als

wenn er abgedanket hätte. Dieses ist ihr Inhalt; und sie setzet hinzu: Nach der Abdankung soll der König nichts weiter als ein Bürger sein, und wegen der Handlungen, welche er nach seiner Abdankung verrichtet hat, als ein solcher gerichtet werden können.

Da ist also Ludwig nach der neuen Verfassung selbst gerichtet. Hätte er die greulichsten Verbrechen begangen, so ist seine Strafe erkannt; er höret auf König zu sein, er wird ein gemeiner Bürger. Man kann dieses Urtheil nicht nochmals vornehmen, und sein Betragen vor dieser Absetzung keinem neuen Rechtsgange unterwerfen, weil die neue Verfassung keinen Fall vorausgesehen, keinen festgesezt hat, ausser denen, wodurch der König sich der Absetzung schuldig macht; weil man ihn dadurch eine doppelte Strafe ausstehen ließe; weil endlich die Unverletzbarkeit, welche ihm durch die neue Verfassung zugestanden ward, ihn gegen alle Untersuchungen in allem, was die neue Verfassung nicht vorausgesehen hat, gänzlich schützet.

Da

Da die neue Verfassung festsetzt, daß Ludwig nur wegen jenen Handlungen, welche er nach seiner Absetzung begangen hat, belangt werden könne: so verordnet sie stillschweigend, daß solches nicht wegen vorheriger geschehen könne. Dieser Grundsatz ist gleichfalls eine mit seiner Unverletzbarkeit übereinstimmende Folge. Es ist daher eine offenbare Verletzung dieser Verfassung, wenn man ihn einem neuen Urtheile unterwirft. Er konnte eben so wenig wegen Handlungen, welche er nach seiner Abdankung begieng, gerichtet werden; weil er von dem Augenblicke seiner Absetzung an sogar des Bürgerrechtes, der Freiheit seiner Handlungen nicht genoß; weil er in einem engen Gefängnisse eingeschlossen war; weil er als bürgerlich nicht vorhanden angesehen werden muß. Ludwig XVI hat also in keinem Falle vom Nationalkonvente gerichtet werden können.

Aber, wenn man auch einmal setzt, Ludwig habe sich in dem Falle befunden, wo ein neues Urtheil Statt gehabt hätte: hatte dann selbst dieser Konvent das Recht ihn zu richten? Nein, ohne Zweifel; und ich finde

eine Menge Ursachen um das Gegentheil zu beweisen. Kann eine Gesetzgebende Versammlung zugleich ein Gerichtshof sein? Ist dieses nicht eine Verwechslung der Gewalt, welche verschieden sein muß? Aber wo sind die Ankläger Ludwigs? Auch diese stehen aus der Mitte des Konventes auf. Also hat diese Versammlung ein dreifaches Amt vertreten: sie hat ganz entgegengesetzte Befugnisse ausgeführt. Bloss in dieser Rücksicht ist seine Verurteilung völlig ungiltig. Wenn man von einer Seite den Konvent in der Nähe, seine ursprüngliche Zusammensetzung, den Geist und das Betragen der meisten seiner Glieder untersucht: wird man dann in ihm eine Versammlung finden, die, ich will nicht sagen einen König, sondern nur einen gemeinen Menschen zu richten verdient? Wird man bei ihm jene Redlichkeit, jene Unparteilichkeit, und jene Kaltblütigkeit antreffen, die Richtern so erforderlich sind? Wird man endlich bei ihm den getreuen Ausdruck des Nationalwillens antreffen?

Sie haben es deutlich bewiesen, diese Mordhölzer Ludwigs XVI, daß sie von

der

der gehässigsten Parteilichkeit geleitet wurden, da sie, indem sie wider alle Rechtsordnung handelten, und sich alle Gewalt anmasseten, es dahin brachten daß die Abberufung an das Volk verworfen ward, und das Urtheil beschleunigten. Sie wußten, daß, wenn man die Entscheidung an die ersten Versammlungen verwies, sich der Anteil, den ein unglücklicher Monarch einflößete, vermehren, und daß das Volk, welches wenn es nicht zum Zorne gereizet wird, (gewöhnlich gerecht ist, Ludwig, fände es ihn gleich strafbar, nicht zum Tode verdammen würde (*). Also mangelt dieser barbarischen Handlung noch das, was den rechtsförmigen Meuchelmord hätte minder verhaßt machen können, nämlich die große Stimmenmehrheit der Nation, und ein Urtheil, welches der Erfolg aller Willen gewesen wäre

(*) Einige Tage vor dem Urtheile sagte Cointre Abgeordneter an den Konvent, in einer Versammlung von Abgeordneten: „Ich habe viele Briefe von meinem Departemente erhalten; meine Kollegen haben deren gleichfalls bekommen, das Volk will den Tod Ludwicks gar nicht haben. — Dieses ist eine Ursache, warum man mit dem Urtheile eilen muß,“ antwortete der ehrlose Lalien.

wäre. Aber was noch mehr beweiset, wie sehr die nach dem Blute dieses Fürsten lechzenden Tiger die Meinung des Publikums fürchteten; wie hitzig sie sich beeiferten ihr Schlachtopfer auf das Blutgerüst zu bringen; wie unverschämt sie den gehörigen Rechtsgang vermieden: dieses ist die Art, auf welche sie das Urtheil fällten. Ward zu einer so wichtigen Entscheidung die Mehrheit zweier Drittel der Stimmen nicht erforderlich? War dieses nicht sogar ein festgesetzeter Grundsatz? — . . . Ludwig XVI der König von Frankreich, der Absprößling so vieler Könige wird durch die Mehrheit einiger Stimmen zum Tode verurtheilt! . . . Und — es ist niemand, der wider ein so ungerechtes, so barbarisches Urtheil aufstand! Niemand widersetzte sich seiner Vollziehung! Oh Franzosen, nie werdet ihr diese Scharte auswezen! (*)

(*) Man weiß, daß der Herzog von Orleans für den Tod stimmte. Er ward in der Versammlung ausgepiffen, und bei den Jakobinern beklatscht. — Man wirft mir vor, sagte er, daß ich für den Tod meines Verwandten gestimmt habe; indessen hat man mir doch immer zu verstehen gegeben, ich wäre der Sohn eines

Zut.

Aus allem, was wir gesagt haben, folget, daß Ludwig XVI von dem Konvente nicht habe gerichtet und verurtheilet werden können, 1^o weil er kein Verbrechen begangen hatte; 2^o weil er keinem einzigen Richterstuhle, und um so mehr keinem Gerichtshofe, der wie der Konvent eingerichtet und in allem Betracht: unbefugt ist, unterworfen werden kann; 3^o weil er nach der neuen Verfassung selbst keine andere Strafe leiden konnte, als die Absetzung; und weil seine Unverletzbarkeit ihn in Rücksicht der Zeit vor seiner Absetzung vor aller Beschuldigung schüzete; 4^{to} weil die von der neuen Verfassung festgesetzte Rechtsordnung nicht beobachtet ward; 5^{to} endlich, weil die Stimmenmehrheit der Nation wider dieses Urtheil war. Folglich ist dieses Urtheil so wohl ungiltig, als ungerecht, und grausam; folglich müssen die, welche es gefällt haben, als Ueberteter aller Geseze, aller Grundsäze, aller Bösewichte, welche das Schwert der Rache und der Gerechtigkeit nicht frühe genug treffen kann, betrachtet

wer,

Zurschers. Und — das Ungeheuer zu schwören, daß das Blut eines Hofenlosen in seinen Adern rolle! — Nie verdiente er mehrern Glauben.

werden; folglich muß Ludwig als der Blutzzeuge der Staatsveränderung angesehen werden (*); und alle redlichen Franzosen müßten sein Andenken verehren, seinen Tod rächen, und an seiner durchlauchtigen Familie das Unrecht und die Unbilden wieder gut machen, welche ihr geschehen sind.

Es ist uns noch übrig die letzten Augenblicke Ludwicks zu schildern; zu zeigen, wie er, nachdem er alles Unglück, was den Menschen bestürmen kann, überstanden hatte, das Ungemach, welches ihn seit seinem unglücklichen Dasein, bis ans Grab verfolgte, zu überwinden wußte. Wir setzen den polemischen Ton bei Seite, um den einfachen Geschichtsstil anzunehmen; wir nehmen nur blos durch wirkliche Thatfachen für Ludwig ein; und damit wir mit einem Male alles zusammenfassen, was diesen Anteil erhöhen kann: so wollen wir die Dinge, wovon wir mehr oben geredet haben, nochmals vornehmen.

Es

(*) Man sieht schon silberne Schaumünzen im Umlaufe, welche auf einer Seite das Gepräge Ludwicks XVI, und auf der andern diese Worte tragen: Er ist als ein Märtyrer gestorben.

Es war am 11ten des Kristmonates, als Ludwig zum ersten Male vor den Schranken erschien (*): es kostete ihm einige Ueberwindung

(*) Als Ludwig der Befehl, wodurch er vor die Schranken gefoderet ward, von dem Stadtrichter war vorgelesen worden, sagte er bei dem Namen Ludwig Kapet, der ihm darinn gegeben ward: Ich erinnere mich wohl, daß meine Vorfahrer so hießen; aber ich habe mich nie so genennet. Dieses ist eine Folge der Behandlung, die ich seit vier Monaten ertrage. Diesen Morgen hat man mich von meinem Sohne getrennet; diese Trennung ist mir sehr empfindlich. Uebrigens bin ich auf alles gefaßt, und werde alles zu übertragen wissen.

Mit einem festen Tritte folget Ludwig dem Stadtrichter. Als er in den Hof herabgestiegen ist, sieht er um sich her, und eine Zähre entfließet seinem Auge. In dem Wagen beobachtet er ein tiefes Stillschweigen, bis an das Thor St. Dionis, und St. Martin, wo der Wagen halten muß. Er fragt, ob man nicht die Triumphbögen dieser beiden Thore zerstören werde? Man könnte, antwortete der Stadtrichter, den des St. Dionis-Thores als ein Meisterstück der Baukunst verschonen.

Von

Dung sich zu einem solchen Schritte zu entschließen. Ein König von Frankreich tritt als ein Verbrecher auf! Und vor wem?
 Allein, die Schande trifft allemal nur den Schuldigen; die Unschuld kann unterdrückt, aber nie herabgewürdigt werden. Ludwig betrug sich bei dieser Gelegenheit mit eben so viel Würde als Mäßigung: er antwortete in dem Verhöre, welches er aushalten mußte, auf die ihm vorgestellten Fragen mit Standhaftigkeit und mit einer bewundernswürdigen Gegenwart des Geistes; und da er sagte, daß er nie ein größeres Vergnügen gehabt hätte, als gefällig zu sein: so waren die Zähren, welche diese Worte begleiteten eine gewisse Probe, daß sein Herz mit seinem Munde übereinstimmete, Dieser Anblick eines Monarchen, der bis zur letzten Stufe des Unglückes

Von Strecke zu Strecke hörte man einige Rabenstimmen, die Lästerungen ausstießen; aber diese abscheulichen Fleischhunde wurden von Nebenstehenden zurückgestoßen. Diese Unanständigkeit, diese Grausamkeit ward bey dem Rückzuge in den Tempel wiederhohlet; aber die Menge der Zuschauer hatte überhaupt ein trauriges, niedergeschlagenes Aussehen. Viele vergossen Thränen.

glückes gebracht war, machte auf einige der Umstehenden den Eindruck, welchen er auf alle hätte machen sollen; der Ausbruch der Erschütterung und des Mitleidens malte sich auf einigen Gesichtern.

Ludwig bemerkete es, und hoffete noch in seinen Richtern Franzosen, jener Empfindungen, welche nur das äußerste Verderbniß in unserm Herzen zerstören kann, empfängliche Menschen anzutreffen. Die Freiheit, welche ihm gestattet ward, sich einen Rath zu wählen, vermehrte ohne Zweifel diese Hoffnung. Der Tugendhafte Malesherbes bot sich an; und Ludwig der in ihm einen Verteidiger ersah, näherte sich zugleich einem Freunde (*).

Die

(*) Al Herr von Malesherbes zum ersten Male im Tempel erschien, und Ludwig anredete, machte er eine tiefe Verbeugung. Der Monarch fiel ihm um den Hals und sagte: Ach! sind Sie es, mein Freund? Er schnitt hiedurch die Höflichkeits-Bezeugungen ab, welche ihm der alte Minister erweisen wollte.

Wann Malesherbes mit Ludwig sprach, so bediente er sich allzeit des Ausdruckes: König oder Sire. S. M. sagten einmal lächelnd: Ich sehe

Die ganze Zeit hindurch, welche von der ersten Erscheinung Ludwigs XVI vor den Schranken bis zur zweiten verlief, zeigte er eine Beispiellose Ständhaftigkeit. Er brachte einen Teil des Tages damit zu daß er mit seinen Rätthen an seiner Verteidigung arbeitete. Diese letztern erstauneten über die Kaltblütigkeit, womit er seine Gründe berechnete, und über die Richtigkeit, womit er über die Dinge vernünftelte, die darauf Bezug hatten. Erstaunen sie nicht meine Freunde, sprach er zu ihnen, das Unglück ist der häßte Lehrer des Menschen (*) Bei einer andern

es, mein lieber Malesherbes, in Ihrem Alter leget man selten seine GewohnheitsSünden ab.

Ein Engländer sagte in einem seiner Briefe an den Herrn von Malesherbes: Was den guten Bürgern Mut einflößen muß, ist, daß der unglücklichste unter den Königen den tugendhaftesten unter den Menschen zum Verteidiger hat. Herr von Malesherbes antwortete: Wenn meine Bemühungen umsonst sind: so wird der Verteidiger des tugendhaftesten unter den Königen der unglücklichste unter den Menschen sein.

(*) Als Herr von Malesherbes einst verschiedne Monats-Schriften aus der Tasche zog, ehe er

ren Gelegenheit sagte er ihnen: Ich fürchte sehr, wir verfertigen hier das Werk der Penelope; meine Feinde werden es bald vernichtet haben; auch sehe ich meine Verteitigung mehr für eine Pflicht an, als für ein Mittel ihrer Wut zu entgehen. Endlich kam der große Tag heran, wo die Rätthe Ludwicks seine Verteitigung vortragen sollten. Der Monarch ward zum zweiten Male vor die Schranken gebracht; und bei dieser zweiten Erscheinung zeigte er sich nochmals mit der Würde eines Königes. Herr Romain von Ceze widerlegte unumstößlich alle wider ihn vorgebrachten Beschuldigungen; er bewies wie unstatthast, und wie feindselig sie sogar waren. (*) Aber waren es Richter,

was

vor den König gelassen ward, sagte Cubieres eines der Kommissarien zu ihm: Wie können sie als ein Freund Ludwicks ihm Schriften mitteilen, worinn er so übel behandelt wird? — Der König, antwortete Malesherbes, ist nicht wie ein anderer Mensch; er hat eine standhafte Seele und eine Stärke, die ihn über alles erhebt.

(*) Diejenigen, welche die Verteitigung Ludwicks XVI gelesen haben, behaupteten, daß die größte Mäßigung darinn herrschete. Er selbst wol-

wozu er redete? waren es ruhige und von Leidenschaften befreiete Menschen, wovor er die unterdrückete Unschuld verteidigte (*)? Der Ausgang hat es nur allzudeutlich bewiesen, daß die Beredsamkeit und die Ueberzeugung nicht hinlänglich waren; daß die Erhebung der verhaßtesten Leidenschaften, die thörichtesten Vorurtheile, der Wahnsinn des Patrio-

te sie so eingerichtet haben; und strich verschiedene Stellen aus, wovon seine Rätke glaubeten, daß sie zu seinem Vortheile wären. — Sie würden mir, sagte er nicht so nützlich sein, als sie euch schädlich sein könnten. Welche erhabene Seelengröße! Welche Großmut! — Aber dergleichen Züge von Seiten Ludwicks setzen gar nicht in Erstaunen.

(*) Die Bühnen waren mit Maratisten und andern Anhängern von der Partei des von Orleans angefüllt. Alle Zuschauer des vorigen Tages waren mit Hintansetzung einer Verordnung, daß sie erst zwei Stunden vor der Sitzung eröffnet werden sollten, da geblieben und hatten die Nacht daselbst zugebracht. Eben dieses war auch bereits bei der ersten Erscheinung des Königes vor den Schranken geschehen. Diese zwei Nächte hindurch waren die Bühnen der Schauplatz der abscheulichsten Zügellosigkeit. Die meisten Männer hatten ein Weib neben sich.

triotismus selbst die Herzen dem Mitleiden, der Stimme der Vernunft und Gerechtigkeit verschlossen. Diese so wahre und so rührende Rede, welche Ludwig hielt, veränderte diese Gesinnungen nicht im mindesten. Indessen konnten doch die Bösewichte, welche darauf drangen, daß das Endurtheil ehe man auseinander gieng gesprochen werden sollte, ihr Vorhaben nicht durchsetzen. Es ward festgesetzt, daß einstweil der Tag dazu bestimmt werden sollte.

Die heftigen Wortwechsel, welche sich in der Versammlung erhoben, die Gährung welche seit dieser zweiten Erscheinung bis zur Verurteilung herrscheten, deuteten klärlich an, daß es zwei widerstrebende Parteien gab, welche nach einem entgegengesetzten Sinne handelten, eine um Ludwig zu retten, die andere um seinen völligen Untergang zu bewerkstelligen. Alle, welche bisher aus einer Art von Verzweiflung das Gute zu bewirken in der Unthätigkeit geblieben waren; alle, welche dem Könige ergeben waren, fiengen an sich in Bewegung zu setzen; sie wurden sogar von einer Menge von Demokraten, welche seinen Tod nicht

nicht wollten, unterstützet. Aber welchen Vortheil haben Bösewichte nicht, denen nichts übrig bleibt, als ihre Entwürfe durch alle Mittel zur Vollziehung zu bringen, oder in ihr Nichts zurückzukehren? Was vermag wider ihre sträflichen Bemühungen die furchtsame Schaar der Redlichen, die in ihren Tugenden selbst zu jeder erzwungenen und gewaltsamen Maaßregel ein Hinderniß finden. (*) Die Uebermacht der Feinde Ludwichts ward von Tag zu Tag merkbarer; das Geschrei der Kannibalen, welche in ihrem Solde waren, ertäubte in allen Gelegenheiten die schwachen Stimmen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit. Indessen stehet es ohngeachtet der geheimen Anschläge der abscheulichen Rotte zu zweifeln, daß es ihr gelungen wäre die Verurteilung zu bewirken, wenn es ihr zweien Tage vor dem Urtheile nicht gesücket hätte die Verschwornen der Provinzen sowohl als einen großen

(*) Die Erfahrung aller Jahrhunderte bestätiget es nur allzu sehr, daß der Mensch im Laster mit mehrerm Nachdrucke als in der Tugend handle; daß heißt, daß er die Ausschweifungen des einen weiter treibe, als den Heldennut der andern. Wie viele Nerone gegen einen Titus!

großen Teil Volkes durch einen geschickten Kunstgriff zu ihrer Partei zu ziehen, und ihn durch einen Eid zu verbinden. Diese neue Verschwörung, die gehäßigste von allen, weil sie die abscheulichste Wirkung hervorbrachte, bezeichnet die Verurteilung Ludwigs mit einer neuen Ungiltigkeit, weil man sagen kann, daß der Konvent nicht mehr frei war, und daß es wahr sei, daß eine Menge Glieder durch die Drohungen abgeschreckt und aus Furcht für ihr Leben die Todesstrafe wider ihr Gewissen sprach.

Schon lange war Ludwig XVI auf jeden Vorfall gefaßt. Die Nachricht von seiner Verurteilung erschütterte ihn nicht im geringsten. Heiterkeit ergoß sich sogar über sein Antlitz; und er sagte mit einer standhaften Stimme: Ich bin froh, daß ich weiß, woran ich bin. . . Der Brief welchen er an den Konvent schrieb, die Bitten, die er that, müssen nicht als Versuche die Versammlung dahin zu bewegen, daß sie sein Urtheil nochmals vornehmen möchte, nicht als die Wirkung einer übrig gebliebenen Hoffnung angesehen werden. Was dieses beweiset, ist, daß

er in seiner letzten Unterhaltung mit seinen
Verteigern sagte: Ich hätte meinen Brief
an die Vertreter der Nation gar nicht
geschrieben, wenn ich nicht innerlich über-
zeugt gewesen wäre, daß er ihnen nüt-
zlicher als mir sein könnte. Darauf wendete
er sich zu einem von ihnen, und fragete
ihn, ob er viele Freunde hätte? — „Zwei-
„feln Sie daran nicht, antwortete der Sach-
„walter? aber was können diese thun? —
Das ist nicht, was ich sagen will, verleset
te Ludwig; aber Sie müssen ihnen sagen,
daß sie ruhig bleiben, denn ihre Vorkeh-
rungen und Bemühungen würden ver-
gebens sein.

Seine Verteidiger erstauneten über seine
Standhaftigkeit. Sein Sie versichert,
sprach er zu ihnen, daß meine Gattinn
und meine Schwester deren noch
mehrere zeigen werden, als ich. Der
Tod ist ihrem Schicksale vorzuziehen.

Als sie im Begriffe waren sich zu entfers-
nen, zerfloßen alle drei in Zähren. Ludwig
tröstete sie. Er sagte zu dem von Ceze: Sie
haben mich wie einen Engel verteidiget,

aber

aber nur ein Gott könnte mich retten. Indem er hierauf einen nach dem andern umarmte, dankete er ihnen für ihren Eifer und für ihre Zuneigung, welche sie ihm bis ans Ende erzeiget hatten. Hauptsächlich gab er Malesherbes seine Erkenntlichkeit zu erkennen. Was ich am meisten bedauere, sprach er zu ihm, ist, daß ich einen Freund wie Sie verlasse; und setzte er hinzu: es ist also nur im Unglücke, wo ein König seine wahren Freunde erkennen kann.

Ich will mich hier in keine Beschreibung von diesem so beweglichen und so grausamen Auftritte einlassen, diesem Auftritte, den der Grabstichel auf die Nachkommenschaft fortpflanzen muß, um ihr den Anblick des größten Schmerzens vorzustellen, und zugleich all unsern Abkömmlingen gegen die Richter, welche Ludwig verurtheilten und die Bösewichte, welche seinen Untergang veranlasseten, einen gerechten Abscheu einzuspösen. Ich will von der letzten Zusammenkunft dieses unglücklichen Monarchen mit seiner Familie reden. Man stelle sich ein König vor, einen tugendhaften und empfindlichen Mann, der seiner jährlis-

den Gattinn, einer geliebten Schwester, Kindern, die ihr Alter noch teurer und wichtiger macht, das letzte Lebenswohl sagt. Man denke sich Ludwig, wie er bald seine in Zähren zerfließende Gemahlinn, bald seinen Sohn, bald seine Tochter an seinen Busen drückt; denke sich dieses tausendmal wiederholte süße und grausame Umarmen; denke sich die Zähren, das Geschrei, die Verzweiflung; denke sich endlich den Ausbruch aller Empfindungen, die am fähigsten sind die Seele zu verwunden, zu zerreißen: und man wird nur noch einen schwachen Begriff von dieser Szene haben. Ludwig, welcher die Entscheidung seines Schicksales mit einem trockenen Auge angehört, die schrecklichsten Unglücksfälle mit einer heldenmütigen Standhaftigkeit überstanden hatte, überließ sich damals allen Regungen, welche ihn niederdrücketen; sein Herz ergoß sich in den Busen so vieler geliebten Gegenstände; er weinete Thränen in die andern; seine Arme umschlangen die andern; und da er mit jedem von ihnen so zu sagen nur ein Wesen ausmachete: so vergaß er leicht, daß er sterben sollte.

Oh warum waren die Ungeheuer, welche ihn verurtheilten bei diesem Austritte nicht zugegen! Vielleicht wären sie erweicht worden; die Stimme der Gerechtigkeit und Menschlichkeit hätte in ihrem Herzen gedonneret; sie würden in einer plötzlich und unwillkürigen Regung ausgerufen haben: Ludwig ist unschuldig; er soll unser König sein, dieser Held der Empfindlichkeit. Unsere Vergebung liegt bereits in seinen Herzen!

Ludwig XVI, welcher immer darauf bedacht war seiner Gattinn mit Schonung zu begegnen, alles zu vermeiden, was ihren Schmerzen vergrößern konnte, ließ sie, als er sie verließ, hoffen, daß sie ihn des andern Tages wiedersehen würde. Aber Ach! diese unglückliche Familie befand sich zum letztenmale beisammen (*).

Nach

(*) Als sich die Familie in ihr Zimmer begeben hatte, wollte das Kind zu seinem Vater gehen. Es schrie mehrmal: die Hänker, die Hänker! — Maria Antonia, welche ihren Sohn anredete, sagte zu ihm: Lerne aus dem Unglücke deines Vaters, seinen Tod nicht zu rächen.

Nach dieser grausamen Trennung beschäftigte sich Ludwig mit seinen letzten Augenblicken. Als seine Seele unter der Gewalt der Empfindungen, die ihn

Man weiß gleichfalls, daß der Sohn Ludwicks versuchte aus dem Thurne zu kommen, und daß er, als er von einer Wache angehalten ward, welche ihn fragete, wohin er gehen wollte, weinend antwortete, Ich will durch alle Straßen, durch ganz Paris gehen, und das Volk um die Begnadigung meines Vaters bitten.

Welche frühzeitige Empfindlichkeit und Vernunft! Wie erkennet man aus diesen Zügen den Sohn Ludwicks XVI! Franzosen, redliche Bürger! die ihr an den Unglücksfällen eures Vaterlandes Theil nehmet, ohne sie veranlasset zu haben, habet noch Hoffnung. Wenn der Himmel, welcher euren Wünschen gützig ist, diesen würdigen Erben des tugendhaftesten der Könige erhält und beschützt: so kann die Morgenröthe einer glücklichen Zukunft euch noch scheinen, und Frankreich wieder Frankreich werden.

Es ist übrigens sehr wahrscheinlich, daß wenn die Nationalwache dieses in allem Betrachte so wichtige Kind durchgelassen hätte, selbes in Paris eine Veränderung hätte veranlassen können. Wer den Menschen und das Volk kennet, wird, was wir vorgeben, leicht glauben. Der Zeitpunkt ist nicht mehr weit entfernt, wo man eine neue Probe von der Unbeständigkeit dieses Zeitalers des menschlichen

ihn so eben befürmet hatten, erlag, ruhete er ein wenig. Sein Schlaf war ruhig, weil sein Gewissen schuldlos war; und diese Nacht war ohne Zweifel sanfter für ihn, als für die Bösewichte, welche ihn bis zu die'm Ziele des Unglückes geführt hatten. Nachdem er zwei Stunden geschlafen hatte, beichtete er und hörte die Messe, worinn er das Abendmahl empfing. Er bezeigte in diesen letzten Uebungen die innigste Gottesfurcht und die bewunderungswürdigste Ergebung. Sein Beichtvater hatte nicht nötig ihn zu ermahnen; er bethete mit ihm; er nahm die letzten Ergießungen Ludwicks in seinen Schoos auf; und hätte man den Diener des Altars und den Monarchen gesehen, so würde man nicht gewußt haben, wer von beiden hätte sterben sollen.

Das Leben Ludwicks XVI war das Leben eines Weisen gewesen; sein Tod war der Tod

Geschlechtes haben wird. Man wird sehen, daß eben die Leute, welche bei der Absetzung, bei dem Tode Ludwicks XVI gefrohlet haben, sich vor seinem Nachfolger niederwerfen, und ihm Weib-
rauch streuen werden.

Tod eines kristlichen Helden. Als er das Gefängniß verließ um seine traurige Bestimmung zu erhalten bath er die Munizipal-Beamten der Gemeinde die Personen zu empfehlen, welche in seinem Dienste gewesen waren; und sie zu bewegen den Klerik seinen Kammerdiener bei der Königin zu lassen. Er besann sich und sagte: bei meiner Gemahlinn.

Solang der Zug dauretete bis auf den Platz, wo der bäste der Könige sterben sollte, gab Ludwig nicht das mindeste Zeichen von Furcht von sich; nicht die geringste Veränderung zeigte sich auf seinem Gesichte. Ganz mit den Uebungen, welche die Religion seiner frommen Seele vorschrieb, beschäftigt, sah er nichts mehr als das große Ziel, welches er zu erreichen gieng. Bereits der irdischen Hülle beraubt, war Ludwig kein Mensch mehr, war er kein König mehr; er war ein lauterer und unsterbliches Wesen, welches sich zur Gottheit hinauf schwang, zu jenem Gotte der Barmherzigkeit, der ihm die Arme reichete. Man hat mit Unrecht vorgegeben er habe stäts auf Gnade gehoffet (*). Er hatte

fogar

(*) Es ist ohne Zweifel ein Beweis von der Unstittlichkeit, dem Verderbnisse einer Nation, wenn

sogar diese schwache Hoffnung nicht, welche den Verbrechern bis zum Augenblicke ihrer Hinrichtung übrig bleibt. Er hatte seine Meuchelmörder allzusehr kennen lernen.

Die Ungeheuer waren versichert, daß ihr Schlachtopfer ihnen nicht entgehen konnte; und wenn sogar der Anblick ihres Monarchen, bereit auf einem Blutgerüste zu sterben, unter dem Haufen der Umstehenden jene Regungen aufgeweckt hätte, die nie hätten erlöschten sondern sie Gnade zu rufen, ihn zu retten bewegen sollen: so war doch alles so angeleget, so waren die Maaßregeln doch so
gut

man um einen Begriff zu geben, sich Ausdrücke bedienen muß, die einen andern und so gar entgegengesetzten Sinn geben. In der That zeigt diese Verschiedenheit der Bedeutung über abstracte Gegenstände eine gänzliche Verdrehung der Grundsätze und Begriffe an, die auf einseitigen und unveränderlichen Stützen dem Schönen und Ehrbaren, der Gerechtigkeit und Tugend beruhen müssen. So würde, was man hier die Gnade Ludwigs nennet, nur eine billige Handlung, die Erfüllung einer Pflicht, und die Unterlassung der größten Uebelthat gewesen sein.

gut genommen, daß diese Veränderung in den Gemüthern nicht die geringste Wirkung hervorgebracht hätte (*). Das Laster ist erfindlich, sich des Ausganges zu versichern.

Ludwigh XVI bestieg demnach das Blutgerüst wie ein Held, der dem Tode entgegen gehet ohne ihn zu fürchten (**). Er behielt
seine

(*) Man hatte verschiedene Kanonen bey der sogenannten Pont-Tournant der Schuilerien aufgezogen, um beim ersten Anscheine einer Bewegung zu Schüssen Ludwighs das Schavot zusammen zu schießen. Man versichert sogar, daß ein Glied der abscheulichen Rotte vorgeschlagen habe unter dem Schavot eine Pulvermine anzulegen; aber man hielt diese Vorsicht für überflüssig.

(**) Man hat den Bericht gesehen, welchen Samson der Bollzieher des strafbaren Urtheiles abgestattet hat. Das Zeugniß dieses Mannes kann in solch einem Umstande nicht verdächtig sein. Er sagt aus, Ludwigh XVI habe bis zum Augenblicke seines Todes die größte Standhaftigkeit erzeigt. In dem kleinen Kampfe, der am Fuße des Blutgerüstes entstand, beruhete darauf, daß Ludwigh seiner Würde eingedenk nicht zugeben wollte weder daß man ihm die Hände band, noch daß man ihm seine Kleider nahm.

seine Kaltblütigkeit und seine Standhaftigkeit bis an sein Ende. Ehe er ein Leben verließ, welches er der Wohlfahrt seiner Unterthanen gewidmet hatte, wollte er noch eine Rede an dieses undankbare Volk halten, welches seine väterlichen Gesinnungen verkennet hatte; aber das Lärmen der Trommeln, die auf ein verabredetes Zeichen des Santerre gerührt wurden, und von einer andern Seite die unanständigen Bemühungen der Volkzueher des Verbrechens um ihn gegen das Werkzeug seiner Marter zu ziehen, verhinderten ihn die letzten Regungen seines Herzens zu ergießen. Nun überließ sich dieses erhabene Schlachtopfer seinen Händlern; das Wordmesser schnitt seine Lebenstage ab; und der Engelskel des heiligen Ludwigs fuhr gegen Himmel (*).

Dieses

(*) Man versicheret, daß das Ungeheuer, welches iz unter dem Namen Egalite bekannt ist, sich angeboten habe die Stelle des Scharfrichters zu vertreten, wenn man ihm erlaubete sich wie der Scharfrichter Karls I zu verlarven. Durch diese grausame That würde er sich sich selbst gleich gemacht haben.

Dieses war das lebensende Ludwigs XVI, eines Monarchen, dessen Tugenden der Menschheit zur Ehre gereichen, und der nie nach einem andern Ehrennamen geizte, als nach jenem eines Vaters seiner Unterthanen. Seine letzten Worte waren das Geschrei der Unschuld; und sein letzter Wunsch das Glück seines Landes.

Und Ihr, Franzosen! die ihr zugegeben habet, daß man euren König aufopferte: fürchtet die Rache des höchsten Wesens; fürchtet jene der vereinigten Mächte; fürchtet euch selbst, und eure eigene Raserei: woferne ihr, indem euch endlich die strafbare Blindheit verlassen wird, worin euch lasterhafte Anführer gestürzt haben, euch nicht aufmachtet, den abgeschiedenen Geist Ludwigs dadurch zu rächen, daß

ihr

Uebrigens weist dieser Bösewicht seinen rechten Werth zu schätzen. Der Beweis hievon erhellet aus seinen nachsichenden Worten. Als in der Versammlung von der Landesverweisung des burbonischen Hauses gehandelt ward, sagte er zu seinem Nachbar: Ich möchte eben so gerne guillotiniert als verbannet werden; denn in welchem Lande würde man mich leiden?

ihr seine Mordhelfer strafet , und seinen
 rechtmäßigen Erben auf den Thron setzet. Haben
 die Unruhen , welche euch entzweien , die Un-
 glücke jeder Art , die euch , seitdem ihr alle
 Zwangsmittel abgelegt habet , bestürmen , euch
 nicht hinlänglich überzeugt , daß es ohne Ges-
 etze , ohne Sitten , ohne gottesfürchtige Grund-
 sätze kein Glück gebe ? Zauderet daher nicht
 eurer Regierung ihre vorige Gestalt , eurem
 Gottesdienste seine erste Reinigkeit wiederzu-
 geben. Rufet diejenigen zurück , welche eure
 Verordnungen und die gehäßigsten Verfolgung-
 en aus ihrem Vaterlande entfernt haben ;
 setzet sie wieder in ihre gesetzmäßigen Rechte,
 in ihren eigenthümlichen Besiz , dessen sie
 niemand berauben konnte. Ja , ich darf euch
 dafür stehen , ihr werdet an ihnen noch Freun-
 de , noch Brüder finden ; sie werden die ihnen
 angethanen Unbilden , das erlittene Ungemach
 vergessen , um sich einzig dem Vergnügen zu
 überlassen sich wieder in ihren Brandstätten ,
 unter ihren Landesleuten zu befinden. Sie
 werden endlich ihre Bemühungen mit den eu-
 rigen vermehren um Frankreich von den hef-
 tigen Anfällen wiederherzustellen , die es fast
 ganz erschöpft haben ; und es wieder auf je-

ne Stufe des Glanzes zu bringen, wozu es unter seinen Königen gelangt war. Dieses ist der Wunsch eines Franzosen, der sein Leben hingegen würde, um zu sehen, daß diese heilsame Veränderung in diesem Augenblicke bewerkstelliget würde. Dieses ist auch ohne Zweifel der Wunsch aller redlichen die über die kleinen Feindseligkeiten, die einzelnen Betrachtungen hinaus, stets nur ein Verlangen, nur eine einzige Absicht: das Wohl des Vaterlandes, das Glück aller Menschen, gepädiget haben.



Fehler.

Seite	2.	Zeile	24.	Faß:	lies Faß.
—	4.	—	1.	kleinem	— kleinen.
—	"	—	3.	Hausvater	— Hausvater.
—	161.	—	11.	in Ehren,	— nicht in Ehren,

n, wey
sar. Die
der sein
en, daß
Augen
auch o
gen tie
nginen
Verlang
st des
chen, g

ist.
Klein.
Haupt
nicht in
176.

5/66 Be
Fr.

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

TIFFEN Color Control Patches

© The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
Blue patch	Cyan patch	Green patch	Yellow patch	Red patch	Magenta patch	White patch	3/Color patch	Black patch

TIFFEN Gray Scale

© The Tiffen Company, 2007

M	Y	C	B	K	G	W	M	B	G	R	A
M patch	Y patch	C patch	B patch	K patch	G patch	W patch	M patch	B patch	G patch	R patch	A patch



